8° Ph. u. 288 (1,2
Karpe

~~Phl. 2002. b.~~

Philos. Instit. 449.

R.

# Darstellung
der
# Philosophie ohne Beynahmen
in
einem Lehrbegriffe,
als Leitfaden
bey der Anleitung
zum
liberalen Philosophiren.

---

Des Lehrbegriffs
der
## theoretischen Philosophie
zweyter Theil
Logik,
von

Franz Samuel Karpe,
k. k. Professor der Philosophie an der Universität zu Wien.

---

Wien,
bey C. F. Wappler und Beck,
1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Des Lehrbegriffs der theoretischen Philosophie Zweyter Theil.

# Logik

nach einer uralten Idee bearbeitet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Einleitung
## in
# die Logik
## oder
# Verstandeslehre, Vernunftlehre.

## I.)

## Begriff der Logik.

Daß wir denken und reden d. i. uns Dinge, ihre Eigenschaften und Verhältnisse durch Begriffe vorstellen, und das Gedachte durch Wörter und Sätze bezeichnen, folglich ein Vermögen zu denken und zu sprechen d. i. Verstand und Sprache, besitzen ist ausser allem Zweifel. Wir befolgen aber im Denken, wie im Reden, gewisse Regeln ungeachtet wir uns nicht immer derselben bewußt sind, denn ohne alle Befolgung der Regeln hat weder Denken noch Rede statt. Die Logik, oder Verstandeslehre lehret die Gesetze, die im Denken, so wie die Sprachlehre die Regeln vorträgt, die im Reden befolgt werden müssen.

 II).

## II.)

### Allgemeine und besondere Logik.

So wie es aber, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Sprachen, doch eine allgemeine Form alles menschlichen Sprechens giebt, die der Gegenstand der allgemeinen Sprachlehre ist; so giebt es auch eine allgemeine Form des Denkens, d. i. allgemeine Principien, und Gesetze, die das Denken über Gegenstände überhaupt, und nicht blos das Denken über bestimmte Arten der Gegenstände bestimmen. Die Wissenschaft der allgemeinen Principien und Gesetze alles Denkens heißt allgemeine Logik, um sie von jeder besondern zu unterscheiden, die die Regeln des Denkens in Hinsicht auf bestimmte Gegenstände lehret, und sich also zu der allgemeinen Logik, wie die Sprachlehre jeder besondern Sprache zu der allgemeinen Sprachlehre verhält.

## III)

### Abtheilung und Werth der allgemeinen Logik.

Die allgemeine Logik untersucht die Natur und Richtigkeit des Denkens; nach ihrem ersten analytischen Geschäfte heißt sie reine Logik, nach ihrem andern synthetischen Geschäfte heißt sie angewandte Logik. Der Werth der allgemeinen Logik besteht nicht

darin, daß sie, wie die Algebra, eine Erfindungskunst und ein Organon sey, wodurch man in den Stand gesetzt wäre alle Arten von Wahrheiten und Wissenschaften ohne weiters zu Stande zu bringen; sondern darin, daß sie Critik, Disciplin, Heilungswissenschaft und Kanonik für den menschlichen Verstand ist. Die Wahrheit und Richtigkeit unserer Erkenntnisse, d. i. deren Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Verstandes, die auch Gesetze der Dinge sind, und also mit der Beschaffenheit der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, ist der große Zweck des menschlichen Verstandes und aller Wissenschaften, als seiner Produkte; das Studium der Logik setzt in den Stand einzusehen, in wie weit dieser Zweck überhaupt erreichbar, und in bestimmtern Anwendungen wirklich erreicht sey.

## Weitere Erörterung des bisherigen.

### 1.)

### Nähere Bestimmung des Inhalts der Logik.

Der Grundbegriff von der Logik giebt ihren Umfang, und in diesem ihre zwey Haupttheile zu erkennen, nach welchen sie nun insgemein reine und angewandte heißt. Der erstere ist analytisch, weil er ohne Anwendung die Natur des Verstandes betrachtet, und folglich das Denken erstlich in seine Elementarbegriffe

und

und Grundsätze, und zweytens in seine Grundfunktionen und deren Gesetze anflöset; der andere ist synthetisch, weil er den rechten Gebrauch des Verstandes lehret, und folglich von der richtigen und unrichtigen Anwendung desselben sowohl bey der menschlichen Erkenntniß überhaupt, als auch bey den Hauptarten derselben, und ihrer Erwerbung lehret.

2.)

## Zweifel wider den Werth des Studiums der Logik, und ihre Auflösung.

Man hat gesagt, daß keine Anleitung zum Denken, keine Wissenschaft und Kunst des Denkens nothwendig sey; weil Natur und Gebrauch einen jeden denken, und das natürliche Gefühl des Wahren und Falschen ihn beydes auskennen lehre; weil das künstliche Denken den gesunden Menschenverstand blende, das Genie lähme, und den Dünkel der Unfehlbarkeit erzeuge; endlich weil man ungeachtet eines langen Studiums der Logik ein unvollkommener, und ohne dasselbe ein vorzüglicher Denker seyn könne, und vielfältig es auch wirklich sey. Allein aus diesen Gründen folgt eben so wenig die Entbehrlichkeit oder gar die Schädlichkeit der Logik, als die der Sprachlehre, wenn nur ächte und nicht blos scholastische Logik, und wahres Studium und nicht bloses Memoriren ihrer Terminologie verstanden wird.

## 3.)

## Stellung der Logik in der Lernordnung der Philosophie.

Ein fruchtbares Studium der Logik fordert hauptsächlich die rechte Stellung derselben in der Lernordnung der philosophischen Wissenschaften. Die allgemeinen Bestimmungen alles Denkbaren, die der Inhalt der Elementarbegriffe und Grundsätze sind, und die Funktionen und Gesetze des Denkens überhaupt können nur an empirischen Begriffen anmerklich und verständlich werden. Auch steht der Gebrauch des Verstandes unter dem Einflusse der niedern Geisteskräfte, und der Neigungen und Bewegungen des Gemüths, wodurch er sehr verkehrt werden kann. Daraus folgt, daß die Logik nach der empirischen Psychologie, ja allenfalls auch nach der Aesthetik und Physik, vorgetragen werden soll, wenn der Unterricht in derselben verständlich, anziehend für die jungen Köpfe, und anwendbar seyn soll. Ohne die empirischen Theile der theoretischen Philosophie inne zu haben, können die reinen, die spekulativen nur als Gedächtnißwerk, oder mit Abneigung getrieben werden, und der Geist kann leicht eine nachtheilige Richtung erhalten. Darum haben einige deutschen Philosophen einen großen Theil der empirischen Seelenlehre zur Logik geschlagen, andere aber diese für einen Theil der erstern angesehen.

# System der Logik.

## Der Logik erster d. i. analytischer Theil,

oder

## Reine Logik.

### Vorbericht.

### Zweck, Umfang und Werth des analytischen Geschäfts der Logik.

Die reine Logik hat die Erforschung der Natur der Denkkraft zu ihrem Gegenstande und Zwecke; dieses kann nur durch die Erforschung des Denkgeschäftes geschehen, wodurch wir Gegenstände erkennen, so wie wir durch die Rede das Gedachte bezeichnen. Gleichwie aber die Rede, die aus Wörtern besteht, ohne gewisse höchste Gattungen derselben (nomina, verba, particulæ), die man Theile der Rede nennt, nicht seyn kann; so kann auch das Denken, welches durch Begriffe geschieht, ohne gewisse höchste Begriffe, die man Stammbegriffe, Kategorieen nennt, und die die höchsten und allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren bezeichnen, nicht seyn.

Zu der Natur der Denkkraft, des Verstandes gehören also nicht bloß dessen Funktionen und deren Gesetze, sondern auch die Kategorieen und deren Grund-

sätze, ohne welche sich jene erstere nicht anmerklich machen, sich nicht denken, verstehen und entwickeln lassen. Das Denkgeschäft, welches schlechterdings nicht ganz inhaltsleer seyn, und gedacht werden kann, besteht also aus zweyerley Elementen, den objektiven oder materialen, und den subjektiven oder formalen. Daher entstehen die Ideen einer Anatomie und einer Physiologie der menschlichen Denkkraft, jene sucht die allgemeine Materie, und diese die allgemeine Form des menschlichen Denkens auf. In der Analytik des Verstandes, in der reinen Logik ist es also allernächst um die eigentlichen höchsten Principien alles unsers Erkennens und Wissens zu thun.

# Der reinen Logik

## erstes Hauptstück.

## Anatomie des menschlichen Denkgeschäftes,

oder

## Von den allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren.

### Vorbericht.

Die Anatomie des menschlichen Verstandes stellt das Denkgeschäft nach seinen objektiven Elementen, nach seiner allgemeinsten Materie dar, woran sich die subjek-

jektiven Elemente desselben, d. i. die Funktionen des Verstandes und deren Gesetze anmerklich machen.

Alles Denken und Erkennen setzt etwas Denkbares, etwas Erkennbares voraus. So wie nun dieses ohne Bestimmungen, ohne Merkmahle nicht seyn kann, so kann jenes nur durch Vorstellungen von diesen Bestimmungen geschehen; die höchsten davon machen also den Inhalt, die objektiven Elemente alles Denkens und Erkennens aus, die Begriffe davon heißen Stammbegriffe, Kategorieen. Daraus offenbaret sich auch, warum die Lehre von den allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren, als der allgemeinsten Materie alles Denkens, Grundwissenschaft, philosophia prima, logische Ontologie, Elementarphilosophie genannt wurde.

Da man in der Logik die Aristotelische Lehre von den Kategorieen, die im Grunde Lehre von den höchsten absoluten und relativen Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren (von den allgemeinsten Eigenschaften und Verbindungsarten der Dinge) war, anstatt sie zu verbessern und zu erweitern, vielmehr in der Folge ganz wegließ; so fand man sich doch durch die Natur des Denkens bald genöthigt, sie irgendwo wieder aufzunehmen; dieses geschah nun in dem ersten Theile der Metaphysik, nämlich in der Ontologie. Dadurch geschah es erstlich, daß zu dieser zweyerley Lehren, unter welchen keine nahe Verwandschaft obwaltet, geschlagen wurden, nämlich die Grundlehren

von

von den allgemeinsten Bestimmungen alles Denkbaren, und die Lehre von den absoluten Substanzen (den materiellen und geistigen Wesen); und zweytens, daß man sich von der Metaphysik einen Begriff bildete, der im Grunde nur die Elementarphilosophie charakterisirt, indem man sie mit Baumgarten durch Wissenschaft der ersten, und mit Gunner etwas bestimmter durch Wissenschaft der ersten materialen (den allgemeinsten Inhalt alles Denkens bestimmenden) Principien der gesammten menschlicheu Erkenntniß erklärte.

Feder ist der erste der in seinem lateinischen (1777), und in seinem neuen deutschen Lehrbuche der Logik und Metaphysik (1794) die Lehre von den allgemeinsten Bestimmungen aller Dinge, also die Kategorieen, wieder in die Logik aufgenommen hat. Die allgemeinen Bestimmungen alles Denkbaren sind entweder absolute oder relative. Aber was sind sie? Sind sie Merkmahle, die den Dingen selbst zukommen, und also auch von übersinnlichen Dingen gelten? oder sind sie bloße Formen des Verstandes, nach welchen sich das in die Sinne Fallende wie nach Naturgesetzen richten müsse, um Erfahrung zu werden, und welche also nur von den Gegenständen der Sinne gelten? Das erstere lehret die nun sogenannte dogmatische, das letztere die kritische Philosophie. Aus dem Ursprunge und der Beschaffenheit der Stammbegriffe muß es sich offenbaren, ob sie das Erste oder das Letzte sind.

# Erster Abschnitt.

## Von den allgemeinsten absoluten oder innern Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren.

### Vorbericht.

Der menschliche Verstand kann die Zergliederung des Inhalts seiner Erkenntniß, die Absonderungen bey demselben nicht weiter treiben, als bis zu den Grundcharakteren und Grundprädikaten aller Dinge.

## Erste Abtheilung.

### Von den Grundcharakteren aller Dinge.

Ding überhaupt, Ding in weiter Bedeutung, wohin auch das blosse Gedankending gehört, ist von dem Dinge in strenger und strengster Bedeutung, von dem eigentlichen und eigentlichsten Dinge verschieden, darum muß auch der Grundcharakter des Dinges überhaupt von den Grundcharakteren der eigentlichen Dinge d. i. des Wirklichen und des Selbstständigen unterschieden seyn.

## Erste Unterabtheilung.

### Von dem Grundcharakter des Dinges überhaupt.

Was Ding in irgend einer Bedeutung dieses

Worts

Worts, im Gegensatz des Undinges seyn soll, muß etwas nicht und Nichts, muß möglich und nicht unmöglich seyn. Etwas seyn, möglich seyn sind also der Grundcharakter des Dinges überhaupt im Gegensatz des Undinges. Der gemeine Verstand fordert dieses, und alle Sprachen bezeichnen es mit diesen Wörtern.

## I.

## Erörterung der Begriffe von Etwas und Nichts.

Eigentliches Etwas ist nur dasjenige, was vorstellbar, was gedenkbar, was also widerstreits- und widerspruchslos ist. Das Widerstreitende, das Widersprechende ist unvorstellbar, ist + a — a, ist Nichts (nihil negativum, nihilum repugnantiæ) z. B. eine zweyseitige Figur.

## II.

## Erörterung der Bedeutungen der Wörter Widerstreit und Widerspruch.

Die Wörter Widerstreit (repugnantia), und Widerspruch (contradictio) bedeuten nicht völlig dasselbe. Widerstreit hat statt, wenn man durch die Einbildungskraft das zusammenfaßt, was einander unmittel- oder mittelbar, ganz oder zum Theil aufhebt z. B. denkende Materie. Widerspruch wird aber begangen, wenn man etwas zugleich bejaht und verneinei-

neinet; weßwegen zu einem wahren Widerspruche im Gegensatz eines bloßen Scheinwiderspruchs, erfordert wird, daß von völlig demselben Subjekte, völlig dasselbe, in völlig derselben Hinsicht und Zeit bejahet und verneinet werde. Was erstlich ein absoluter, ein relativer und was ein Widerspruch im Beysatz; und zweytens was ein offenbarer und ein versteckter Widerstreit und Widerspruch sey, der sich durch Analysis und Argumentation offenbaret, erhellet bald.

## II.)

## Erörterung der Bedeutungen der Wörter Ding und Unding, Nichtding.

Ding in der weitesten Bedeutung dieses Worts, im Gegensatze des Undinges, ist alles, was auf irgend eine Weise vorstellbar ist. Unding ist nämlich alles, was einen Widerstreit setzt, folglich $+ a - a$ ist, d. i. was alle Vorstellungen ausschließt $+ a - a = o$. Weil der Widerstreit entweder blos scheinbar oder versteckt seyn kann; so erhellet, warum es bloß scheinbare Undinge, und Dinge geben könne.

Ding in der engern Bedeutung bezeichnet das Reale theils im Gegensatze des Mangels (nihilum negationis, privationis, Schatten, Tod), theils im Gegensatze des bloß Idealen, des bloßen Gedankendinges (ens rationis, ens imaginarium), z. B. goldner Berg.

Ding in der engsten Bedeutung ist das für sich beste-

hen-

hende, das Selbstständige, im Gegensatz sowohl des bloß Inhärirenden als auch dessen, was aus der Verbindung mehrerr Bestandtheile resultirt.

## II.

## Erörterung der Begriffe von Möglichen und Unmöglichen.

Das Unmögliche ist Unding, ist Nichts (nihilum repugnantiæ); was also Ding seyn soll, muß möglich seyn.

### 1.)

### Alles Mögliche ist nur durch eine Art Kräfte nach deren Gesetzen möglich. Arten des Möglichen. Ursprung unsers Begriffs von demselben.

Möglich ist dasjenige, was, und in wiefern es keinen Widerstreit setzt, also dasjenige was seyn kann; das Gegentheil was einen Widerstreit setzt, ist unmöglich, kann nicht seyn. Was also durch irgend eine Kraft nach ihren Gesetzen seyn, oder nicht seyn kann, ist möglich, oder unmöglich. Seyn können setzt Kräfte und Gesetze voraus; es gibt Natur- Denk- und moralische Kräfte und Gesetze. Alle Kräfte, die nicht Verstand oder Wille sind, sind und heißen Naturkräfte; darum ist das Mögliche und Unmögliche entweder logisch, oder praktisch, oder physisch möglich oder unmöglich; kann oder

kann

kann nicht vom Verstande nach seinen Gesetzen gedacht werden, darf oder darf nicht von dem Willen nach seinen Gesetzen geschehen, kann oder kann nicht von andern Kräften nach ihren Gesetzen hervorgebracht werden. Das praktisch Mögliche ist entweder pragmatisch oder moralisch möglich, und das physisch Mögliche ist entweder innerlich oder äußerlich möglich.

Der Begriff des Möglichen entspringt im menschlichen Geiste vermittelst des Nachdenkens und Räsonnements aus dem, was die Erfahrung lehret. Auf diese Weise werden von ihm die Begriffe von Natur- Denk- und moralischen Kräften und Gesetzen, und sofort die Begriffe des mit diesen übereinstimmenden oder streitenden, d. i. des physisch, logisch und moralisch Möglichen, und aus der Vergleichung dieser Arten desselben der Begriff von Möglichen überhaupt gebildet. Gewiß ist es, daß diese Begriffe im Verstande nach vielen andern entspringen, und ihre Bestimmtheit erhalten. Nach Kant ist das Mögliche eine Kategorie d. i. eine bloße Form des Verstandes, die aus der Modalität der Urtheile hervorgeht, und dem problematischen Urtheile entspricht. Die Kantische Ableitung und Bestimmung des Möglichen ist willkührlich, dunkel und auf die bestimmtern Arten des Möglichen nicht anwendbar; die problematischen Urtheile setzen die Möglichkeit schon voraus, aber nicht allen problematischen Urtheilen entspricht die Möglichkeit.

## II.)

## Der Grundsatz des Widerspruchs bestimmt die Sphäre alles Möglichen, ist Gesetz aller Kräfte, alles Seyns. Vorsicht bey den Urtheilen über die Möglichkeit und Unmöglichkeit.

Das Widersprechende kann kein Verstand denken, kein vernünftiger Wille wollen, und keine Kraft realisiren, denn es ist + a — a, es ist Unding, (nihilum repugnantiæ). Der Grundsatz des Widerspruchs: das Widersprechende kann nicht seyn, bestimmt also die Sphäre alles Möglichen, und ist ein Gesetz aller Kräfte und folglich objektiv d. i. ein Gesetz alles Seyns, alles logischen und realen Seyns.

Wegen der Eingeschränktheit oder Befangenheit (Vorurtheile) unsers Verstandes, wegen der Mangelhaftigkeit oder Unrichtigkeit (Unwissenheit, Irrthümer) unserer vorräthigen Erkenntniß, und wegen der Eingenommenheit (Bewegungen und Neigungen) unsers Gemüths kann etwas möglich oder unmöglich scheinen, was es nicht ist.

Derohalben muß man sich vorsehen, damit man nicht dasjenige für möglich oder unmöglich halte, dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit man bloß nicht einsieht, und damit man nicht das Schwere, das Ausserordentliche, Unwahrscheinliche, das Unbegreifliche, was man bloß wegen jener subjektiven Gründe, oder nach der Aehn-

lichkeit des in die Sinne fallenden nicht einsehen sich nicht vorstellen kann, mit den Unmöglichen vermenge.

## Zweyte Unterabtheilung.

### Von dem Grundcharakter des Dinges im strengen und strengsten Sinne.

Das Reale, das Wirkliche, das Selbstständige sind Dinge im strengen und strengsten Sinne dieses Worts; alles übrige nämlich das bloß Gedenkbare und das Negative sind nur Dinge in weiterer und uneigentlicher Bedeutung z. B. geometrische Punkte, Linien ꝛc. Schatten, Unwissenheit. Wirklichkeit und Selbstständigkeit sind aber nicht besondere Bestimmungen der eigentlichen Dinge, sondern die Grundcharaktere derselben.

I.

### Von dem Wirklichen.

I.)

#### Inhalt und Ursprung unsers Begriffs von der Wirklichkeit. Grundsatz des Wirklichen.

Der Mensch hat allerley Vorstellungen, und allerley einigen von diesen anhangende Gefühle der Lust und Unlust, und Strebungen des Begehrens und Verabscheuens, und ist sich deren bewußt. Diese seine

Mo-

Modifikationen und sein Bewußtseyn derselben, sind die ersten Wirklichkeiten die er kennt, und der Grund, warum er sich allerley Eigenschaften beylegt; er ist sich bewußt, daß er bey einigen seiner Veränderungen, bey seinen Ueberlegungen und Entschließungen selbstthätig ist; dieses Bewußtseyn ist der hauptsächlichste Grund, warum er sich für wirklich, und Person hält. Er ist sich aber auch bewußt, daß er sich bey einigen seiner Veränderungen ganz leidend verhält, daß sie also Einwirkungen sind; diese sind der Grund, warum er Dinge ausser sich für wirklich hält. Folglich ist das Bewußtseyn seines eigenen Wirkens, und des Wirkens der Dinge ausser ihm der Grund und der Inhalt seines Begriffs vom Daseyn, und dieser Begriff ist aus der Erfahrung in dem menschlichen Geiste entsprungen.

Um nicht eingebildete, oder gar ungereimte Dinge für wirklich vorhanden zu halten, bedarf der menschliche Geist eines allgemeingültigen Grundsatzes des Wirklichen; so wie er eines Grundsatzes des Möglichen als eines Verwahrungsmittels bedarf, um nicht Chimären für Möglichkeiten zu halten. Dieser Grundsatz ist: Wirklich ist alles, was ein Gegenstand der Empfindung und Erfahrung ist, oder seyn kann; oder was mit etwas solchen als sein Correlat verbunden ist, also mit demselben entweder wie Subjekt mit seiner Qualität, oder wie Ganzes mit seinen Theilen, oder wie Theil mit seinem Ganzen, oder endlich wie Grund

mit seiner Folge, also wie Ursache mit ihrer bestimmten Wirkung, oder wie Zweck mit seiner bestimmten Anstalt zusammenhängt. Es giebt also nicht nur empirische sondern auch bloß intelligible Wirklichkeiten, und weil von der vollständigen Erkenntniß der Beschaffenheit sinnlicher Gegenstände der Schluß auf das Daseyn und die Beschaffenheit ihrer übersinnlichen Correlate gültig und zuverläßig ist; so ist die Vernunft auch in der Region des Uebersinnlichen nicht ohne Mittel sich zu orientiren, und zurecht zu finden.

## II.)

## Grundsätze zur weitern Bestimmuug des Begriffs und Grundsatzes des Wirklichen.

### 1.)

### Das Wirkliche muß möglich seyn. Es gibt kein Mittelding zwischen beyden.

Das Wirkliche muß möglich seyn; daher die Schlüsse des gemeinen Verstandes: a non posse ad non esse, und ab esse ad esse posse v. c. Es muß aber mehr als bloß möglich seyn; daher der Verstandesschluß: ab esse posse ad esse non v. c. Dieses mehr kann aber nicht durch das Wolfische complementum possibilitatis, oder durch das scholastische esse extra suas causas charakterisirt werden. Ob

es

es nach Kants vormahliger Erklärung in der absoluten Position (esse extra representationem) bestehe?

Zwischen Möglichen und Wirklichen (nicht Vollendeten) gibt es kein Mittelding. Was also nicht wirklich ist, ist entweder bloß möglich, oder gar unmöglich. Was noch nicht wirklich ist, kann und wird wirklich werden, sobald alles zu seinem Daseyn erforderliche gesetzt werden wird; daher das ens in potentia proxima, und remota der Scholastiker. Weil alles Wirkliche entweder schlechterdings nothwendig= oder durch die Kraft eines von ihm verschiedenen Wesens wirklich ist; so muß es etwas ursprünglich und ewig Wirkliches geben (ens suapte natura existens).

2.)

## Alles Wirkliche muß durchgängig bestimmt seyn. Ob es auch irgendwo, und irgendwann seyn müsse?

Alles Wirkliche muß durchgängig bestimmt seyn (omnimode determinatum) d. i. aus allen möglichen entgegengesetzten Bestimmungen muß ihm entweder die positive oder die negative zukommen; denn sonst müßten ihm entweder beyde + a — a; oder keine von beyden weder + a noch — a zukommen, was im Grunde das vorige wäre; oder es müßte

zwi=

zwischen beyden ein Mittelding geben; daher die principia exclusæ contradictionis, neutralitatis, et medii inter duo contradictoria. Jedoch kann die Baumgartensche Erklärung: existens est, quod est quoad essentialia, naturalia et accidentalia determinatum, nicht gebilligt werden. Ein Objekt kann blos der Art, aber nicht der Zahl nach durchgängig bestimmt seyn. Das Wirkliche muß Individuum, (res singularis) seyn.

Die Gegenstände der Sinne und der Erfahrung müssen irgendwo und irgendwann, d. i. in Raum und Zeit ausser und nach einander seyn, um wirklich zu seyn. Jedoch in Raum und Zeit seyn, sind nicht allgemeine Bestimmungen alles Wirklichen; weßwegen die Erklärung des Crusius zu enge ist: wirklich sey, was irgendwo und irgendwann vorhanden ist. Denn sie paßt nicht auf das ewige, allgegenwärtige Wesen, nicht auf Denk- und Sittengesetze, nicht auf den wirklichen Raum und die wirkliche Zeit selbst.

## II.

## Von dem Selbstständigen.

### 1.)

### Begriff von den metaphysischen Substanzen, Realität und Ursprung desselben.

Metaphysische Substanzen sind dasjenige, was entweder bey dem körperlich Zusammengesetzten als absolutes Substrat, oder bey den eigentlich nicht bloß scheinbar inhärirenden Qualitäten als absolutes Subjekt zum Grunde liegt. Die Körper, deren Eigenschaften und Modifikationen setzen als Resultate absolute Gründe und Bestandtheile, und die geistigen Eigenschaften und Modifikationen setzen als inhärirende Qualitäten ein absolutes Subjekt voraus. Diese Dinge sind eigentlich selbstständig, für sich bestehend, weil sie ihre eigene Wirklichkeit haben, nicht durch etwas Anderes bestehen, nicht als Bestimmungen von etwas Andern wirklich sind (accidens); sie heißen absolute, metaphysische Substanzen um sie von dem physischen (phænomena substantiata, aggregata substantiarum) und logischen Substanzen (substantiva) zu unterscheiden. Der Begriff von den metaphysischen Substanzen hat also Realität, d. i. er bezeichnet wirkliche Dinge, er entspringt durch einen Schluß; nach dem Grundsatze des relativ Wirklichen auf etwas Absolutes, Innerstes, Beharrli-

liches bey dem Wechselnden, Zusammengesetzten, eigentlich Inhärirenden, also a posteriori.

II.)

## Beschaffenheit unserer Erkenntniß von den metaphysischen Substanzen.

Nach Locke ist Substanz ein Wort ohne allen Begriff, (notio deceptrix); der Grund seiner Behauptung liegt darin, weil er wie die Scholastiker die Substanz für Etwas, für ein Subjekt hielt, welches noch nach Abtrennung der Eigenschaften und Beschaffenheiten übrig bleibe, dieses ist aber unverkennbar = o. Nach Kant ist Substanz, Ding an sich (ens per se, enti per aliud aut in alio oppositum) etwas = x, wovon wir gar keine Erkenntniß haben, weil wir es durch keine reale (in die Sinne fallende?) Prädikate bestimmen können; dieses rührt daher, weil er gegen den bewährtesten Sprachgebrauch der alten und neuen Philosophen durch das Wort, Erkenntniß, bloß Anschauungen auf Begriffe gebracht bezeichnet.

Es war in der Wolfischen Schule von jeher ausser Zweifel, daß wir von den metaphysischen Substanzen oder Wesen, von den Dingen an sich, keine anschauende, absolute, sondern nur eine intel-

lek-

lektuale, relative Erkenntniß haben; wir kennen sie als reale Gründe oder Substrate alles Unselbstständigen, nämlich alles körperlich Zusammengesetzten, alles Inhärirenden, alles Wechselnden; stellen sie uns vor als das Innerste, das Primitive, das Absolute bey dem Wirklichen; bestimmen den Inhalt dieser Worte durch die Merkmahle des Einfachen, des Wirksamen, der Kraft. Unsere Erkenntniß von ihnen ist also nicht = x. Durch die Erörterung des Begriff von Kraft wird der Begriff von der Substanz noch deutlicher und bestimmter.

1.)

## Begriff von Kraft, und Ursprung desselben.

Es sind Wirkungen, wegen welcher wir Substanzen, nnd in diesen Kräfte und Eigenschaften annehmen, und wornach wir diese benennen. Kräfte sind nämlich Realgründe von Etwas, was ist und geschieht, im Gegensatz bloßer Erkenntnißgründe. Insofern Etwas der Realgrund gewisser Veränderungen und Wirklichkeiten ist, sagt man daß es wirkt, und diese Veränderungen und Wirklichkeiten heißen seine Wirkungen. Ursprünglich kennen wir die Kräfte als ein Bestreben thätig zu seyn, und insofern können wir sagen, daß wir Kräfte empfinden, daß wir also den ersten Begriff von Kraft den Empfindungen verdanken, welchen aber die Vernunft, nachdem sie noch

andere Kräfte entdeckt, die sich nicht so den Sinnen ankündigen, zu jener Allgemeinheit erhebt.

2.)

## Grundsatz der Mehrheit der Kräfte in einem Subjekte. Grundkraft, abgeleitete Kräfte.

Nicht jede Verschiedenheit der Wirkungen eines Subjektes ist ein gültiger Grund, mehrere Kräfte in demselben anzunehmen. Dieselbe Kraft kann verschiedene Wirkungen hervorbringen, wenn sie entweder in verschiedene Objekte, oder in verschiedenen Umständen, oder mit verschiedenen Graden der Thätigkeit wirkt. Wenn man wegen der specifischen Verschiedenheit der Wirkungen nicht umhin kann in einem Subjekte z. B. der menschlichen Seele mehrere Kräfte anzunehmen, so müssen die abgeleiteten Kräfte von seiner Grundkraft unterschieden werden. Die Grundkräfte der Substanzen werden entweder absolut d. i. nach ihrer Grundtendenz; oder relativ d. i. nach ihrer Grundthätigkeit betrachtet. In der ersten Hinsicht sind sie unergründlich, in der zweyten Hinsicht aber liegt es daran, sie zu kennen um in unsere Erkenntniß von den Kräften und Wirkungen der Dinge Einheit zu bringen.

3.)

Substanzen schließen alle Mehrheit der Grundkräfte aus, und sind ohne Unterlaß thätig.

Das Zusammengesetzte besteht nicht für sich, sondern durch seine aussereinander befindlichen Theile, und durch deren Cohäsion. Jede metaphysische Substanz ist also absolut einfach, sie kann also nicht mehr als eine Grundkraft besitzen; denn die Grundkraft ist das Absolute, das Primitive, und folglich das Substanzielle bey einem Wesen, oder vielmehr die Substanz selbst. Die Mehrheit der Grundkräfte würde also dasselbe in ein Aggregat, in ein System von Substanzen verwandeln. Eine Substanz ist demnach ein System von beygeordneten und abgeleiteten Kräften oder Vermögen und Fähigkeiten, welche einer Grundkraft untergeordnet sind. In Ansehung dieser letztern muß man sagen, daß die Substanzen Kräfte, stets wirksame Kräfte sind; in Ansehung der übrigen aber, daß sie Kräfte und Vermögen besitzen. Weil die Grundkraft eine kontinuirliche Tendenz ist, und auch jede wirkliche Substanz wenigstens einigen Grund ihres jedesmahligen Zustandes enthalten muß; so erhellet, daß jede Substanz ohne Unterlaß thätig seyn muß; eine Substanz, die gar nichts wirkte, wäre nicht wirklich, sondern bloß möglich, und ihr Uebergang von der völligen Unthätigkeit zur Wirksamkeit wäre ein Sprung.

## Zweyte Abtheilung.

### Von den Grundprädikaten aller Dinge.

Die Grundcharaktere der Dinge machen diese selbst an sich betrachtet aus. Die Bestimmung derselben aber machen sie erkennbar und unterscheidbar. Die höchsten Bestimmungen, mit welchen wir die Dinge denken müssen, heißen Grundprädikate. Sie sind entweder disjunktive, wenn sie von einzelnen Bestimmungen der Dinge; oder kollektive, wenn sie von dem ganzen Inbegriffe der Bestimmungen eines Dinges gelten.

## Erste Unterabtheilung.

### Von den disjunktiven Grundprädikaten aller Dinge.

Zu den disjunktiven Grundprädikaten der Dinge gehören: 1). Das Positive und Negative. 2). Das Nothwendige und Zufällige. 3). Das Wesentliche und Ausserwesentliche an denselben.

### I.

### Realität, Negation nnd Limitation.

Positive Bestimmungen oder Realitäten sind diejenigen Bestimmungen, die keine bloße Abwesenheit

von etwas Andern an einem Dinge andeuten, in denen an dem Dinge etwas gesetzt, durch die es direkt gedacht oder erkannt wird. Nur das Positive, das Reale an Dingen welcher Nahme bald im Gegensatz des Negativen, bald des Idealen gebraucht wird, kann ursprünglich und direkt der Stoff unserer Erkenntniß von ihnen seyn, so wie auch nur Kraft die Grundlage des Möglichen seyn kann. Etwas absolut Reales sind nur die absoluten Substanzen mit ihren Kräften und Wirkungen; die Phänomene und Verhältnisse sind nur etwas relativ und subjektiv Reales. Die ersten Realitäten die wir kennen, sind die Einwirkungen und Selbstwirkungen die wir empfinden und denken, woraus sich offenbaret, daß der Begriff von Realität empirischen Ursprungs ist.

Negative Bestimmungen, Negationen, Mängel bezeichnen die Abwesenheit einer Realität, sind also so verschieden als diese; sie sind die Aufhebung, die Ausschließung von Etwas an einem Dinge, sie werden also nicht durch sich selbst, oder direkt an den Dingen gedacht. Mängel an einem Subjekte, welches der entgegengesetzten Realitäten gar nicht fähig ist, heißen Negationen in der engern Bedeutung, sonst aber Privationen. Negative Ausdrücke können Vorstellungen von etwas Realen; und positive Nahmen können Vorstellungen von Mängeln, von etwas Negativen andeuten, weil bestimmte artikulirte Töne,

und

und bestimmte Vorstellungen in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen.

Mängel, die den Realitäten anhängen heißen Einschränkungen, Schranken, Grenzen; diese Wörter bedeuten die Abwesenheit einer weitern möglichen Realität und Vermögenheit. Solche Realitäten und Kräfte, über welche größere seyn, und gedacht werden können, sind eingeschränkt; und die Substanzen, deren Realitäten und Kräfte eingeschränkt sind, heißen eingeschränkte Wesen: Realitäten ohne anhangende Mängel sind rein, sind die größten, die höchsten; und das Wesen, welches sie besitzt, ist das realeste, das uneingeschränkte Wesen. Jedes Ding, und alles an ihm ist also entweder real, oder negativ, und im ersten Fall entweder eingeschränkt, oder uneingeschräkt. Schranken sind, wo eine Sache nicht weiter geht, Grenzen aber wo sie nicht weiter gehen kann.

## II.

## Nothwendige, zufällige unveränderliche, veränderliche Bestimmungen der Dinge.

Nothwendig an einem Dinge ist dasjenige, dessen Gegentheil bey demselben unmöglich ist, was also von ihm nicht seyn kann, also an ihm weg seyn muß, was also bey ihm nur auf eine Weise möglich ist, also an ihm nicht anders seyn kann, weßwegen es

auch

auch unveränderlich heißt. Alles Nothwendige ist nur durch Kräfte und nach deren Gesetzen nothwendig also entweder durch die Denkkraft nach den Denkgesetzen d. i. logisch, oder durch den freyen Willen nach den Sittengesetzen d. i. moralisch, oder endlich durch andere Kräfte nach deren Gesetzen d. i. physisch, und dieses weiter entweder innerlich oder äußerlich nothwendig.

Zufällig an einem Dinge ist, dessen Gegentheil bey demselben möglich ist, was also bey demselben auf mancherley Weise bestimmlich ist, also anders seyn kann, weßwegen es auch veränderlich heißt. Was man ohne Uebertretung der Sittengesetze so oder anders thun kann, ist moralisch zufällig, also mit dem moralisch Gleichgültigen nicht einerley. Was ohne Hinsicht auf die vorausgegangenen und begleitenden Umstände, so oder anders gedacht werden kann, ist in abstracto oder logisch, absolut zufällig. Was bey völlig einerley Zustande und Umständen eines Dinges so oder anders seyn kann, ist in concreto oder physisch zufällig.

Die Ueberzeugung, daß die Begriffe des Möglichen und Unmöglichen a posteriori erworben sind, erzeugt die Vermuthung, daß es auch mit den Begriffen des Nothwendigen dieselbe Bewandtniß hat. Zwar lehrt die Erfahrung für sich nicht, ob, und wie etwas nothwendig sey; nichts desto weniger kann dasselbe nothwendig seyn, es muß also den Charak-

ter der Art seiner Nothwendigkeit in seinem Wesen enthalten, weßwegen nach den erforderlichen Akten der Reflexion und Abstraktion der Begriff davon im Verstande entspringen muß. Bey dem Gebrauche der Nahmen des Nothwendigen, und Zufälligen muß man vorsichtig seyn, damit man die Arten davon nicht vermenge, weßwegen man auf den Grund zu sehen hat, warum man etwas für nothwendig oder zufällig erachte.

## III.

### Wesentliche, außerwesentliche Bestimmungen, Wesen, Wirklichkeitszustand der Dinge.

Die innern nothwendigen Bestimmungen eines Dinges sind wesentliche Bestimmungen desselben, heißen auch seine Eigenschaften, und machen sein Wesen aus. Sie sind entweder Grund- oder Folge-Eigenschaften, diese heißen Attributa und sind entweder eigenthümliche, oder gemeinsame Attribute. Die innern zufälligen Bestimmungen eines Dinges sind außerwesentliche Bestimmungen desselben, heißen seine Zufälligkeiten (modi) und machen zusammengenommen seinen Wirklichkeitszustand aus. Sie sind entweder natürliche oder accidentale Beschaffenheiten.

Das Wort Wesen bedeutet dem Metaphysiker das Absolute, das Innerste, das Primitive bey dem Wirklichen, also die absoluten Substanzen, und deren

ren Grundkräfte. Weßwegen von der Frage, ob wir das metaphysische Wesen der Dinge in der Welt kennen, dasselbe gilt, was von der Frage, ob wir die absoluten Substanzen (die Dinge an sich) und ihre Grundkräfte kennen. Dem Logiker aber bedeutet Wesen (essentia) theils die Grundmerkmale, theils diejenigen nothwendigen Verhältnisse eines Dinges, um deren Willen es dieses und nichts anderes ist, zu einer gewissen Klasse von Dingen gehört, einen gewissen Nahmen führt; weßwegen man sagt, daß die logischen Wesen der Dinge nothwendig, unveränderlich, ewig, unmittheilbar, und wie Zahlen sind.

## Zweyte Unterabtheilung.

### Von den kollektiven Grundprädikaten der Dinge.

Jedem Dinge wird in Ansehung des mannigfaltigen, welches sein logisches Wesen ausmacht Einheit, d. i. die Unzertrennlichkeit seiner wesentlichen Bestandstücke, dann Wahrheit, d. i. die Abwesenheit alles Widerstreits unter denselben, endlich Ordnung und Vollkommenheit d. i. die Uebereinstimmung seiner wesentlichen Bestimmungen, nach dem Gesetze des Widerspruchs und Grundes, zugeschrieben.

Aber diese Begriffe von Einheit, Vollkommenheit und Ordnung erschöpfen nicht die ganze Bedeutung und alle Anwendungen, die diese Wörter in der

Philosophie haben; weil sie aber nach diesen andern Bedeutungen in den wichtigsten Sätzen als Prädikate angewendet werden, so fordern sie eine sorgfältige Entwickelung und Bestimmung dieser philosophischen Hauptbedeutungen.

## I.

## Vielheit, Einheit.

Vielheit, Mehrheit hat überhaupt statt, wenn wir uns die Dinge blos als verschieden vorstellen, ohne auf ihre sonstige Uebereinstimmung oder Identität zu sehen; die Dinge selbst, die wir uns auf diese Weise vorstellen, heissen einzelne Dinge, kategorische Einheiten. Stellen wir uns nebst der Verschiedenheit auch ihre Identität und zwar hauptsächlich vor, so heißt diese Vielheit Zahl, und die Dinge selbst insofern numerische Einheiten. Das Einzelne, insofern es von mehrern oder allen unterschieden ist, heißt das Einzige.

Dasjenige also, was, und in wie fern es Vielheit ausschließt, schließt Einheit ein, ist Eins. Die Einheit ist entweder eine absolute, innere Einheit (metaphysische Einfachheit, absolute Untheilbarkeit der absoluten Substanzen), oder eine relative, äussere Einheit, also eine Vereinigung d. i. die Verbindung eines mannigfaltigen, die entweder ein Real- und objektive, oder

eine

eine bloße Ideal = und subjektive Verbindung eines Mannigfaltigen ist z. B. in einem organischen Wesen, und in einem Musikstücke u. d. gl.

Den verständigen Wesen und ihren Verbindungen wird auch entweder wegen ihres Selbstbewußtseyns, welches immer ein und dasselbe ist, oder wegen der ihnen zukommenden Pflichten und Rechte, eine Einheit, welche die persönliche heißt, beygelegt. Die mit Verstand und Willen begabten Subjekte heissen Personen; und zwar als Subjekte des Bewußtseyns Personen im psychologischen, als Subjekte der Verpflichtung und Berechtigung aber Personen im moralischen Sinne.

## II.

## Vollkommenheit, Güte.

Das Wort Vollkommenheit wird von einem Subjekte oder Objekte bald im Ganzen, bald nur von seinen einzelnen Bestimmungen und Theilen gebraucht, weßwegen man von Total = und Partialvollkommenheit redet.

Die Vollkommenheit eines Subjekts oder Objekts im Ganzen, ist entweder eine absolute, oder eine relative; die erstere bedeutet den Inbegriff aller Realitäten, die einer Substanz zukommen, und ist also entweder eine uneingeschränkte, oder eine eingeschränkte;

die relative Vollkommenheit ist die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in einem Dinge zur Erreichung eines oder mehrerer Zwecke, weßwegen sie entweder einfach oder zusammengesetzt ist, und auch Zweckmäßigkeit heißt, und weiter entweder eine innere oder eine äussere ist. Die zusammengesetzte Vollkommenheit heißt vergleichungsweise die größte, wenn die verschiedenen Zwecke, nach ihrer Wichtigkeit, in einem solchen Grade erreicht werden, als bey keiner andern Verbindung der mannigfaltigen Anstalten geschehen könnte.

Die einzelnen Bestimmungen eines Subjekts oder Objekts heissen auch Vollkommenheiten, und zwar entweder an sich, oder nach ihrer Tauglichkeit zu einem Zwecke; weßwegen sie auch entweder absolute, oder relative, und erstere entweder uneingeschränkte, oder eingeschränkte Vollkommenheiten und Realitäten sind. Die relativen Vollkommenheiten, sind entweder innere, immanente, wenn ihre Subjekte Selbstzwecke; oder äussere, transeunte, wenn sie leblose Mittel sind; durch die erstern wird eine Realität in ihrem Subjekte, durch die letztern aber in etwas ausser ihm gesetzt. Alle diese Partialvollkommenheiten sind entweder wesentliche, oder natürliche, oder accidentale.

Vollkommenheit, Güte heißt auch jene Beschaffenheit eines Dinges, vermöge welcher es Lust verursacht. Es gefällt aber entweder durch Sinne, oder durch Vernunft, und in der ersten Hinsicht entweder

ver=

vermöge seiner Materie, oder vermöge seiner Form, (Verbindung des Mannigfaltigen) und ist also entweder angenehm, oder schön; in der zweyten Hinsicht aber entweder wegen seiner Brauchbarkeit, oder wegen seiner Würde, also entweder wegen seines äussern, oder wegen seines innern Werths, ist also entweder vortheilhaft, oder achtbar, löblich. Dieses letztere Gute (honestum) hat nur in einem freyen Willen, in dessen Gesinnungen, und den daraus fliessenden Handlungen seinen Sitz.

## III.

## Ordnung, Regelmäßigkeit.

Ordnung ist die Uebereinstimmung, die Aehnlichkeit, die Einheit in der Verbindung d. i. in der Coexistenz, oder Succession, oder Gemeinschaft des Mannigfaltigen. Die Erforderniſſe einer jeden Ordnung sind also a.) ein Mannigfaltiges, b.) dessen Verbindung, und c.) die Uebereinstimmung, oder Einheit in der Verbindung desselben. Die Einheit heißt auch Regel, Zweck, weßwegen die Ordnung auch durch regel- und zweckmäßige Verbindung eines Mannigfaltigen erklärt werden kann.

Die Ordnung ist erstlich entweder eine einfache, oder eine zusammengesetzte, wenn das Mannigfaltige entweder nach einer, oder nach mehrern Regeln, und

zu

zu mehrern Zwecken verbunden ist; zweytens ist sie entweder eine willkührliche, zufällige, oder eine natürliche, nothwendige Ordnung, wenn die Gesetze und Zwecke, nach welchen das Mannigfaltige übereinstimmt, entweder blos beliebige, oder nothwendige Zwecke sind. Diese Ordnung ist entweder eine logische (der Gedanken), oder eine physische (der Natur-Wesen- und Begebenheiten), oder eine moralische (ein moralisches Reich).

## Zweyter Abschnitt.

### Von den allgemeinen relativen oder äussern Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren.

#### Vorbericht.

Zu den allgemeinsten relativen Bestimmungen der Dinge gehören deren Verhältniße gegeneinander, und Verbindungen mit einander.

Verbindung hat überhaupt unter den Dingen statt, wenn eines durch das andere, es sey blos in der Vorstellung (a parte mentis), oder auch ausser der Vorstellung (a parte rei), und in diesem Falle entweder einseitig oder wechselseitig, unmittelbar oder mittelbar bestimmt wird; daher die mehrern Arten und Nahmen der Verbindungen.

Die

Die Realverbindung ist a.) zwischen wirkenden Ursachen und ihren Wirkungen, b.) zwischen Tauglichkeiten der Dinge, Anstalten der Personen und ihren Zwecken und Absichten. Die Idealverbindung ist die Verbindung der Dinge a.) nach Raum und Zeit b.) nach ihrer grössern oder geringern Identität.

## Erste Abtheilung.

## Von den Causalverbindungen der Dinge.

### Vorbericht.

### Wichtigkeit der Theorie von der Causalität.

Die ältern und neuern Skeptiker haben hauptsächlich die Begriffe von Causalität zu verwirren und zu bezweifeln sich angelegen seyn lassen. Gewiß ist es, daß die Erkenntniß der Ursachen und Zwecke die wichtigste, und die Irrthümer über dieselben die schädlichsten sind. Und aus der Theorie von der Causalität muß es sich offenbaren, ob der menschliche Geist in seiner Erkenntniß blos auf die Sinnenwelt eingeschränkt, oder auch einiger Erkenntniß der Dinge an sich fähig, und folglich Metaphysik möglich sey.

# Erste Unterabtheilung.

## Bestimmung und Erörterung der Grundbegriffe von der Causalität.

### I.

### Vorbegriffe. Ursprung unsers Begriffs von der Causalität.

Wenn die Möglichkeit oder Wirklichkeit des Einen B etwas Anders A voraussetzt, ohne dieses jene nicht statt haben würde, so ist jenes von diesem abhängig, durch dieses bedingt. Dasjenige, wovon Etwas abhängig, wodurch es bedingt ist, heißt dessen Bedingung, dessen Grund, und dieses selbst heißt Bedingtes, heißt Folge des Erstern. Was den Grund der Wirklichkeit des Andern enthält, heißt dessen Ursache. Wirkende Ursache von Etwas heißt nicht dasjenige, worauf dieses beständig, regelmäßig in der Zeit folgt, welche Erklärung theils zu weit, theils zu enge ist; sondern nur dasjenige, durch dessen Kraft und Thätigkeit das Andere, welches Effekt heißt, wirklich ist. Der wirkenden Ursache kommt Causalität, Antecedenz, dem Effekte aber die Dependenz zu.

Der Begriff von der Causalität entspringt in dem menschlichen Geiste, indem dieser über dasjenige,

was ihn die Erfahrung lehret, nach Anleitung seiner Gesetze nachdenkt, nach welchen er Einiges ohne das Andere, und vor diesem nicht denken kann; er entspringt also a posteriori. Nähmlich genaue und wiederholte Beobachtung der Phänomene und der Umstände, in welchen sie sich ereignen, lehret, daß jene an einige diesen, wie an Regeln, gebunden sind, weil sie mit ihnen gewöhnlich gesetzt, und immer verändert und aufgehoben werden. Auf diese Weise entdeckt der Verstand die regelmäßige Coexistenz und Succession der Dinge in der Sinnenwelt d. i. die Ordnung und den Lauf der Natur. Allein dasjenige, worauf etwas Anderes nicht zufällig (casu, per accidens), sondern regelmäßig folgt, ist nicht bloß darum schon dessen wirkende Ursache, es kann eine bloße nothwendige Bedingung, ein bloßes Naturgesetz seyn.

Nur dasjenige, was so voraus geht, daß es durch seine Kraft und Thätigkeit den Grund der Wirklichkeit des folgenden enthält, ist dessen als seines Effektes wirkende Ursache, welches uns aber nicht die bloße, auch regelmäßigste, Aufeinanderfolge, sondern nur die Einsicht in seine wirksame Eigenschaften verbürgen kann. Daraus folgt, daß nicht nur keine zufälligen, sondern auch nicht alle nothwendigen Umstände für die wirkende Ursache desjenigen, was sich bey ihrer Gegenwart ereignete, angesehen werden dürfen, ungeachtet Unwissenheit und Aberglaube sie oft dafür ansieht, und der Betrug dafür erkläret; und

daß

daß wir vergleichungsweise sehr selten einsehen, daß die Phänomene durch die Kraft und Thätigkeit derjenigen Dinge wirklich sind, auf welche sie doch regelmäßig folgen.

## II.

## Hauptunterschiede bey den Gründen und Ursachen.

Die Gründe und Ursachen unterscheiden sich hauptsächlich nach den Arten ihrer Wirkungen, und ihres Antheils bey diesen.

### I.)

### Unterschiede der Gründe und Ursachen mit Hinsicht auf die Arten ihrer Wirkungen.

Bey den Folgen und Wirkungen finden Unterschiede der Quantität und der Qualität statt.

In der ersten Hinsicht werden die Gründe und Ursachen in zureichende und unzureichende, in vollständige und unvollständige, in entscheidende und nichtentscheidende eingetheilt.

In der andern Hinsicht unterscheidet man Gründe und Ursachen des Möglich = und Wirklichseyns, des Erkennens, Wollens, und der Anläße des Handelns.

dels. (ratio essendi, cognoscendi, volendi, causa occasionalis.)

## II.)

## Unterschiede der Gründe und Ursachen, nach den Arten ihres Antheils bey ihren Wirkungen.

### 1.)

### Haupt- und Nebenursachen mit ihren Arten.

Nach dem Antheile bey ihren Wirkungen werden die Ursachen erstlich in Haupt- und Nebenursachen eingetheilt.

Zu den Hauptursachen gehören die wirkenden, die Material- und die Finalursachen. Die wirkenden sind entweder Natur- oder freye Ursachen; weßwegen man die Causalität durch Natur, und die durch den freyen Willen unterscheiden muß.

Finalursachen, Zwecke, Absichten sind alles dasjenige, dessen Vorstellung der Grund seines Daseyns ist; sie sind Haupt- und Nebenzwecke, beygeordnete und untergeordnete Zwecke. Die Nebenursachen sind helfende, instrumental- und gelegenheitliche Ursachen; die freyen Ursachen sind entweder Urheber, oder bloße Mitwirker, Theilnehmer.

## 2.)

### Beygeordnete und untergeordnete Ursachen, und deren Arten.

Ursachen, die eine gemeinschaftliche Wirkung haben, also Miturſachen ſind, ſind entweder koordinirte oder ſubordinirte Urſachen. Eine Urſache, welcher keine andere bey = oder untergeordnet iſt, heißt eine ſolitare Urſache.

Bey ſubordinirten Urſachen muß die nächſte, die mittlere und die letzte, ſowohl die beziehungsweiſe als auch die ſchlechthin letzte Urſache, und dann die weſentliche und zufällige Subordination derſelben unterſchieden werden. Der Grundſatz: cauſa cauſæ eſt etiam cauſa cauſati, gilt nur von der erſtern Subordination.

## Zweyte Unterabtheilung.

### Beſtimmung und Erörterung der Grundſätze der Cauſalität.

#### I.

#### Grundſatz der nothwendigen Verknüpfung und Uebereinſtimmung zwiſchen Urſache und Wirkung.

Wann, und wo die vollſtändige Urſache da iſt, dann, und dort kann auch ein derſelben angemeſſener

Effekt

Effekt nicht mangeln. Die Formel eines Grundsatzes ist oft der Grund warum man ihn nicht recht versteht, und folglich auch unrecht anwendet; dieses war oft der Fall bey diesem Grundsatze. Die Formel, daß Ursachen und Wirkungen nothwendig zusammenhängen und übereinstimmen, ist viel bestimmter. Dieser Grundsatz enthält also zwey verschiedene Grundsätze

1.)

Bey der Setzung, bey dem Daseyn der vollen Ursache kann die Wirkung nicht mangeln.

Voll aber oder vollständig ist die Ursache, wenn sie zureichende Kraft besitzt, wenn diese durch die erforderlichen Vorbereitungen und Einflüsse reif und bestimmt ist, wenn endlich die nothwendigen Bedingungen da, und alle Hindernisse weg sind. Durch obige Formel dieses Grundsatzes verleitet glaubt man:

1.) Daß der Effekt von Ewigkeit seyn müsse, wenn die Ursache ewig ist; allein dieser Grundsatz hebt nicht den Unterschied zwischen einem bloßen Anhang und einem Produkt, und in diesem Falle zwischen einem Natur- und einem Freyheitswerk auf.

2.) Daß, wenn eins unmittelbar in das Andere wirken soll, dazu Contiguität erfordert werde, es also keine actionem in distans geben könne; allein jener Grundsatz hebt nicht die Natur der Attraktion und Re-

Repulsion der Materie auf, die nach dem dynamischen Systeme nothwendig in distans gehen.

II.)

## Wie die Ursache, so die Wirkung.

Der ganze Gehalt dieses Grundsatzes beruht auf drey bestimmtern Sätzen, nämlich:

1.) Die Effekte richten sich nach der Beschaffenheit ihrer Ursachen; weßwegen wir bey einerley Wirkungen einerley Ursachen voraussetzen, und von diesen einerley Wirkungen erwarten.

2.) Es kann nicht mehr in der Wirkung als in der Ursache seyn, d. i. die erste kann mit der Natur der andern nicht streiten, sie kann die Kraft von dieser nicht übersteigen.

3.) Die Wirkung ist dem Grade der Wirksamkeit ihrer Ursache proportionirt; weßwegen wir von größern und entwickeltern Kräften mehr Wirkung erwarten und fordern.

II.

## Grundsatz der wirkenden und ersten Ursache.

Die menschliche Vernunft kann schlechterdings nicht alles Wirkliche für abhängig wirklich, für entstanden ansehen; sie bedarf also eines Grundsatzes,

wel-

welcher bestimme, bey welchen Dingen sie wirkende Ursachen, und bey welchen sie eine erste Ursache voraussetzen müsse, um nach jenen zu forschen, und diese richtig zu bestimmen; dieser Grundsatz heißt darum der Grundsatz der wirkenden und ersten Ursache. Man muß in diesem Grundsatz das Grundurtheil von dessen nächsten Folgeurtheilen unterscheiden.

I.)

Alles Wirkliche muß entweder unbedingt (ens a se) oder bedingt d. i. durch die Kraft eines von ihm verschiedenen Wesens wirklich seyn. (ens ab alio)

Oder soll es von Nichts hervorgebracht worden seyn, d. i. gerade darum wirklich seyn, weil nichts vorhanden ist, durch dessen Kraft es wirklich wäre, (defectus causæ pro causa. Casus purus); oder soll es sich selbst, sollen sich mehrere Dinge, da sie noch nicht waren, wechselweise hervorgebracht haben, also eher gewesen seyn, als sie waren? Es ist also eine absolute Grundwahrheit: Alles was wirklich ist, ist entweder schlechterdings nothwendig, unabhängig, ewig oder abhängig, und durch die Kraft eines von ihm verschiedenen Dinges wirklich, oder was nicht unbedingt wirklich ist, ist abhängig wirklich.

## II.)

## Nächste Folgeurtheile.

### 1.)

Also bey allem, was nicht den Charakter der Unbedingtheit, der Unabhängigkeit seines Daseyns an sich trägt, folglich bey allem, was geschieht, geschehen ist d. i. zu seyn angefangen hat, muß die Vernunft nach seiner Ursache fragen, sie wenigstens voraussetzen.

Das Urtheil, nichts kann ohne Ursach geschehen, kann zweyfach verstanden werden; nämlich entweder blos so, daß alles was geschieht d. i. zu seyn anfängt, oder verändert wird eine wirkende Ursache haben müsse (a nihilo nihil fit); oder auch so, daß nichts ohne einen vorräthigen Stoff hervorgebracht werden könne. (ex nihilo nihil fit.)

Das erste Urtheil ist eine unmittelbare Folge aus jenem Grundurtheile; denn was geschieht, was entsteht, ist nicht ursprünglich, nicht ewig wirklich, es muß also durch die Kraft eines von ihm verschiedenen Wesens wirklich seyn. Die Vernunft setzt bey dem, was nicht den Charakter des Unentstandenen an sich trägt, eine wirkende Ursach voraus; weßwegen sie rastlos nach den Ursachen der Ereignisse forscht,

und

und sich erkundigt; weßwegen man zu gegebenen Ereignissen Ursachen lieber erdichtet, als sie ohne alle Ursache gelten läßt.

Das andere Urtheil, daß nichts, was geschieht, ohne einen vorhandenen Stoff, ohne sogenannte materiale Ursache geschehen könne, folgt aus jenem Grundurtheile nicht. Jedoch ist es ausser Zweifel, daß eingeschränkte Ursachen, daß eingeschränkte Wesen nichts ohne einen vorräthigen Stoff hervorbringen können; aber die Macht und Wirkungsart des unendlichen Wesens ist von jener der endlichen Wesen specifisch, unendlich verschieden, und die Vernunft kann jenes Wesen nicht als eine eigentliche Quelle oder als blossen Baumeister, sondern nur als Schöpfer alles Endlichen ansehen.

2.)

Also bey Reihen subordinirter Ursachen, d. i. bey Dingen die aufwärts Wirkungen und abwärts Ursachen sind, muß die Vernunft eine erste von den Gliedern der Reihe verschiedene Ursache annehmen und voraussetzen.

$$f\,\frac{p}{f}\,\frac{p}{f}\,\frac{p}{f}\,\ldots\ldots\ldots\ldots\,P$$

$$f\,\frac{p}{f}\,\frac{p}{f}\,\frac{p}{f}\ \text{\& sic in infinitum}$$

Der Rückgang ins Unendliche (regressus causarum in infinitum) ist kein befriedigender Erklärungs-

grund des Daseyns seiner Glieder, daß nämlich jedes dieser Glieder z. B. jeder Mensch, darum da sey, weil eine unendliche Menge derselben vor jedem vorausgegangen ist; dieser Gedanke ist ein Nest von Widersprüchen. Unendliche Reihen von Ursachen sind Inbegriffe von relativen, bedingten, abhängigen Dingen ohne eine absolute, unbedingte, unabhängige Ursache; sie sind ein Ganzes, eine Kette, die immer war, ungeachtet keiner ihrer Theile und Glieder immer war; in ihnen ist das letzte Glied immer nur Effekt, alle übrige sind aufwärts Wirkungen, und abwärts Ursachen; wäre also kein Erstes, welches nur Ursache wäre, so würde es mehr Effekte geben als Erzeugungsakte, welches wegfällt, sobald eine erste Ursache von allem gedacht wird.

## III.

## Grundsatz der verständigen Ursache.

Der menschlichen Vernunft ist es natürlich, gewisse Dinge für Verstandeswerke anzusehen, und bey diesen nach ihren und ihrer Theile Zweck, und den Absichten ihres Urhebers zu forschen. Bey diesem Geschäfte muß sie nach Grundsätzen verfahren; darunter ist derjenige der hauptsächlichste, welcher bestimmt, welche Dinge die Vernunft für Verstandeswerke ansehen müsse, weßwegen er der Grundsatz der verständigen Ursach heißt.

## 1.)

## Gründe, warum nur Verstand für die Grundursache der Ordnung angesehen werden könne.

Weil die Vernunft bey der Erforschung und Beurtheilung der Ursachen den Gesetzen folgen muß, daß ähnliche Werke von ähnlichen Ursachen herrühren, und in den Wirkungen nicht mehr seyn kann als in ihren Ursachen: so ist es ihr nothwendig zu urtheilen, daß die Grundursache der Ordnung, d. i. der wechselseitigen Beziehung und Angemessenheit des Mannigfaltigen in seiner Coexistenz oder Succession nur Verstand sey, daß durch ein blindes Ungefähr keine regelmäßige Anlage und Verbindung des Mannigfaltigen entspringen kann. Insbesondere kann die Vernunft bey einem Ganzen, in welchem die Theile durch das Ganze, und dieses hinwiederum durch seine Theile bestünde, nicht umhin zu urtheilen; daß ein solches Mannigfaltige, und das darausbestehende ordnungsvolle Ganze ein verständiges Wesen sich erst vorgestellt habe, daß dieses durch seine Vorstellung Ursache desselben, und jenes also dessen Zweck sey. In einem solchen Ganzen sind nebst der regelmäßigen Verbindung des Mannigfaltigen unendlich viele regellose, wie zwischen zwey Punkten nur eine gerade, aber unendlich viele krumme Linien möglich. Die regelmäßige Verbindung kann also nicht das Produkt eines regellosen, unge-

fähren Zusamentreffens, und Wirkens ohne Erkenntniß und Absicht wirkender Ursachen seyn. Ordnung trägt das Gepräge des Verstandes an sich, sie enthält Zeichen der Gedanken und Absichten; nur ein verständiges Wesen kann als eine bestimmte und befriedigende Ursache ordnungsvoller Werke, und eines Systems derselben, wie das Weltall ist, angesehen werden.

## II.)

### Regeln nach welchen die Zwecke der Verstandeswerke, und die Absichten ihrer Urheber zu bestimmen sind.

Der erklärenden Vernunft sind die Fragen, wozu vorhandene Dinge seyen, eben so natürlich, als die andern, wovon dieselben herrühren. Weil die Formel dieser zweyerley sehr verschiedenen Fragen einerley ist, nämlich warum etwas sey; welches einen zweyfachen Sinn hat nämlich woher d. i. durch welche Kraft, und nach welchen Gesetzen; und wozu es sey d. i. welchen Zweck es habe, in welcher Absicht es hervorgebracht worden: so sind die Antworten in der Naturlehre oft vermengt worden, d. i. man hat Naturzwecke angegeben, wo Naturursachen hätten angegeben werden sollen. Die Zwecke der Werke, und die Absichten ihrer Urheber werden nach folgenden Regeln erforscht:

1.) Vor allen müssen die Theile des Werks, die Einrichtungen und Wirkungen derselben genau verglichen werden, damit sich offenbare, wozu sie einzeln und in der Verbindung zusammen stimmen. Daraus wird auch dieses erhellen, daß oft Eins Anstalt zu mehrern Zwecken ist, und daß es im Kleinen (in organisirten Wesen und Naturreichen) und im Großen (in Weltsphären und Weltsphärenreichen) Systeme koordinirter und subordinirter Zwecke giebt, und folglich auch einen Endzweck geben muß.

2.) Außer dem verfährt die Vernunft bey der Erforschung und Beurtheilung der Zwecke nach der in dem allgemeinen Princip der Analogie enthaltenen zwey bestimmtern Regeln; nämlich 1.) daß ähnliche Werke und Anstalten auf ähnliche Zwecke und Absichten hinweisen, und 2.) daß ein gewisser Zweck, eine gewisse Absicht angenohmen werden muß, weil sie mit den sonst bekannten Eigenschaften und Absichten des Urhebers eines Werks am meisten übereinstimmt.

## Zweyte Abtheilung.

### Von den Idealverbindungen der Dinge.

#### Vorbericht.

#### Begriff und Arten dieser Verbindungsweise unter den Dingen.

Stellen wir uns verschiedene Dinge als außerei-

nan-

nander befindlich, als auf einander folgend, oder als einander in verschiedenen Graden ähnlich d. i. unter demselben höhern Begriffe enthalten vor: so erhalten sie durch diese Vorstellung eine Einheit, die man auch Verbindung nennen kann, die aber als solche nur eine Idealverbindung ist, weil durch sie nur ein Ganzes der Vorstellung entsteht, obschon die auf diese Weise verbundenen Dinge auch in Gemeinschaft stehen, d. i. im Causal- und Finalzusammenhange sich befinden können. Derohalben ist die subjektive oder Idealverbindung zweyerley, nämlich die Verbindung durch Raum und Zeit, und die durch Identität.

## Erste Unterabtheilung.

### Von der Verbindung der Dinge nach Raum und Zeit.

### I.

### Exposition der Hauptvorstellungsarten über Raum und Zeit.

Die Philosophen wichen von jeher ab, und stritten sehr bey der Bestimmung der Natur dessen, was wir wirklichen oder bloßen Raum und Zeit nennen. Der Grund davon mag hauptsächlich darin lie-

liegen, daß Raum und Zeit etwas Einziges in ihrer Art sind.

I.)

## Ueber den Inhalt und Ursprung unserer Vorstellungen von Raum und Zeit sind nur drey Hauptbestimmungen möglich.

Jedoch liegen bey diesen Abweichungen nur drey Hauptvorstellungsarten zum Grunde, und es erhellet bald, daß nur drey Hauptbestimmungen über die Natur des Raums und der Zeit möglich sind. Raum und Zeit sind nämlich:

Entweder etwas Positives, reale Behältnisse alles aussereinander befindlichen und aufeinander folgenden in der Welt; so daß unsere Vorstellungen, die wir von ihnen haben, von ihnen selbst, wie unsere Vorstellungen von den Körpern von diesen selbst herrühren.

Oder etwas blos Subjektives, bloße Formen (Eigenheiten) unsers Empfindungsvermögens, vermöge welcher alles durch unsere Sinne Vorgestellte als außereinander befindlich und aufeinander folgend erscheinen muß, und unsere Vorstellungen davon sind reine (bloße) Anschauungen, in welchen alles äußerlich und innerlich Angeschaute geordnet wird.

Oder

Oder sie sind endlich etwas Relatives, theils durch die Dinge selbst, theils durch unsere vergleichende Vorstellung derselben bestimmtes, nämlich Verhältniße, die unsern Vorstellungen des aussereinander befindlichen und auf einander folgenden Mannigfaltigen unabtrennlich anhängen.

Gäbe es, ungeachtet dieser sehr abweichenden Bestimmungen des Inhalts und Grundes unserer Vorstellungen von Raum und Zeit, doch etwas allgemeingültiges in Ansehung dieser in ihrer Art einzigen Gegenstände; so würde dieses der Probirstein des Wahren und Falschen bey diesen einander ausschliessenden Bestimmungen seyn.

## II.)

### Bestimmung des allgemein gültigen in Ansehung des Inhalts unserer Vorstellungen von Raum und Zeit.

Dasjenige, was wir den wirklichen Raum und die wirkliche Zeit nennen, und unsere konkrete Vorstellungen davon, kommen nur und immer mit den uns äusserlich und innerlich afficirenden Gegenständen vor; eben so kommt das, was wir Raum und Zeit überhaupt nennen, und unsere Vorstellung davon mit der abstrakten Vorstellung des bloßen aussereinander

Seyns,

Seyns und auf einander Folgens ohne Hinsicht auf bestimmte Gegenstände vor.

Der Inhalt der Vorstellungen von Raum und Zeit in abstracto sind zwey für sich unbegränzte, vollkommen stätige, untheilbare Ausdehnungen, welche übrig bleiben, wenn alles ausser einander vorhandene, einander succedirende weggedacht wird. Die erstere wird als unbeweglich, durchdringlich und ausser den drey Dimensionen vollkommen gleichförmig; die andere aber wird als fliessend, als laufend, als eine bloße Ausdehnung in die Länge (Linie) und ausser der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vollkommen gleichförmig gedacht.

Innerhalb jener für sich unbegränzten Ausdehnung, die wir durch die Benennung des bloßen Raums andeuten, lassen sich allerley Begränzungen denken, die man geometrische Gegenstände nennt; als Linien, deren Grenzen Punkte, Flächen, deren Gränzen Linien, Körper, deren Gränzen Flächen heißen, und deren Eigenschaften apodiktisch gewiß sind. Räume und Zeiten sind also ursprünglich nicht durch sich, sondern durch das, was sie erfüllt verschieden, z. B. die Bahnen der Cometen und Planeten, und die Jahrhunderte.

## II.

## Beurtheilung der drey Hauptmeinungen über Raum und Zeit.

### I.)

### Vertheidigung der Relativität des Raums und der Zeit gegen deren vermeinte Positivität.

Nach der Platonisch-Aristotelischen Meinung sind Raum und Zeit wirkliche Dinge, etwas Positives, Reales, für sich bestehende Behältnisse, worin alle andere Dinge ausser einander liegen, und auf einander folgen; Raum verhält sich zu den in ihm befindlichen Dingen, wie die Luft zu den Flüßigkeiten, deren Vehikel sie ist; und die Zeit verhält sich zu den Dingen, wie ein Schwungrad, welches alles daran haftende fortreißt. Der Hauptgrund dieser Meinung ist, weil die wirkliche Coexistenz und Succession der Dinge schon Raum und Zeit voraussetzen, und diese durch die Aufhebung des ausser einander Befindlichen und aufeinander Folgenden nicht aufgehoben werden, also, wie auch nach Kant, die Nothwendigkeit und Unvertilgbarkeit unserer Vorstellungen von Raum und Zeit.

Allein erstlich um die Nothwendigkeit und Unvertilgbarkeit unserer Vorstellungen von Raum und Zeit zu begreifen wird nicht erfordert, daß diese et-

was

was Reales, etwas Positives seyen, vielmehr würde man sie unter dieser Voraussetzung wie die Körper müssen wegdenken können. Denn die wirkliche Coexistenz und Succession der Dinge setzt nothwendig die Möglichkeit des Aussereinanderseyns und Aufeinanderfolgens voraus, und diese bleibt noch, wenn auch die Dinge und deren Veränderungen weggedacht werden. Zweytens nach dieser Vorstellungsart müßte man Raum und Zeit; entweder nach Newton für zwey unendliche Wirklichkeitsarten der Gottheit halten, die durch deren Ueberall- und Immerdarseyn bestimmt würden; oder mit Hutcheson für die zwey ersten Geschöpfe der Gottheit ansehen, die diese hervorgebracht habe, damit die Welt darin mit ihren simultanen, und successiven Dingen werden und bestehen könnte. Diese Meinung von Raum und Zeit ist also in ihren Gründen und Folgen ungereimt.

## II.)

## Vertheidigung der Relativität des Raums und der Zeit gegen deren bloße Subjektivität.

Weil Raum und Zeit nichts Positives, für sich Bestehendes seyn können, so war es sehr natürlich, sie entweder für etwas blos Subjektives, oder für etwas Relatives anzusehen. Die leibnitzwolfische Schule, die sich auf Disjunktionen sehr wohl verstand, erklärte sie für bloße Relationen; nach ihr

ist der wirkliche Raum das durch die Abstände der wirklichen Dinge bestimmte Verhältniß derselben, und der Raum vor oder ohne die aussereinanderbefindlichen Dinge die bloße Möglichkeit des Aussereinanderseyns; die wirkliche Zeit ist die wirkliche Succession der Dinge, und die Zeit, die vor den succedirenden Dingen oder ohne diese gedacht wird, ist nichts anderes als die Möglichkeit des Succedirens, also eine blos mögliche linienartige Succession. Weil die Möglichkeit vor der Wirklichkeit Priorität hat, und bey dieser zum Grunde liegt; so erhellet, warum das, was die reine Geometrie und die Mechanik lehret, von der Körperwelt vollkommen gilt.

Von dieser Vorstellungsart des Raums und der Zeit behauptet Kant, daß sie 1.) einen Zirkel enthalte, und 2.) weil sie empirisch ist, das Apodiktische der reinen Geometrie und Mechanik aufhebe; darum glaubt er sie für etwas blos Subjektives halten zu müssen. Er stellt die Sache so vor: Aeussere Vorstellungen von Raum und Zeit sind von diesen selbst verschieden, sie entstehen durch die uns äusserlich und innerlich afficirenden Dinge; wird nun von allem, was uns afficirt, und was nicht Raum und Zeit sondern in Raum und Zeit ist, abstrahirt, so erhält man den bloßen Raum, und die bloße Zeit, welche also nichts Objektives sind, weil dieses aufgehoben worden, und jene doch geblieben sind; sie sind also etwas blos Subjektives nämlich Formen (Eigenheiten)

Ge-

Gesetze der Sinnlichkeit, vermöge welcher uns alles, was ein Gegenstand der Sinne ist, als ausser einander und nach einander erscheinen muß; sie sind reine Anschauungen, in welchen die Phänomene des äussern und innern Sinnes als bloße Vorstellungen geordnet werden.

Diese Vorstellungsart erklärt die Eigenschaften des Raums und der Zeit nicht, nach ihr sind der bloße Raum und die bloße Zeit reine Anschauungen à priori; aber unbegrenzte Anschauungen sind unmöglich, das Aussereinander- und Nacheinanderseyn sind nicht Gesetze der Sinne, sondern der Organe und der Dinge selbst. Sie geht von zwey falschen Voraussetzungen aus, nämlich 1.) daß die Vertheidiger der Relativität des Raums und der Zeit einen Zirkel begehen, weil sie den Raum und die Zeit durch das Verhältniß des Aussereinanderseyns und Aufeinanderfolgens bestimmen, welche Begriffe nichts anderes sagen, als in verschiedenen Theilen des Raums und der Zeit seyn. 2.) Daß sie die Apodixis der Geometrie und Mechanik aufheben, weil sie Raum und Zeit zu Gegenständen der Erfahrung machen.

Allein 1.) ausser einander seyn und aufeinander folgen heißt ursprünglich nicht in verschiedenen Oertern und Zeiten seyn, sondern: ausser dem andern seyn (positum extra alterum) heißt nach Daries, seine eigene von der Wirklichkeit des andern verschiedene getrennte Wirklichkeit haben; und nach Baumgar-

garten heißt es: nicht als Bestimmung des andern wirklich seyn. Aufeinander folgende Dinge heissen ursprünglich Dinge, deren eins zu seyn aufhört, indem das andere zu seyn anfängt; weßwegen man ursprünglich die Dinge nicht nach der Verschiedenheit der Oerter und Zeiten, sondern diese vielmehr nach jenen unterscheidet. Und 2.) dadurch, daß man die Vorstellungen von Raum und Zeit für Vorstellungen empirischen Ursprungs erklärt, verwandelt man die geometrischen und mechanischen Wahrheiten eben so wenig in empirische, als es der Geometer und Phoronom selbst thut, der seine Begriffe von den Figuren, dem Hebel, der schiefen Fläche u. s. w. von der Erfahrung ursprünglich entlehnt. Die Eigenschaften, die dem Vacuum für sich, und seinen bestimmten Begränzungen zukommen, werden ihm auch dann zukommen müssen, wenn es mit Materie angefüllt ist, oder angefüllt gedacht wird.

## III.

## Erörterung der hauptsächlichsten mit Raum und Zeit verwandten Begriffe.

Die Begriffe von Figur, Ort, Lage, Abstand, Bewegung, Ruhe beziehen sich auf Raum. Figur ist die Gränze der Ausdehnung, also entweder der physischen oder der blos imaginären, erstere heißt

Ge-

Gestalt, letztere aber heißt geometrischer Punkt, Linie, Fläche. Was mit andern Dingen in Raum ist, ist irgendwo, dieß bezeichnet das Wort Ort, hat eine bestimmte Stellung gegen andere koexistirende Dinge, dieses bezeichnen die Wörter, Lage, Abstand. Die Abstände sind größere, kleinere, kleinste; die Abwesenheit alles Abstandes wäre Berührung (contactus). Die Veränderung des Orts, der Lage, des Abstandes heißt Bewegung, und deren Gegentheil heißt Ruhe.

Die Begriffe von Dauer, Anfang, Ende, Ewigkeit, Alter beziehen sich auf Zeit. Dauer ist die Fortsetzung des Daseyns; das Substanzielle, seine Eigenschaften dauern eigentlich, das Uebrige wechselt. Die Dauer kann ohne Wechsel seyn. Anfang ist die Veränderung des Nichtwirklichen, des Künftigen in etwas Wirkliches, Gegenwärtiges. Ende ist die Veränderung des Wirklichen, des Gegenwärtigen in etwas Nichtwirkliches, in etwas Vergangenes. Dauer ohne Anfang und Ende heißt Ewigkeit. Alter ist die Stellung eines Succedirenden gegen Andere, die vor ihm oder nach ihm waren, und es ist entweder Zeit- oder Lebensalter.

Der Raum hat drey Dimensionen, weßwegen Linien, Flächen, Würfel zu Maßstäben desselben gebraucht werden; die Zeit hat nur eine Dimension, weßwegen gleichförmige Bewegungen z. B. der Erde,

des Schattens, des Zeigers u. d. gl. zu Maßstäben derselben gebraucht werden. Bey der Frage, ob Ort und Zeit etwas an den Dingen ändern, muß man das logische Wesen derselben von ihrem Wirklichkeitszustande unterscheiden.

## Zweyte Unterabtheilung.

### Von der Verbindung der Dinge nach den mancherley Arten und Graden ihrer Identität.

#### I.

#### Grundbegriffe von der Identität und Diversität der Dinge.

#### 1.)

#### Begriff und Arten der Einerleyheit und Verschiedenheit.

Die wirklichen Dinge, die alle einzeln und Individuen sind, haben mehr oder weniger Eigenthümliches und Gemeinsames; in der ersten Hinsicht heißen sie verschieden, in der zweyten aber einerley. Der Inbegriff ihrer eigenthümlichen Merkmahle macht ihre Verschiedenheit, und deren blosse Vorstellung macht ihre Vielheit, Mehrheit; der Inbegriff ihrer gemeinsamen Merkmahle aber macht ihre

Iden-

Identität, ihre Gleichartigkeit, und die Vorstellung von dieser macht ihre Anzahl aus.

Weil sowohl die gemeinsamen, als auch die eigenthümlichen Merkmahle der Dinge mancherley sind, so ist es auch deren Identität und Diversität. Es giebt nähmlich eine äußere und innere Identität und Diversität der Dinge, diese ist theils eine wesentliche, theils eine ausserwesentliche, und heißt in Ansehung ihrer Beschaffenheit, ihrer Qualitäten Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, und in Ansehung ihrer Größe, ihrer Quantitäten Gleichheit und Ungleichheit. Es erhellet bald, was vollkommene, totale und unvollkommene, partiale Identität und Diversität sey.

## II.)

## Classifikation der Dinge. Arten der hieher gehörigen Identität und Diversität.

Auf der Aehnlichkeit der Dinge beruht ihre Classifikation d. i. ihre Verbindung und Eintheilung in Arten, Gattungen, Geschlechter, Ordnungen, Klassen u. s. f. Die Naturgeschichte und die empirische Psychologie geben die beßten Beyspiele von Classifikationen. Das Geschäft der erstern ist, die Körper, der letztern, die Veränderungen, Zustände, Vermögen, Triebe, Beschaffenheiten der menschlichen Seele nach den Arten ihrer wesentlichen Aehnlichkeit zu ordnen.

Daraus offenbaret sich, was der Gattung, Art oder Zahl nach einerley oder verschiedene Dinge, was generische, specifische und numerische Identität oder Diversität sey. Ein und dasselbe Ding (idem ipsum) hat numerische Identität, und dasjenige, was nicht ein und dasselbe mit dem Andern ist, ungeachtet es zu derselben Art gehört, hat numerische Diversität (est aliud). Erstere kann bey einer sehr großen Abänderung des Gegenstandes (Kind, Greis) und letztere bey einer sehr großen Aehnlichkeit (zwey sehr ähnlichen Zwillingen) statt haben.

## II.

## Grundsätze die sich auf die Identität und Diversität der Dinge beziehen.

### 1).

### Grundsatz der Identität, und Individuation.

Jedes Ding ist das, was es ist, ist ein und dasselbe Ding; diesen Satz nennt man den Grundsatz der Identität. Man versteht ihn entweder von jeder, oder nur von jedesmahliger Zeit, und in beyden Fällen weiter entweder bloß von der Essenz des Dinges, oder auch von seinem Wirklichkeitszustande. Vermöge des Grundsatzes des Widerspruchs ist jedes Ding zu allen Zeiten nur seinem Wesen nach ein und dasselbe Ding, hingegen seinem Wirklichkeitszustande

nach ist es nur immer zu einer und derselben Zeit vollkommen ein und dasselbe Ding, zu verschiedenen Zeiten aber kann es sehr verschieden seyn, z. B. derselbe Mensch in verschiedenen Altersstuffen, Glücksumständen, Verbindungen.

Wie lange ein wirkliches Ding seine numerische Identität behalte, dasselbe Individuum bleibe, ungeachtet es sonst innerlich und äußerlich sehr verändert worden ist, kann durch keinen allgemeinen Grundsatz bestimmt werden. Es ist oft sehr wenig, warum wir etwas noch, oder nicht mehr für eins und dasselbe ansehen, und dasjenige, was die numerische Identität, was die Individuation der mancherley Dinge ausmacht, ist nicht bey allen dasselbe. Ein denkendes Wesen, wie die menschliche Seele, bleibt an sich dasselbe, so lange es ist, weil sein Bewußtseyn immer eins und dasselbe, und folglich auch dessen Subjekt immer dasselbe bleibt, und es hält sich auch selbst für ein und dasselbe, solange es das Andenken an seine vorigen Zustände behält. Jeder thierische und organische Körper, wenn er auch nach und nach alle seine vorigen Theile verlöhre, bleibt doch derselbe, weil die ursprüngliche Organisation und Lebenskraft dieselbe bleibt. Wie lange Kunstwerke und moralische Ganze dieselben Individuen bleiben, erhellet bald.

## II.)

## Grundsatz des Nichtzuunterscheidenden.

### 1.)

### Ueberhaupt bestimmt.

Leibnitz lehrte und drückte es am bestimmtesten aus, daß vollkommene innere Identität der Dinge deren Unterscheidbarkeit und Mehrheit aufheben würde, weßwegen er dieses den Grundsatz des nicht zu Unterscheidenden (principium identitatis indiscernibilium) nannte. Der Gedanke selbst findet sich schon bey den Alten, wie aus Cicero und Quintilian erhellet.

Würde zwischen dem, was man mit A, und zwischen dem, was man mit B bezeichnete, gar kein innerer Unterschied obwalten, so wäre A und B nur Eins, so wäre es etwas, was man bloß zwey oder mehrmahl dächte, es wären nicht zwey oder mehrere Dinge. Diesem Satze wird von Einigen bloß der Werth eines kosmischen Naturgesetzes, von Andern aber auch der Werth einer absolut allgemeinen Wahrheit beygelegt.

2).

2.)

## Als kosmisches Naturgesetz betrachtet.

In dieser Welt, also im Zusammenhange der Wesen gibt es nicht, und kann es nicht mehrere Individuen geben, die innerlich gar nicht verschieden wären; denn erstlich wo auf den ersten Anblick dem Zuschauer keine Verschiedenheiten sich anmerklich machen, dort treibt sie eine längere Beobachtung, eine genauere Vergleichung, und eine nähere Behandlung, oder das Microscop hervor. Zweytens alle Dinge und Ereignisse sind nothwendig äußerlich, d. i. in Ansehung ihrer Raum- und Zeitstelle, und in Ansehung ihrer Gründe und Folgen verschieden, diesen äußeren Verschiedenheiten müssen im Zusammenhange der Dinge auch innere Verschiedenheiten, es sey als Gründe oder als Folgen entsprechen.

3.)

## Angesehen als streng allgemeine Wahrheit.

Einige Philosophen sehen diesen Satz nicht nur für ein kosmisches Gesetz, sondern auch für eine streng allgemeine Wahrheit an, indessen andere ihm zwar den Werth des erstern, aber nicht dieser letztern zugestehen. Die Gründe der erstern sind: 1). Daß zur Mehrheit einige Verschiedenheit nothwendig, und ohne diese alle Mehrheit eine bloße Wiederhohlung des-

sel-

selben Dinges sey. 2). Daß äußere Verschiedenheit, die immer zugegeben werden müßte, auch eine innere Verschiedenheit als ihren Grund oder ihre Folge voraussetze. 3). Daß vollkommen ähnliche Dinge gar nicht unterscheidbar, und folglich kein Grund da wäre, bey dem einen noch ein aliud anzunehmen. Die Gründe der letzteren sind: Daß 1) vollkommen ähnliche Dinge doch mehrere und unterscheidbar wären, weil doch eins nicht das andere wäre, 2) daß, wenn es keine vollkommene Aehnlichkeit der Dinge in einigen Stücken gäbe, die aber von Verschiedenheiten umgeben wäre, es im Grunde gar keine Aehnlichkeit geben würde. Worauf die erstern erwiedern: 1) daß aliud esse, wenn es nicht differre heißt, gar nichts bedeutet. 2) Daß vollkommene Aehnlichkeit der Dinge, die aber von Verschiedenheiten umgeben sey, nur eine generelle, nicht aber eine individuelle ist. 3) Daß jede Verschiedenheit auch das sonst Gemeinsame, das Aehnliche an den Dingen afficiren, und folglich in etwas diversificiren muß.

# Der reinen Logik

## zweytes Hauptstück.

## Physiologie des menschlichen Denkgeschäftes, oder Von den Funktionen des Denkens und ihren Gesetzen.

### Vorbericht.

Die Physiologie der Denkkraft erforscht die subjektiven Elemente alles Denkens, d. i. die Funktionen der Denkkraft und ihre Gesetze. Wir kennen nähmlich die Denkkraft und ihre Zweige nur aus ihren Verrichtungen und deren Gesetzen, weßwegen wir nur diese allernächst zum Gegenstande unserer Untersuchungen machen müssen.

Alle Funktionen des Denkens sind aber entweder Begriffe und Regeln, d. i. Vorstellungen des Gemeinsamen mehrerer Gegenstände, die also mehrere Vorstellungen nach der Identität ihres Inhalts, oder seiner Bedingung zusammen fassen, oder Urtheile und Schlüsse, d. i. unmittelbare oder mittelbare Assumtionen unter Begriffe. Diesen Verrichtungen des Verstandes entsprechen in der Rede Wörter, Sätze und Schlußreden.

Begriffe machen und haben, dann urtheilen und schließen, sind drey wesentlich verschiedene Funktionen der Denkkraft, denen also drey verschiedene Principien,

pien, nähmlich Verstand, Urtheilskraft und Vernunft entsprechen; sie gehen in dem menschlichen Geiste weder isolirt, noch zufällig vor sich. Es entspringen aus Begriffen Urtheile und Schlüsse, und aus diesen wieder Begriffe, die weiter auf Gegenstände bezogen werden. Sie sind an die Gesetze gebunden, daß nichts ohne alle, nichts mit streitenden Bestimmungen gedacht, und nichts ohne eine Vorstellung, welche den Verstand zu entscheiden nöthige, bejahet oder verneinet werden kann.

## Erster Abschnitt.

### Noetik, oder von den Begriffen als der ersten Funktion des Verstandes.

#### Wichtigkeit und Umfang dieser Lehre.

Begreifen, Begriffe bilden, d. i. die Charaktere der Dinge auffassen, und vermittels der Wörter in seiner Gewalt haben, ist die erste Funktion des Verstandes. Begriffe sind das erste bey dem Denkgeschäfte, und bey der Bildung und Leitung des Geistes, und dasjenige, wornach sich das Urtheilen und Schließen bey den Menschen richtet; durch die übrigen Funktionen der Denkkraft kann das Unrichtige, das Fehlerhafte der ersten Funktion nicht weiter verbessert werden. Um die Begriffe nach ihrem ganzen Antheil

bey dem Denkgeschäfte zu kennen, muß man zweyerley untersuchen; erstlich ihre Natur, ihre Hauptunterschiede und ihren Ursprung in dem menschlichen Geist als die drey Hauptmomente des Logikers bey der ersten Funktion des Verstandes; und zweytens die Gründe und Mittel ihrer logischen Vollkommenheiten als der Bedingungen richtiger Urtheile, und Schlüsse.

# Erste Abtheilung.

## Von den Hauptmomenten bey der ersten Funktion des Verstandes.

### I.

### Von den Wesen der Begriffe.

Es ist Tautologie, wenn man Begriffe allgemein nennt. Die Allgemeinheit gehört zu dem Wesen eines Begriffs (conceptus) d. i. der Begriff ist nothwendig eine allgemeine Vorstellung im Gegensatz der Anschauung (intuitus). Sie rührt daher, daß man auch von partikularen und einzelnen Begriffen wie von solchen Urtheilen redet. Allein die Anwendung eines Begriffs auf einige, oder auf einen Gegenstand macht ihn deßwegen so wenig zum partikularen oder einzelnen, als ein Mittel durch seinen individuellen Gebrauch die Benennung eines solchen erhält.

1).

I.)

## Materie der Begriffe.

Die Materie der Begriffe sind die Universalien also die Gattungen und Arten. Unter den Universalien gibt es eine Gradation; von zwey allernächst angrenzenden Universalien heißt das Allgemeinere, das Höhere die Gattung, und das Andere die Art. Es muß ein Universale geben, welches die höchste Gattung ist, und andere, die die niedrigsten Arten ausmachen. Man muß empirische und logische Universalien unterscheiden; die ersten sind eigentlich Generalien.

II).

## Inhalt und Umfang der Begriffe.

Kein Begriff kann ohne einen bestimmten Inhalt (Comprähension) und Umfang (Extension Sphäre) seyn. Der erstere besteht in dem Inbegriffe der gemeinsamen Merkmahle, der letztere in dem Inbegriffe der Subjekte, welchen gewisse Merkmahle gemeinsam sind. Die zu seinem Inhalte gehörigen Merkmahle enthält ein Begriff in sich (in se continet), die zu seinem Umfang gehörigen Subjekte enthält er unter sich (sub se continet). Sowohl die einzelnen Merkmahle, als auch die bestimmtern Subjekte können wieder Begriffe seyn. Es erhellet bald, was höhere und nie-

de-

dere, weitere und engere, was Wechselbegriffe und nebenge ordnete Begriffe sind.

## III.)

## Verwandtschaft der Begriffe und darauf beruhende Gesetze derselben.

Das Verhältniß des Inhalts und Umfangs zweyer Begriffe ist umgekehrt. Die Abwesenheit des Widerspruchs unter ihren Merkmahlen macht aber bloß ihre formale Wahrheit aus. Zu der materialen Wahrheit eines Begriffs wird erfordert, daß sein Inhalt der Charakter eines von ihm verschiedenen Gegenstandes sey. Der höhere Begriff ist seinem Inhalte nach in seinen niedern Begriffen enthalten. Was also dem höhern Begriffe zukommt, oder widerspricht, das muß auch den niedern zukommen, oder widersprechen, aber nicht umgekehrt. Kant ist der erste, der in dem Inhalte der Begriffe zweyerley zu unterscheiden angefangen hat, nähmlich etwas, was den Gegenständen, und etwas, was dem Erkenntnißvermögen angehört, und aus diesem hervorgeht, und also in seinem Sinne a priori ist. Aus der empirischen Seelenlehre, und aus der Anatomie der menschlichen Erkenntniß erhellet die Falschheit dieser Entdeckung, und wird durch die Untersuchung des Ursprungs unserer Begriffe bestätigt werden.

II.

## II.

## Von den Hauptunterschieden der Begriffe.

Unter den Begriffen kann nur ein zweyfacher Hauptunterschied obwalten; der erste beruht auf der Verschiedenheit dessen, was sie repräsentiren (Materie), der andere auf der Verschiedenheit der Art und Weise, wie sie ihren Gegenstand im Bewußtseyn darstellen (Form).

### I.)

### Unterschiede der Begriffe in Ansehung ihrer Materie.

#### A.

#### Begriffe von Dingen, Subjekten, ihren Bestimmungen und Verhältnissen.

Das Ding, das Subjekt ist entweder ein metaphysisches (Noumenon), oder ein physisches, (Phänomenon), oder ein logisches d. i. ein Universale.

Die Bestimmung, die Qualität ist nach der Verschiedenheit des Subjekts verschieden, und entweder eine Eigenschaft, oder eine Beschaffenheit. Die Eigenschaft ist entweder eine Grundeigenschaft, oder Folgeeigenschaft. Die Beschaffenheit ist entweder eine natürliche, oder accidentale Beschaffenheit.

Das

Das Verhältniß ist entweder ein Realverhältniß zwischen Dingen als Ursachen und Wirkungen, und als Anstalten, und Zwecken, oder ein Idealverhältniß, ein Verhältniß der Stellung der Dinge in Raum und Zeit.

## B.

## Begriff und Klassifikation der Merkmahle.

Die Qualitäten und Verhältnisse der Gegenstände sind das, wodurch wir sie unterscheiden, kennen und auskennen. Darum heißen sie Merkmahle, Kennzeichen, Charaktere derselben. Sie sind entweder absolute, innere, oder relative, äußere Merkmahle. Die innern Merkmahle sind entweder nothwendige, oder zufällige, die erstern entweder Grund- oder Abgeleitete, die letztern entweder natürliche, oder accidentale Merkmahle. Außer dem werden Merkmahle 1) in gemeinschaftliche und eigenthümliche, 2) in positive und negative, 3) in zureichende und unzureichende, 4) fruchtbare wichtige, und sterile unmichtige, 5) in nächste und entfernte, 6) in analytische und synthetische u. s. w. eingetheilt. Subjekte, und gewisse Merkmahle derselben werden entweder als verbunden betrachtet, oder bey der Betrachtung des einen wird von dem andern abgesehen. Darum werden die Begriffe 1) in konkrete und abstrakte, 2) in einfache

und zusammengesetzte, 3) in Total- und Partialbegriffe, 4) in Haupt- und Nebenbegriffe, 5) in positive und negative eingetheilt.

## C.

## Sensual- und Intellektualbegriffe.

Sensualbegriffe, empirsche Begriffe stellen die Aehnlichkeiten in die Sinne fallender Gegenstände abgesondert vermittels eines Ausdrucks, also entweder der Gegenstände des äußern, oder des innern Sinnes vor. Intellektualbegriffe, reine Begriffe stellen etwas Intelligibles vor. Sie sind 1) Verstandesbegriffe, Notionen, Categorieen d. i. Begriffe von den allgemeinsten Bestimmungen alles Denk- und Erkennbaren, die entweder absolute, oder relative Bestimmungen der Gegenstände sind, und die allgemeinste Materie alles Denkens ausmachen. 2). Vernunftbegriffe, Ideen nach Kant, d. i. Begriffe von dem, was das Absolute im Gegensatz des Relativen bey dem Wirklichen ist, also Begriffe von den absoluten Substanzen, dem absoluten Ganzen, und der absoluten Ursache. 3). Analogische Begriffe d. i. Begriffe von unbekannten Dingen nach ihrer Analogie mit andern, von denen wir bereits einen richtigen Begriff haben. Analogie ist entweder Aehnlichkeit der Eigenschaften, oder der Verhältnisse. Die Materie der

Be-

Begriffe ist entweder unabhängig von unsern Zuthun da, oder sie beruht ganz auf diesem. Darum sind die Begriffe entweder gegebene, oder gemachte, und die gegebenen entweder a posteriori d. i. durch die Erfahrung, oder a priori d. i. durch Vernunftprincipien gegebene Begriffe.

## II).

## Unterschiede der Begriffe in Ansehung ihrer Form.

Die Form, oder subjektive Beschaffenheit der Begriffe besteht in der Art und Weise sich einen sensiblen, oder intelligiblen Gegenstand vorzustellen. Hieher gehört die Klarheit und Richtigkeit unserer Begriffe mit ihren Stuffen und Zweigen, und deren Widerspielen, die man darum auch subjektive Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Begriffe und Erkenntnisse nennt.

### A.

### Klarheit der Begriffe, Licht des Geistes (lumen mentis) mit ihren Stuffen.

1). Die Begriffe sind schlechthin klar, wenn sie mit ihrem und ihres Inhalts unmittelbaren Bewußtseyn verbunden sind, so daß sie zureichen ihren Gegenstand von andern zu unterscheiden, weßwegen wir

ihn

ihn mit dem rechten Nahmen der nächsten Gattung belegen. Sonst sind unsere Begriffe und Vorstellungen dunkel. Diese Dunkelheit ist entweder nur relativ, Dunkelheit des Inhalts, oder absolut, Dunkelheit der Vorstellung selbst, wenn man sich deren nicht bewußt ist, nicht weiß, daß man sie hat, welches daher rührt, weil sie sehr schwach, und das Bewußtseyn noch nicht geschärft ist, und sie durch andere Vorstellungen ganz unmerklich gemacht wird.

2). Die klaren Begriffe sind entweder undeutlich, wenn man das Mannigfaltige ihres Inhalts, und Umfangs nicht unterscheidet, und besonders denkt, oder deutlich. Die Deutlichkeit der Begriffe ist entweder analytisch, wenn die Merkmahle, die ihren Inhalt ausmachen, oder synthetisch, wenn die niedern Begriffe, die zu ihrem Umfang gehören, unterschieden werden. Die analytische Deutlichkeit ist entweder ästhetisch d. i. Lebhaftigkeit, wenn der Gegenstand durch sinnliche Merkmahle, oder logisch, d. i. Verständlichkeit wenn er durch bloß intelligible Merkmahle charakterisirt wird. Diese thun gewöhnlich einander Abbruch. Ihre Verbindnng ohne wechselseitigen Abbruch macht die Helligkeit der Erkenntniß und des Vortrags aus. Darauf bezieht sich der helle Kopf, d. i. das Talent allgemeine Wahrheit ohne Abbruch ihrer Bestimmtheit und Gründlichkeit lichtvoll, und der gemeinen Fassung angemessen darzustellen.

3.) Die deutlichen Begriffe sind weiter entwickelt deutlich, wenn man in der Zergliederung der nächsten Merkmale, oder niederen Begriffe bereits fortgeschritten ist. Dieses Geschäft kann mehr oder weniger weit aufwärts oder abwärts gehen, und ist also auch theils analytisch, theils synthetisch. Sonst sind sie nur unentwickelt deutlich.

## B.

## Richtigkeit der Begriffe.

Richtig sind die Begriffe, wenn sie den Charakter, das Wesen ihrer Gegenstände hinlänglich und scharf bezeichnen, genau angeben. Die Erfordernisse eines richtigen Begriffs sind also: 1.) Bestimmtheit, Festigkeit, Zulänglichkeit, damit nur nothwendige und zureichende Merkmale von dem Gegenstande in den Inhalt des Begriffs aufgenohmen werden; sonst ist der Begriff schwankend, schielend. 2.) Vollständigkeit, Ausführlichkeit, Abgemessenheit, daß von den nothwendigen Merkmalen weder mehr, noch weniger, noch andere Merkmale in seinen Inhalt aufgenohmen werden, als gerade zureichen, um seinen Gegenstand immer, und überall auch von solchen Gegenständen zu unterscheiden, die ihm sehr ähnlich sind; sonst ist der Begriff mangelhaft, oder überladen. 3.) Angemessenheit, vollendete Vollkommenheit, daß

sein Inhalt die nothwendigen Merkmale möglichst klar, kurz, rein und geordnet darstelle. Mangel dieser Vollkommenheiten bey den Begriffen ist der Grund der Verwechselungen, der Mißverständnisse, der falschen Anwendungen und Folgerungen; weßwegen diese Fehler wegfallen, wo jene Vollkommenheiten nicht mangeln. Daß die subjektive Beschaffenheit der Begriffe, die ein Subjekt unterhält, von der individuellen Beschaffenheit seines Erkenntnißvermögens, hauptsächlich aber von der Beschaffenheit des Unterrichts, den er in den Wissenschaften genossen, und der Verwendung, die er dabey bewiesen hat, abhängig sey, läßt sich leicht erklären und einsehen.

## III.

## Von dem Grunde und Ursprunge der Begriffe im menschlichen Geiste.

### Vorerinnerung.

Man dachte in der philosophischen Welt über den Grund und Ursprung der Begriffe im menschlichen Verstande von jeher sehr verschieden. Es ist aber in Hinsicht auf den Werth unserer Erkenntniß d. i. auf ihre Wahrheit und Zuverläßigkeit nicht gleichgültig, wie man über ihren Grund und Ursprung denke.

## I.)

## Anzeige der Lehrmeinungen über den Ursprung der Vorstellungen von Dingen im menschlichen Geiste.

Es sind überhaupt nur zwey Behauptungen und Auflösungen bey der Frage möglich, wie die Vorstellungen dem menschlichen Geiste zu Theil geworden.

Entweder sind einige Vorstellungen in dem menschlichen Geiste schon vor allen Eindrücken auf seine Sinne, aber dunkel und eingehüllt da, und werden durch die Eindrücke in ihm nur als etwas schon lange Vorhandenes enthüllt; es sey daß sie ihm entweder nach Plato aus einem frühern Leben inwohnen, oder daß sie ihm nach des Cartes bey der Schöpfung anerschaffen worden sind.

Oder es sind in dem menschlichen Geiste vor den Eindrücken auf seine Sinne gar keine Vorstellungen, sondern nur Vermögen und Gesetze zu denselben da; in welchem Falle man entweder mit Kant behauptet, daß einige Vorstellungen aus den Eingeweiden des Erkenntnißvermögens selbst hervorgehen, also in diesem dem königsbergischen Philosophen ganz eigenen Sinne a priori entspringen, und ursprünglich erworben werden; oder mit Locke, oder vielmehr mit den neuesten Eclektikern lehret, daß alle Begriffe aus dem, was der äussere und innere Sinn anzeigt, ent-

weder wie von einer Materie durch Reflexion, Vergleichung und Abstraktion abgezogen, oder wie aus einem Datum oder Erkenntnißgrunde durch Räsonement gefolgert werden, also a posteriori entspringen, und durch Ableitung von ihm erworben werden.

II.)

Beweis, daß in dem menschlichen Geiste alle seine Begriffe a posteriori entspringen, und von ihm durch Ableitung erworben werden.

Die Begriffe, welche man für anerschaffen, oder im Kantischen Sinne für a priori oder ursprünglich entstanden ansieht, tragen unverkennbare Spuren ihres a posteriorischen Ursprungs, ihrer sinnlichen Abkunft an sich. Denn:

1.) Alle Intellektualbegriffe setzen nicht nur den Gebrauch der Sinne und der Sprache voraus, sondern sie richten sich auch nach der Erfahrung und Sprache ihres Subjekt; sie mangeln den Ungelehrten oft ganz, und werden von den Gelehrten sehr abweichend bestimmt, welches unmöglich wäre, wenn sie ihnen anerschaffen wären, oder in ihnen a priori stammten.

2.) Die Stammbegriffe oder Kategorieen, und die sogenannten Reflexionsbegriffe müssen doch einen Inhalt haben, und nach diesem nothwendig in

allen den Vorstellungen enthalten seyn, die sie unter sich enthalten, sie werden also von dem Verstande durch Absonderung desselben aus diesem gebildet. Wirklich hat die Anatomie des menschlichen Denkgeschäftes die Deduktion des Ursprungs der Kategorieen a posteriori unternohmen, und für den Uneingenohmenen hinlänglich erklärt.

3.) Die Ideen, oder besser die metaphysischen Begriffe von den absoluten Elementen und Subjekten, und von dem absoluten Ganzen, und von dessen absoluter Ursache bildet die Vernunft, indem sie von dem Correlate dieser Gegenstände nämlich dem, was zusammengesetzt ist, oder als Qualität inhärirt, oder von dem, was nur ein relatives Ganze ist, und von der Zufälligkeit des Weltalls, auf das Daseyn derselben schließt. Die Metaphysik wird unwiderstehlich beweisen, daß der vierfache Begriff des theoretisch Absoluten nicht blos regulativ, sondern konstitutiv sey, d. i. wirkliche Dinge bezeichne.

Ungeachtet alle menschliche Begriffe zuletzt mit den Thatsachen der Erfahrung zusammenhängen, und also auf diese Weise a posteriori sind; so bleibt doch der Unterschied zwischen empirischen und reinen Begriffen, und folglich der Unterschied der nächsten Quelle, und des nächsten Ursprungs unter denselben unangetastet, so wie der Unterschied zwischen sensiblen und blos intelligiblen Gegenständen. Es steht also noch

un=

unerschüttert: nihil esse in intellectu, quod non prius (aut quoad materiam, aut quoad data) fuerit in sensu.

## Zweyte Abtheilung.

### Von den Gründen und Mitteln der logischen Vollkommenheiten der Begriffe.

### Wichtigkeit und Umfang dieser Lehre.

Die Gründe und Mittel der logischen Vollkommenheit oder Deutlichkeit unserer Begriffe als der Bedingung, wenn das Vorkommende unter sie recht subsumirt werden soll, sind die Wörter durch welche man die Begriffe festhält, versteht und andeutet, und die logischen Definitionen und Divisionen, durch welche man den Begriffen und Wörtern die Dunkelheit und Unbestimmtheit benimmt, und so den Verwechselungen, den Mißverständnissen, und den Logomachieen steuert. Die Vollkommenheiten, welche unsere Begriffe der Angemessenheit der Wörter als ihrer Zeichen, und den richtigen Definitionen und Divisionen verdanken, kann man durch die Benennungen der symbolischen, analytischen und synthetischen Deutlichkeit unterscheiden.

# I.

## Vorsicht bey dem Gebrauche und der Deutung der Wörter, als der Zeichen unserer Begriffe.

Die logischen Unvollkommenheiten der Wörter, und deren Mißbrauch sind vielfältig der Grund des unrichtigen Denkens und Verstehens; derohalben muß der angehende Logiker auf die natürlichen Fehler der Wörter und ihres Gebrauchs aufmerksam gemacht werden, damit er gegen die erstern überall auf seiner Huth sey, und die letztern vermeide.

### 1.)

### Logische Unvollkommenheiten der Wörter, Mittel dagegen.

Die Wörter durch welche wir denken und verstehen, sind oft vieldeutig, ihre Bedeutung ist oft schwankend, ihre Etymologie oft verführerisch. Dieß sind die logischen Unvollkommenheiten der Wörter, gegen welche der Denker, der vermittels der Wörter denken und verstehen muß, auf seiner Huth seyn soll.

Vieldeutige Wörter sind, die entweder ganz verschiedene Dinge andeuten, oder nebst der eigentlichen Bedeutung auch eine analogische, metaphorische Bedeutung haben, oder endlich zur Bezeichnung der Sa-

che,

che, ihres Gebrauchs, ihres Scheins und Mißbrauchs, des Ganzen und seiner Theile, des Vermögens und seiner Aeusserung, gebraucht werden. Armuth der Sprache, Witz, der Analogieen liebt, und Zufall und Betrug, sind der Grund der Vieldeutigkeit der Wörter. Die tropischen Ausdrücke machen die Vorstellungen lebhaft, und befördern dadurch ihre Ueberredungs- und Bewegungskraft, sie beweisen und nähren den Witz, sie dienen also nur zu ästhetischen, und nicht zu logischen Zwecken.

Von den allgemeinen Ausdrücken unserer Sprachen, haben die wenigsten eine feststehende, vielmehr die meisten oft nur eine sehr schwankende Bedeutung, weil die Begriffe, die ihnen unterlegt werden, keinen bestimmten Inhalt und Umfang haben. Solche Ausdrücke heissen schwankend, weßwegen das sogenannte Schwanken der Wörter (inconstantia vocum) nicht deren Materie, sondern deren Form d. i. die Unbestimmtheit ihrer Bedeutung, und die Veränderlichkeit ihrer Gegenstände angeht. Es giebt Gegenstände, von welchen man entweder keine, oder nur bestimmte Begriffe hat; nach solchen Begriffen kann man die Objekte nicht verkennen, oder mißkennen. Es giebt aber bey weiten mehr Gegenstände, von welchen feststehende Begriffe entweder nicht möglich, oder sehr schwer und selten sind, weil man sich jene nicht nach nothwendigen und eigenthümlichen, sondern nur nach zufälligen und gemeinsamen Merkmalen, nicht nach ihrem abso-

lu-

luten Wesen, und unwandelbaren Verhältnissen, sondern nur nach ihrem wechselnden und relativen Wirklichkeitszustande vorstellt. Bey solchen Vorstellungen von Dingen sind die Verirrungen unvermeidlich.

Die angenohmene Bedeutung der Wörter ist oft von der etymologischen ganz verschieden, sie bedeuten nach dem Sprachgebrauch etwas anders, als nach ihrer Etymologie. Die Ableitungen und Zusammensetzungen gewisser Wörter sind oft bloße Wirkungen des Zufalls, oder Kunstgriffe des Betrugs um falsche Meinungen zu veranlassen, oder Folgen von diesen. Die Verbindungen gewisser Wörter zu Sätzen und Schlüssen sind oft grammatisch richtig, aber logisch sinnleer, oder Unsinn. Alles dieses ist verführerisch.

Die Mittel gegen diese Anläße zu Irrthümern sind, 1.) die Definitionen und Divisionen, 2.) die Aufsuchung des Allgemeinen in einzelnen Fällen, 3.) Uebersetzung figürlicher und ungewöhnlicher Ausdrücke in die gewöhnliche Sprache, 4.) Vorsicht, damit man die Begriffe, die an Worten haften, nicht gleich für wahr halte.

## II.)

## Mißbrauch der Wörter, Mittel dagegen.

Man gebraucht Wörter, die keine Bedeutung haben, oder wobey man nichts denkt, man gebraucht

ein

ein Wort, bald in dieser bald in einer andern Bedeutung.

Man führt neue, oder verlegene, oder fremde Wörter ohne Noth oder Vorsicht ein, man giebt den üblichen andere Bedeutungen, man läßt sich durch den Klang derselben verführen.

Man bildet sich ein, daß Wörter Dinge selbst bedeuten, daß alle bey dem Gebrauche derselben dasselbe denken, man redet figürlich, wo man Einsichten beweisen oder hervorbringen will.

Alles dieses muß man absichtlich vermeiden, und bey andern auf der Huth dagegen seyn.

## II.

## Theorie der logischen Definition und Exposition.

Urtheile und Sätze bestehen aus Begriffen und Wörtern. Diese müssen also hinlängliche Deutlichkeit und Bestimmtheit erhalten, ehe sie zu Urtheilen und Sätzen verbunden, und diese zur Begründung oder Widerlegung anderer Urtheile angewendet werden.

Die Deutlichkeit erhalten Begriffe und Ausdrücke oft durch bloße Beschreibungen und Erörterungen ihrer Objekte, aber Bestimmtheit erhalten sie nur durch logische Definitionen, darum verdient die Lehre von der Definition die größte Sorgfalt aber auch Präcision bey der Anleitung zum denken.

Je-

Jede Wissenschaft erfordert ihrer Natur und ihrem Zwecke nach Definitionen und Expositionen der Gegenstände; sie bedarf ihrer als der Leitungsbegriffe, und der Resultate bey ihren Untersuchungen, und als der Beweisgründe bey ihren Lehrsätzen; durch sie soll das Mannigfaltige von Erkenntnissen auf feststehende Vereinigungspunkte zurückgeführt, und so artikulirt werden.

## I.)

## Grundbegriffe, Grundsätze und Arten logischer Definitionen.

Eine logische Definition ist ein Satz, in welchem das Prädikat den Charakter seines Subjekts, welches Definitum heißt, möglichst klar, kurz und geordnet bezeichnet, und folglich von diesem einen bestimmten, vollständigen und präcisen Begriff in verständlichen Wörtern darstellt. Aus diesem Grundbegriffe der logischen Definition offenbaren sich deren Grunderfordernisse und Arten. Logische Definitionen müssen nämlich ihr Definitum:

1.) Entweder durch seine Grundeigenschaften, (essentialia constitutiva) oder durch eine seiner eigenthümlichen Folgeeigenschaften (attributum proprium) charakterisiren. Solche Definitionen heissen

Real-

Realdefinitionen und sind entweder Grund- oder abgeleitete Erklärungen; die strengsten darunter sind diejenigen, die in der Geometrie und positiven Rechtslehre vorkommen.

2.) Oder den möglichen oder wirklichen Ursprung desselben anzeigen, damit aus der Einsicht seiner Entstehungsart einigermassen seine Möglichkeit erkannt werde. Solche Definitionen heissen Causal- oder genetische Definitionen, und kommen in der Psychologie und Physik vor, wo man von gewissen Phänomenen nicht den innern Charakter, sondern nur ihre Entstehungsart bestimmen kann.

3.) Oder endlich ein nothwendiges Verhältniß desselben zu einer andern hinlänglich bekannten Sache, als zu seiner Wirkung oder seinem Zwecke bestimmen, welches Verhältniß einigermassen auf seine innerliche Beschaffenheit hinweiset. Solche Definitionen sind eigentlich Nominaldefinitionen, und unter allen überall die häufigsten.

Wo Definitionen nicht möglich, oder noch nicht da sind, etwa erst erfunden und vorbereitet werden sollen, dort werden Expositionen vorausgeschickt d. i. es wird der Gegenstand durch allgemeingültige Merkmale charakterisirt ohne zu behaupten, daß dadurch der Charakter desselben vollständig und präcis angegeben werde.

II.)

## Regeln und Fehler logischer Definitionen.

Aus dem Zwecke und dem Wesen der logischen Definitionen offenbaren sich ihre bestimmtern Erfordernisse.

1.) Die Definitionen dürfen nicht dunkel und räthselhaft seyn. Sie sind es aber, wenn man sich darin unbekannter Merkmale, und unverständlicher, tropischer Wörter bedient; solche Definitionen werden gewöhnlich gebraucht um etwas zu erschleichen.

2.) Die Definitionen dürfen nichts Streitiges, Zweifelhaftes, Zufälliges, Willkührliches enthalten, denn sie sollen den wahren Charakter des Definitum angeben, und zu Leitungsbegriffen und Beweisgründen in den Wissenschaften dienen.

3.) Die Definitionen dürfen nicht identisch d. i. ein bloßer Wörterumtausch seyn, und statt des Charakters nur einen andern Nahmen der Sache setzen, und sie dürfen keinen Zirkel enthalten, d. i. das Definitum nicht durch etwas solches charakterisiren, was unmittelbar oder mittelbar auf dasselbe, als auf sein Merkmal zurückführt, zurückweiset, als sein Correlat voraussetzt.

4.) Sie dürfen weder zu weit noch zu enge, sie müssen adäquat seyn. Sie sind zu weit, wenn sie auch auf Gegenstände passen, die ausser der Sphäre des

Definitum liegen; sie sind zu enge, wenn sie nicht von allem, was zu seiner Sphäre gehört gelten; sie sind adäquat, wenn sie sich mit ihm positiv und negativ reciprociren lassen.

5.) Sie dürfen endlich weder ohne Noth weitläufig, noch auch affektirt kurz und negativ seyn; denn unnöthige Weitläufigkeit verbürgt nicht minder als affektirte Kürze den Charakter der Sache, und negative Bestimmungen, wenn sie nicht zur Bezeichnung der Mängel und Gegentheile gebraucht werden, geben ihn oft nicht einmahl indirekt zu erkennen.

## III.

## Theorie der logischen Divisionen und Partitionen.

Jede Wissenschaft fordert ihrer Natur nach Divisionen und Partitionen, denn sie ist ein Ganzes, welches aus mehrern Gliedern und Theilen besteht; sollen diese nun nicht ein bloßes Aggregat und Coalitionssystem ohne Anordnung und Artikulation ausmachen, so muß in jeder Wissenschaft grund- und regelmäßig eingetheilt und abgetheilt werden, wodurch eine deutliche Uebersicht derselben möglich ist.

### I.)

### Grundbegriffe von logischer Division und Partition.

Ein Satz, in welchem das Prädikat die niedern Be-

Begriffe von dem Subjekte, welches Divisum heißt, als einem höhern Begriffe vollständig darstellt, ist eine logische Division. Darum ist die logische Division sowohl von der logischen Partition, welche die Theile einer Wissenschaft, oder eines Lehrstücks nach dem richtigen Begriffe desselben als einem Princip vollständig darstellt, als auch von der logischen Distinktion, die die mehrern Bedeutungen eines Ausdrucks aufzehlt, unterschieden.

Das Divisum kann mehrere Ansichten zulassen, und folglich aus jeder derselben als einem Eintheilungsgrunde besonders eingetheilt werden, dieß giebt Condivisionen, Nebeneintheilungen. Einige Eintheilungsglieder können wieder höhere Begriffe seyn, und also weitere Eintheilungen zulassen; dieß giebt Subdivisionen, Untereintheilungen. Werden Wissenschaften, oder ihre Lehrstücke nach ihren Haupt- und Untertheilen, und höhere Begriffe mit ihren Neben- und Untereintheilungen zur leichten Uebersicht dargestellt, so giebt dieses Tabellen und Classifikationen.

## II.)

## Regeln, und Fehler logischer Divisionen.

1.) Eine logische Division muß vollständig, und also weder zu weit noch zu enge seyn d. i. weder etwas, was außer dem Umfange des Divisums liegt enthalten, noch auch etwas, was zu demselben gehört, auslassen.

2.) Das Divisum muß in einer logischen Division allen Eintheilungsgliedern zukommen, denn als höherer Begriff muß es in allen Eintheilungsgliedern als in seinen niedern Begriffen enthalten seyn, indem es diese unter sich enthalten muß.

3.) Die Eintheilungsglieder müssen in einer logischen Division nicht blos etwas Eigenthümliches haben, sondern einander ganz ausschließen, denn sonst wären sie nur mögliche Bestimmungen, aber nicht niedere Begriffe eines höhern Begriffs.

4.) Um Auslassungen, Sprünge, Glieder-Verwechselungen und Erschleichungen zu verhüthen, versuche man immer zuerst die Dichotomie; jedoch darf der Natur der Sache, und der Kürze kein Abbruch geschehen, die oft Eintheilungen von mehrern Gliedern erfordern.

5.) Die Classifikationen und Tabellen müssen zu ihrer Hauptabsicht, nämlich die Uebersicht und das Verstehen und Behalten des Mannigfaltigen, des Ganzen zu befördern, dienen; derohalben dürfen sie nicht zu weit getrieben werden.

## Zweyter Abschnitt.

### Von den Assumtionen unter die Begriffe, als den noch übrigen Funktionen des Verstandes.

#### Vorbericht.

Sobald der menschliche Geist einiger Begriffe

theil-

theilhaft ist, so zwingen ihn seine Reflexionen über die vorkommenden Gegenstände, die Vorstellungen von diesen als Partial- oder als subordinirte Begriffe in oder unter den erstern unmittel- oder mittelbar enthalten, oder davon ausgeschlossen zu denken. Dieses Denken macht die noch übrigen Funktionen der Denkkraft aus, und heißt in der erstern Hinsicht Assumtion, Urtheil in der engern Bedeutung, in der andern aber Schluß, Folgerung, Conklusion. u. s. w. Weßwegen man das Urtheil für die zweyte, den Schluß aber für die dritte Funktion der Denkkraft ansieht.

## Erste Abtheilung.

### Thetik oder von dem Geschäfte und den Gesetzen des Urtheilens.

### Vorbericht.

### 1.)

### Erklärung des Urtheilens.

Wir stellen uns oft das Verhältniß der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweyer Vorstellungen vor d. i. wir stellen uns vor, daß eine Vorstellung als Partialvorstellung, oder als niederer Begriff in oder unter der andern unmittelbar enthalten, oder davon ausgeschlossen ist, daß sie zu dem



Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt oder Umfang der letztern gehört, oder nicht gehört; d. i. wir urtheilen, subsumiren, fällen Urtheile, besitzen also eine Urtheilskraft, die von dem Verstande in der engern Bedeutung wie ein bloßer Begriff von einem Urtheile verschieden ist.

2.)

## Allgemeine Materie und Form des Urtheilens.

Um zu urtheilen muß man sich 1.) etwas als Sache, und etwas als Bestimmung derselben vorstellen; das Erstere, seine Vorstellung, und deren Ausdruck heiß Subjekt; das Letztere aber, seine Vorstellung, und deren Ausdruck heißt Prädikat, und 2.) das Verhältniß der Uebereinkunft, oder Nichtübereinkunft zwischen Subjekt und Prädikat denken; dieses Verhältniß, und der Begriff, und Ausdruck desselben heißt Relation, Copula, Bindewort. Subjekt, und Prädikat machen die allgemeine Materie, ihr Verhältniß aber die allgemeine Form des Urtheils aus.

3.)

## Umfang und Werth dieser Lehre.

Kein Urtheil, kein Satz kann ohne Subjekt, Prädikat und Relation seyn. Aber nicht immer werden

die

die Begriffe davon besonders gedacht und ausgedruckt. Das Brauchbare und Unentbehrliche dieser sonst sehr überladenen und verworrenen Lehre von Urtheilen, ohne welche keine eigentliche Erkenntniß, keine Wahrheit, kein Irrthum, kein Beyfall, keine Billigung, kein Entschluß seyn kann, beruht auf den vier innern, und vier äußern Momenten, und den daraus sich offenbarenden Unterschieden der Urtheile.

## I.

## Von den innern Momenten des Urtheilens, und den darauf beruhenden Unterschieden der Urtheile.

### Vorerinerungen.

Bey den Urtheilen giebt es nur vier innere Momente, nämlich Subjekt, Prädikat, Relation zwischen beyden, und des Urtheils Werth für den Urtheilenden. Es muß nämlich überhaupt bestimmt werden 1.) was das Subjekt in Ansehung seines Prädikats, 2.) was das Prädikat in Ansehung seines Subjekts, 3.) was das zwischen beyden gedachte Verhältniß, und 4.) was das ganze Urtheil für den Urtheilenden sey. Die nähere Bestimmung dieser vier Momente ist dasjenige, was man Quantität, Qualität, Relation, und Modalität der Urtheile nennt, und für den Grund aller möglichen innern Unterschiede unter denselben ansieht.

## I.)

## Quantität der Urtheile.

Es ist natürlich vor allem den Unterschied der Urtheile zu erwegen, der auf ihrer Quantität beruht. Was ist das Subjekt des Urtheils, wie gehört es zu der Sphäre des Prädikats? Das Subjekt ist entweder ein Individuum, eine Anschauung, oder ein Universale, ein Begriff; darauf beruht der Unterschied der einzelnen, und der Gemeinurtheile (judicia singularia, & communia). In einem Gemeinurtheile wird das Subjekt als Universale, als Notion entweder ganz oder nur nach einem Theile ihres Umfangs in der Notion des Prädikat d. i. in dessen Sphäre eingeschlossen, oder davon ausgeschlossen; darauf beruht der Unterschied der Gemeinurtheile, daß sie allgemeine, und partikulare sind. Es giebt Wörter, durch die man anzeigt, ob man sein Urtheil allgemein, oder partikulär, oder singulär nehme; darauf beruht der Unterschied der Gemeinurtheile, daß sie von bestimmter, oder unbestimmter Weite und Gültigkeit sind. (judicia definita, & indefinita.)

Die allgemeinen Urtheile sind nicht alle von derselben Art und Gültigkeit. Einige führen logische Nothwendigkeit mit sich, andere nicht. Darum sind die allgemeinen Urtheile entweder absolut, oder nur komparativ allgemeine Urtheile, und die Allgemeinheit

der=

derselben ist entweder eine logische, oder nur eine empirische Allgemeinheit. Die Erfahrung, die Induktion kann nicht die Quelle absolut allgemeiner, sondern nur komparativ allgemeiner Urtheile seyn. Darum meint Kant, daß sie im Erkenntnißvermögen selbst, in dessen Einrichtung ihre Quelle, und ihren Grund haben, und also in diesem Sinne a priori sind. Ein Grund muß da seyn, warum einige Urtheile mit strenger Allgemeinheit und absoluter Nothwendigkeit gelten; allein die Einrichtung unsers Erkenntnißvermögens dafür ansehen heißt nichts erklären. Wir wollen also mit Baumgarten sagen, daß dasjenige von einem Subjekte mit strenger Allgemeinheit und logischer Nothwendigkeit gilt, und ausgesagt werden muß, was zur Essenz desselben gehört, oder darin gegründet ist (essentialia, & attributa rei).

## II.)

## Qualität der Urtheile.

Durch die Qualität der Urtheile versteht man in der Logik insgemein jenen innern Unterschied derselben, nach welchen sie von Einigen in bejahende, verneinende und unendliche oder besser abweisende; von Andern aber in setzende, aufhebende, und einschränkende eingetheilt werden. Aber unbeschadet seiner Materie,

und

und Wahrheit kann dasselbe Urtheil bejahend, setzend, oder verneinend, aufhebend ausgesagt werden.

Bey der Qualität der Urtheile kommt es eigentlich auf die Art des Prädikats an; dieses ist entweder eine Realität, ein Besitz, Gewinn, + a; oder ein Mangel, o, Verlust, —, Beraubung, oder eine Einschränkung in Ansehung seines Subjekts. Weßwegen man eine gramatische, und pragmatische Bejahung, Setzung und Verneinung, Aufhebung und Einschränkung unterscheiden muß.

Sieht man in den Urtheilen auf Beides auf Quantität und Qualität, so entstehen vier in der Logik sehr merkwürdige Arten der Urtheile nämlich: allgemeinbejahende, A, allgemeinverneinende, E, partikulär bejahende, I, und partikulär verneinende, O.

Afserit A, negat E, verum univerfaliter ambo;
Afserit I, negat O, fed particulariter ambo.

## III.)

## Relation der Urtheile.

Von einem Subjekte gilt etwas entweder schlechthin (fimpliciter), oder unter einer Verbindung, und Bedingung (fub adjunctione, & conditione), oder endlich nur disjunktivisch. Nur das Wesentliche, das Natürliche gilt schlechthin, nur Zufälligkeiten, und

Er-

Ereigniße (modi, eventus) gelten bedingt, und nur einander ausschließende Bestimmungen gelten disjunktiv. Darum werden die Urtheile mit Hinsicht auf die Relation zwischen Subjekt und Prädikat in kategorische, hypothetische, und disjunktive eingetheilt.

In einem kategorischen Urtheile machen die Sache und ihre Eigenschaften die Materie, die Inhärenz der Bestimmung in der Sache macht aber das Verhältniß aus. In hypothetischen Urtheilen macht die Bedingung und das Bedingte, der Grund und die Folge die Materie, die Dependenz der letztern von der erstern aber macht die Relation aus. In einem disjunktiven Urtheil machen das Subjekt und die Bestimmungen, die ohne Widerspruch in demselben nicht beysammen seyn können, die Materie, die Disjunktion aber das Verhältniß aus.

In kategorischen Urtheilen muß auf das Wesen, und die Natur des Subjekts, in hypothetischen auf die Consequenz zwischen A und C, und in disjunktiven auf die Opposition und Vollständigkeit der Trennungsglieder gesehen werden. Sonst theilte man die Urtheile mit Hinsicht auf die Relation, die man Form nannte, auf die Frage: quæ est ista propositio? in einfache und zusammengesetzte; diese in ausdrücklich, und versteckt zusammengesetzte; die erstern in hypothetische, disjunktive, kopulative, Causal- und Modal-Sätze; die letztern aber, die man

expo-

exponible, erklärungsbedürftige nannte, in Ausnahms-Ausschließungs-Einschränkungs- und Vergleichungs-Sätze u. s. w.

## IV.)

### Modalität der Urtheile.

Dem Werthe nach, den die Urtheile für den Urtheilenden haben sind sie 1.) entweder Probleme, oder Assertionen 2.) entweder Erläuterungen, oder Erweiterungen, 3.) entweder theoretische, oder moralische Wahrheiten.

## 1.)

### Problematische, und assertorische Urtheile.

Einige Urtheile werden ohne Fürwahrhalten, ohne Entscheidung vorgetragen, andere aber mit Fürwahrhalten, mit Entscheidung gefället; jene heissen problematische, die letztern assertorische Urtheile. Behauptung, Entscheidung fordert einen statthaften Grund, der entweder zureichend, oder nur überwiegend ist; darum sind die assertorischen Urtheile entweder gewiß, Ueberzeugungen, oder nur wahrscheinlich, gegründete Vermuthungen. Bey den gewissen d. i. gewiß wahren Urtheilen sehen wir entweder die Unmöglichkeit des Gegen-

gentheils ein, oder nicht; darum werden die gewiß wahren Urtheile in apodiktische, und nichtapodiktische eingetheilt. Die Kantische Eintheilung der Urtheile in problematische, assertorische, und apodiktische ist also nicht ohne Fehler.

2.)

Analytische, und synthetische Urtheile.

In analytischen Urtheilen legen wir dem Subjekte etwas bey, oder sprechen ihm etwas ab, was in dem Begriffe d. i. in dem Wesen desselben ganz oder zum Theil enthalten ist, oder mit diesem streitet; solche Urtheile sind also blos erläuternd, ganz oder zum Theil identisch, beruhen auf den Grundsatz des Widerspruchs, und sind also alle kategorisch und apodiktisch. In den synthetischen Urtheilen gehen wir in der Bestimmung des Subjekts über dessen Begriff und Grundwesen hinaus; solche Urtheile beruhen theils auf der Erfahrung, theils auf der Intuition d. i. der Selbstevidenz des Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat, theils auf Schlüssen, die entweder a priori oder a posteriori sind. Die Benennung der analytischen und synthetischen Urtheile hat Kant eingeführt, aber diese selbst war schon vor dem da; de Soria nennt sie giudizj identici ed istruttivi.

3.)

## Theoretische und praktische Urtheile.

Die Urtheile, welche aussagen, daß etwas sey, oder seyn müsse, heissen theoretische. Sie sind also Indikativi, und zwar 1.) entweder Grundsätze, oder Lehrsätze. Die Grundsätze sind entweder intuitiv d. i. Axiome, oder Diskursiv d. i. Akroame, 2.) entweder bloße Gewahrnehmungs- oder Erfahrungs-Urtheile. Die erstern sind unmittelbare Urtheile, es ist aber Vorsicht nothwendig, damit man nicht solche Urtheile für unmittelbar halte, welche auf Vergleichungen, und versteckten Schlüßen beruhen. In Theoremen muß der Satz und sein Beweis unterschieden werden.

Urtheile welche aussagen, daß etwas thunlich ist, oder durch den freyen Willen geschehen soll oder darf, heissen praktische Urtheile; und zwar die erstern heissen technisch, oder pragmatisch praktische, und sind entweder Postulate oder Probleme, bey den Problemen muß die Frage, die Auflösung, und der Beweis unterschieden werden; Die letztern aber heissen moralischpraktische, sie sind Sittengesetze, Imperativi, und entweder Tugend- oder Rechtsgesetze. Was Corollarien, Scholien und Lehnsätze sind, kann leicht bestimmt werden.

## II.

## Von den äußern Momenten des Urtheilens und den darauf beruhenden Arten der Urtheile.

Die Opposition, Subalternation, Conversion und Aequipollenz sind die äußern Momente der Urtheile, auf deren Regeln die unmittelbaren Folgerungen (consequentiæ immediatæ), welche in der kritischen Philosophie Verstandesschlüsse genannt werden, beruhen.

### I.)

### Opposition der Urtheile.

Urtheile, die mit einander nicht bestehen können, die einander aufheben, heissen entgegengesetzt. Sie sind 1.) entweder kontradiktorisch entgegengesetzt, wie + S — S, AO, und EI; von solchen Urtheilen ist das eine ein bloßes Gegentheil des andern, zwischen welchen es also kein Mittelding giebt; es ist also von zwey kontradiktorischen Urtheilen immer eines wahr, und das andere falsch: oder 2.) konträr entgegengesetzt AE; von diesen Urtheilen ist das eine das Widerspiel des andern, unter ihnen giebt es etwas drittes, weßwegen sie zwar beyde falsch, aber nicht beyde wahr seyn können. Die subkonträren

Ur-

Urtheile I und O sind nicht entgegengesetzt, weßwegen beyde wahr, aber nie beyde falsch seyn können.

II.)

Subalternation der Urtheile.

Zwey Urtheile, deren eines partikulär bejahet oder verneinet, was das andere allgemein bejahet oder verneinet hat, heissen subalterne Urtheile; solche Urtheile sind A und I, und E und O. Man sagt, daß der Schluß von dem Allgemeinen auf das Besondere gültig ist (ab universali ad particulare valet consequentia). Dieses bestimmen genauer folgende Regeln: 1.) Ist das allgemeine Urtheil A oder E wahr, so ist auch das partikuläre Urtheil I oder O wahr, aber nicht umgekehrt; 2.) Ist das partikuläre Urtheil I oder O falsch, so ist auch das allgemeine Urtheil A oder E falsch, aber nicht umgekehrt.

III.)

Conversion der Urtheile.

Die Conversion, oder Umkehrung eines Urtheils geschieht, wenn die Stellen des Subjekts und Prädikats verwechselt werden. Bleibt ungeachtet einer solchen Verwechselung die Quantität und Qualität

des

des Urtheils unverändert, so heißt ein solche Umkehrung rein (conversio simplex); wird nur die Quantität, oder nur die Qualität desselben verändert, so heißt die erstere Umkehrung conversio per accidens, die letztere aber per contrapositionem. Die Urtheile E und I können simpliciter, die Urtheile A wenn ihr Subjekt und Prädikat nicht Wechselbegriffe sind, nur per accidens, und die Urtheile A und O per contrapositionem unbeschadet der Wahrheit umgekehrt werden.

FEcI simpliciter convertitur, evA per accid.

AstO per contra, sic fit conversio tota.

IV.)

Aequipollenz der Urtheile.

Dasselbe Urtheil kann in verschiedenen Formeln vorgetragen werden, die darum weil sie völlig denselben Sinn haben gleichviel sagend, äquipollent heissen, und folglich mit einander stehen, oder fallen.

# Zweyte Abtheilung.

## Syllogistik, oder von dem Geschäfte und den Gesetzen des Räsonements.

### I.

### Von der Natur des Räsonements überhaupt.

#### 1.)

#### Begriffe von Abfolge, Folgern, Vernunft. Arten der Abfolge und des Folgerns. Begriff und Werth der Syllogistik.

So wie die Begriffe in solchen Verhältnissen stehen können, daß sie verbunden oder getrennt werden müssen, weil sie einander unmittelbar einschliessen oder ausschliessen, aus deren Vorstellung die eigentlichen Urtheile entspringen: so können auch diese in solchen Verhältnissen zu einander stehen, daß sie unmittel- oder mittelbar ohne einander, oder mit einander nicht bestehen können. Bey der Vorstellung eines solchen Verhältnisses, welches Abfolge, Consequenz heißt, ist der menschliche Geist genöthigt zu schliessen, zu folgern, d. i. ein Urtheil eines andern wegen zu fällen, es wegen eines andern Urtheils für wahr oder falsch zu halten. Die menschliche Denkkraft enthält also ein besonderes Vermögen, welches von dem Verstande

de und der Urtheilskraft eben so specifisch, als die Folgerung von dem Urtheile und dem Begriffe verschieden ist; dieses Vermögen heißt Vernunft im strengen Sinne.

Die Abfolge und das Folgern, das Ableiten eines Urtheils aus einem andern, geschieht entweder vermöge der Regeln der Opposition, Subalternation, Conversion, Aequipollenz, oder vermittels der Subsumtion unter das Subjekt einer Regel. Daraus offenbaret sich der Unterschied zwischen den unmittelbaren Folgerungen und eigentlichen Schlüßen (ratiocinia), welche in Sätzen vorgetragen Schlußreden, Syllogismen, Argumentationen heissen. Die Syllogistik trägt die allgemeinen und besondern Regeln der Schlüße im Zusammenhange vor. Weil nicht alle Wahrheiten unmittelbare, selbstevidente Urtheile sind, und sie durch Sophistereyen entstellt werden, die Irrthümer hingegen durch dieselben einen Anstrich von Wahrheiten erhalten können; so erhellet daraus der Werth des Syllogismus, und folglich auch der Werth einer gereinigten Syllogistik.

## II.)

## Allgemeinste Materie und Form der Schlüße.

Alle auch noch so verschiedenenen Schlüße müssen als solche etwas Gemeinsames haben, dieses macht

das Grundwesen des Räsonements aus, und besteht in der allgemeinen Materie und Form aller Schlüße.

Kein Schluß kann ohne Sätze und Begriffe seyn, die sich wie Grund und Folge, und wie Subjekt und Merkmahl, zu einander verhalten; diese sind die nächste und entfernte Materie des Räsonements überhaupt, die aber nicht immer besonders bezeichnet werden müssen, welches unentwickelte, versteckte Schlüße giebt.

Kein Schluß kann ohne Form d. i. ohne richtige Abfolge, ohne Consequenz, ohne Folgerichtigkeit, d. i. ohne einen unleugbaren Zusammenhang der Conclusion als Folge (Consequens) mit den gegebenen Prämissen als ihrem Grunde seyn. Die Folgerichtigkeit hat statt:

1.) In bejahenden Schlüßen, wenn gefolgert wird, daß etwas einem Subjekte zukommen müsse, entweder weil ihm das Gegentheil nicht zukommt, oder weil ihm das zukommt, womit dasselbe wie Merkmal oder Folge verbunden ist;

2.) In verneinenden Schlüßen, wenn gefolgert wird, daß einem Subjekte etwas abgesprochen werden müsse, entweder, weil ihm das mangelt, worohne jenes nicht ist, oder weil es etwas hat, womit dasselbe nicht bestehen kann.

Alle Folgerichtigkeit in Schlüßen beruht also, wie alle Richtigkeit des Subsumirens in Urtheilen, zuletzt auf dem Grundsatze des Widerspruchs, vermöge dessen

nichts

nichts verbunden, oder getrennt werden kann, wenn aus der Verbindung oder Trennung ein Widerspruch entstehen würde.

## II.

## Von den Gattungen und Arten des Räsonnements und ihren eigenthümlichen Regeln.

Schlüsse, in welchen aus einem ausdrücklichen Grundsatze, vermittels einer ausdrücklichen Subsumtion unter denselben etwas gefolgert wird, heißen offenbare Schlüsse, oder Schlüsse der Vernunft; sonst sind und heißen sie versteckte Schlüsse, und nach Kant passend, Schlüsse der Urtheilskraft.

### 1.)

### Von den Schlüssen der Vernunft.

Schlüsse der Vernunft bestehen aus drey ausdrücklichen, und so geordneten Sätzen, daß erstlich der Grundsatz, dann die Assumtion, und endlich die Conklusion zu stehen kommt.

Sie sind dreyerley:

A.

## Kategorische Vernunftschlüsse.

1.)

### Begriff und Grundregel dieser Schlüsse. Ob deren Form auf den Begriff eines absoluten Subjekts führe?

Ist die Regel, der Grundsatz und die Assumtion unter denselben kategorisch, so heißt der Vernunftschluß davon kategorisch. Categorische Schlüsse sind also diejenigen, in welchen gefolgert wird, daß das positive oder negative Merkmahl des Prädikats auch ein solches Merkmahl von dessen Subjekte ist, daß das, was dem Prädikate inhärirt, auch dessen Subjekte inhäriren muß.

Kant behauptet, daß die blosse Form der kategorischen Vernunftschlüsse es sey, wovon die Vernunft den Begriff eines absoluten Subjekts, einer Substanz entlehne, daß dieser Begriff aus jener ursprünglichen Form, also a priori entspringe, und folglich bloß formal sey.

Allein weil der Begriff von inhärirenden Qualitäten eben so wenig, als der Begriff von körperlichen Dingen bloß formal ist, so ist auch der Begriff von absoluten Subjekten und Elementen als den Correlaten der realen inhärirenden Qualitäten, und der

kör-

körperlichen Zusammensetzungen eben so wenig bloß formal. Subjekte, Substrate, Elemente sind entweder metaphysische, oder physische, oder logische.

2.)

Haupt- und Folgeregeln der kategorischen Schlüsse, worunter nur jene der ersten Figur rein sind.

1). In einem kategorischen Vernunftschlusse dürfen nicht mehr als drey Haupturtheile, nähmlich Regel, Assumtion (Prämissen) und Conklusion, und folglich auch nicht mehr als drey Hauptbegriffe, nähmlich a) der niedere, d. i. das Subjekt der Conklusion, b) der höhere d. i. das Prädikat der Conklusion, und c) der mittlere Begriff, vermittelst dessen die zwey andern (die äußern, extremi) verbunden, oder getrennt werden, vorkommen, deren Zeichen S. P. M. sind. Weil in der Regel der Obere, größere, und in der Assumtion unter dieselbe der untere, mindere Begriff vorkommt; so wird darum jene der Obersatz (propositio major) und die letztere der Untersatz (propositio minor) genannt: und weil die drey Hauptbegriffe durch Wörter, Ausdrücke bezeichnet werden, (terminus major, minor, medius); so muß man sich vorsehen, damit man demselben Worte nicht bald diese, bald eine andere Bedeutung unterschiebe.

2). In einem kategorischen Vernunftschlusse muß wenigstens eine Prämisse, nähmlich die Regel allgemein, wenigstens eine derselben, nähmlich entweder die Regel oder die Assumtion unter dieselbe bejahend seyn, und die Conclusion muß sich nach der schwächern d. i. nach der negativen, partikularen, oder wahrscheinlichen Prämisse richten. Weil die zwey Prämissen nur A. E. I. O. seyn, und diese auf sechzehn Arten verbunden werden können, nähmlich 1). A A, A E, A I, A O. 2) A E, E E, E I, E O. 3). I A, I E, I I, I O. 4). O A, O E, O I, O O; so folgt weiter 1). daß nur aus neun dieser Arten richtig gefolgert werden kann, weil sieben davon offenbar unrichtig sind, indem darin beyde Prämissen entweder verneinend, oder partikular sind. 2). Daß aus A A nur A. oder I, aus A E, und E A, nur E oder O, aus A I, oder I A nur I und aus A O oder O A, und aus E I oder I E nur O richtig folgen kann.

3). In einem kategorischen Vernunftschlusse können die drey Hauptbegriffe M S P nur auf vier verschiedene Arten verbunden seyn, die man syllogistische Figuren nennt, nähmlich:

| Fig. I. | Fig. II. | Fig. III. | Fig. IV. |
|---|---|---|---|
| M P. | P M. | M P. | P M. |
| S M. | S M. | M S. | M S. |

Sub. præ. tum præ. præ, tum sub. sub. denique præ. sub.

Al-

Allein nur die erste Figur gibt einfache, und reine Schlüsse, weil nur in ihr nach jener Grundregel: das Merkmahl des Prädikats ist auch ein Merkmahl seines Subjekts, geschlossen wird. Die drey übrigen Figuren geben nur zusammengesetzte und unreine Schlüsse (syllogismi hybridi). Denn in der zweyten Figur ist der Obersatz, in der dritten der Untersatz, und in der vierten Figur sind beyde Prämissen durch einen Conversionsschluß entstanden; weßwegen auch nach aufgehobener Conversion immer ein Schluß der ersten Figur dasteht.

3).

Regeln der vier syllogistischen Figuren.

Die jeder Figur eigene Stellung der drey Hauptbegriffe erzeugt bestimmtere Verhältnisse unter denselben. Daraus entspringen und offenbaren sich die besondern Erfordernisse oder Regeln der Schlüsse einer jeden der vier syllogistischen Figuren, wenn darin die Folgerichtigkeit statt haben soll.

1). Die Schlüsse der ersten Figur müssen einen allgemeinen Obersatz A oder E, einen bejahenden Untersatz A oder I, und einen der Qualität des ersten, und der Quantität des zweyten entsprechenden Schlußsatz haben. A A A, E A E, A I I, E I O. B A r b A r A, c E L A r E, et primæ d A r I I, F E r I O que.

2).

2). Die Schlüsse der zweyten Figur müssen einen allgemeinen Obersatz A. E., eine verneinende Prämisse E. O., und folglich eine verneinende, und der Quantität des Untersatzes entsprechende Conclusion haben. EAE, AEE, EIO, AOO. CE ſArE, cAmEStrEs, fEſtInO, bAr OccO secundæ.

3) Die Schlüsse der dritten Figur können zum Obersatz A E I O haben, aber der Untersatz muß immer bejahend A I und der Schlußsatz partikulär, I O seyn. A A I, EAO, IAI, AII, OAO, EI O DArAptI, FElApOn, dIſAmIs, dAtIſI, brOcArdO, FErIſOn.

4). In den Schlüssen der vierten Figur muß der Obersatz allgemein A E seyn, wenn der Schlußsatz negativ E. O. ist, und die Conclusion muß partikular I O seyn, wenn der Untersatz bejahend A I ist. A E E, A I I, I A I, E A O, E I O. Die Conclusion ist also hier nie A CAlEmEs, bAmAlIp, dImAlIs, fEſApO, frEſIſO.

## B.

## Hypothetische Vernunftschlüsse.

### 1.)

### Begriff, Grundregel und mögliche Formen hypothetischer Vernunftschlüsse.

Hypothetische Vernunftschlüsse sind, die einen bedingten Satz zum Obersatz haben, nähmlich: wenn A (die Bedingung) ist, so ist auch C (das Bedingte), weßwegen A. und C. in einem solchen Verhältnisse stehen müssen, daß mit der Setzung des Ersten auch das Andere gesetzt, und mit dessen Aufhebung auch jenes aufgehoben werden müsse (necessitas consequentiæ).

Unter eine bedingte Regel kann überhaupt nur auf eine vierfache Weise subsumirt, und daraus gefolgert werden, nähmlich: 1) nun ist A. folglich auch C. 2). Nun ist C. folglich auch A. 3). Nun ist C. nicht, folglich auch nicht A. 4). Nun ist A. nicht, folglich auch nicht C. Conditio nil ponit in esse. Conditio impossibilis vim negationis habet.

### 2).

### Regeln hypothetischer Vernunftschlüsse.

Aus den Formen möglicher hypothetischer Vernunftschlüsse offenbaret es sich, daß sie entweder se-

zende (in modo ponente), wenn der Untersatz und Schlußsatz bejahen, oder aufhebende (in modo tollente) sind, wenn jene verneinen.

1). Die Regel der bejahenden hypothetischen Schlüsse ist: wenn A, d. i. die Bedingung, der Grund ist, so ist auch C d. i. das Bedingte, die Folge; aber nicht umgekehrt, weil das Bedingte mehrere Gründe haben kann. Hätte es außer der gegebenen keine, so würde der Schluß auch umgekehrt gelten.

2). Die Regel der verneinenden hypothetischen Schlüsse ist: wenn C d. i. das Bedingte, die Folge nicht statt hat, so hat auch das A, d. i. die Bedingung, der Grund nicht statt, aber nicht umgekehrt, weil C mehrere Ursachen haben kann. Hätte es nur die angegebene, so würde der Schluß auch umgekehrt gelten.

## 3).

## Ob die Vernunft bloß der Form hypothetischer Schlüsse ihre Idee von einer absoluten Ursache verdanke?

Kant behauptet dieses. Aus der Form bedingter Vernunftschlüsse folgt nicht, daß alles eine letzte Bedingung haben müsse, sondern nur dieses, daß mit der Setzung einer Bedingung ein Bedingtes gesetzt, und mit der Aufhebung eines Bedingten auch

sei-

seine Bedingung aufgehoben werden müsse; woraus schlechterdings nicht abzusehen ist, wie der Begriff von einer absoluten Ursache erzeugt werden könne. Aber das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches aus Wesen besteht, deren keines durch sich selbst das ist, was es ist, führt unvermeidlich auf den Gedanken einer absoluten Ursache; und weil der Begriff von einem All bedingt und abhängig wirklicher Wesen nicht bloß formal ist, so ist es auch der Begriff von seinem Correlate, der absoluten Ursache nicht.

## C.

## Disjunktive und dilematische Vernunftschlüsse.

### 1).

### Begriffe von diesen Arten der Schlüsse.

Ein disjunktiver Vernunftschluß ist derjenige, dessen Obersatz ein disjunktiver Satz ist, in welchem also alle, und wahrhaft entgegengesetzte Prädikate als Trennungsglieder von einem Subjekte aufgezählt werden müssen. Ein hypothetischer Vernunftschluß, welcher zum Consequens seines Obersatzes einen disjunktiven Satz hat, heißt Dilema, Trilema u. s. w. nach der Zahl der Trennungsglieder.

## 2).

## Regeln, wenn darin Folgerichtigkeit statt haben soll.

Der Obersatz in einem disjunktiven Schlusse ist eine unmittelbare Folgerung aus der Denkregel, daß aus mehrern entgegengesetzten Prädikaten dem Subjekte nur eines zukommen kann. Wird also 1). eines von den Trennungsgliedern dem Subjekte im Untersatze beygelegt, so müssen im Schlußsatze die übrigen demselben schlechthin abgesprochen werden; wird aber 2). im Untersatze dem Subjekte ein Trennungsglied abgesprochen, so muß der Schlußsatz das Uebrige dem Subjekte entweder schlechtweg, oder disjunktiv beylegen. 3). Die Folgerichtigkeit dilematischer Schlüsse beruht auf der Regel der hypothetischen Schlüsse, daß A nicht statt haben kann, weil C nicht statt hat. Warum sie auch gehörnte und krokodilische Schlüsse heißen?

## 3).

## Ob die Form disjunktiver Schlüsse in der Vernunft die Idee von einem absoluten Ganzen erzeuge?

Zu dem Begriffe eines absoluten Ganzen wird erfordert, daß es kein Theil eines größern Ganzen, daß darin alles von einander abhängig sey, und äu-

äußere, oder innere Zweckmäßigkeit habe, und folglich eines durch das andere und wegen des andern so, und da sey. In der Form des disjunktiven Vernunftschlusses liegt nichts, woraus der Vernunft jene Art die Weltkörper mit ihren Bewohnern sich vorzustellen nothwendig, oder nur möglich wäre. Aber der Begriff und das Daseyn der Weltkörper, und der Weltkörpersysteme als relativer Ganzen führt nothwendig auf den Begriff eines absoluten Ganzen, d. i. des Weltalls, des Universums, welcher Begriff so wenig, als seine korrelaten Begriffe von relativen Ganzen bloß formal ist.

## II.)

## Von den Schlüssen der Urtheilskraft.

Es giebt Schlüsse, in welchen nicht aus einer allgemeinen Regel vermittels einer ausdrücklichen Subsumtion unter dieselbe etwas gefolgert wird; diese nannte man sonst unvollkommen ausgedrückte Schlüsse, jetzt aber heißen sie Schlüsse der Urtheilskraft.

### A.

### Abgekürzte, kryptische Schlüsse.

In Schlüssen wird oft die eine oder die andere Prämisse ausgelassen; dieses, wenn es ohne Nachtheil der Wahrheit, und ihrer Einsicht geschieht befördert die Kürze. Solche Schlüsse heißen Enthy-

meme. Aber nicht immer wird bloß eine solche Prämisse im Sinne behalten, die leicht verstanden werden, und auf Beyfall rechnen kann. In kryptischen Schlüssen stehen ihre drey Sätze nicht in aufeinander führender Ordnung. Werden diesen Sätzen Kürze halber die Gründe (causales) angehängt, so nennt man solche Schlüsse Epichereme.

## B.

## Induktionsschlüsse.

Induktionsschlüsse sind dann, wenn man das, was sich bey den Theilen, oder den niedern Begriffen findet, auch von dem Ganzen, oder dem höhern Begriffe prädicirt. Auf Induktionen werden Begriffe und Regeln gestützt, diese sind also nicht von gleichem Werthe; denn die Induktionen sind entweder vollständig oder unvollständig; die Urtheile und Regeln, die sich auf die erstern stützen sind gewiß wahr. Bey unvollständigen Induktionen muß auf das Prädikat gesehen werden, ob es eine wesentliche, oder natürliche, oder accidentale Bestimmnng des Subjekts sey.

## C.

## Kettenschluß, Polysyllogism.

Wenn mehrere kategorische oder hypothetische Sätze so verbunden werden, daß das Prädikat oder

Con-

Consequens des vorhergehenden das Subjekt oder Antecedens des folgenden wird, so heißt diese Verbindung solcher Sätze ein Kettenschluß, Schlußkette, Sorites (sorites explicabilis); und ist also entweder ein kategorischer oder hypothetischer Sorites, er kann Kürze, aber auch Sophisterey befördern, derohalben muß man die Art wissen, wie er in ordentliche Schlüsse aufgelöst werden soll. Aus der Auflösung entsteht ein Polisyllogismus, welcher aus Prosyllogismen, oder Episyllogismen besteht, je nachdem er synthetisch, oder analytisch ist.

## III.

## Von den Trugschlüssen. Werth des Syllogismus.

Werden in Schlüssen die allgemeinen und besondern Regeln nicht befolgt, so entstehen unrichtige Schlüsse, welche Fehl- und Trugschlüsse heißen. Haben diese Täuschung, Verwirrung zur Absicht, und Folge, so heißen sie Sophisme in Ansehung Anderer, und Paralogismen in Ansehung seiner selbst. Wer in Schlüssen mehr auf Begriffe und Sachen sieht als auf Worte und Formelwerk, wird nicht leicht ein Spiel von Sophistereyen. Man theilt die Sophisme in Verbal- und Realsophisme ein. Zu den erstern rechnet man 1) Das sophisma æquivocationis,

et amphiboliæ, 2). Das ſophisma ſenſus compoſiti et diviſi, 3). Das ſophisma figuræ dictionis. Zu den Realſophismen rechnet man 1). Das ſophisma accidentis, et a dicto ſecundum quid ad dictum ſimpliciter. 2). Das ſophisma non cauſæ, non conſequentis ut cauſæ, ut conſequentis. 3) Das ſophisma ignorationis elenchi, et captioſæ interrogationis. Bey den Alten waren ſorites, mentiens, und einige andere Sophisme berühmt, und für unauflösbar gehalten. Vide Facciolati acroaſes dialecticæ.

Weil man der Syllogiſtik und den Syllogismen oft den größten Werth beylegte, oft allen abſprach; ſo iſt es nothwendig zu unterſuchen, worin eigentlich der Werth der Syllogismen, und folglich der Syllogiſtik beſtehe. Bey Prüfungen, Vertheidigungen und Widerlegungen werden die Syllogismen oft mit Vortheil gebraucht, ſie ſteuern dem zwecklosen Umherſchweifen, und dem unnützen Geſchwätze. Vermittels der Syllogismen ſieht man gleichſam, wie vermittels eines Microſcops, ob die Vorausſetzungen oder die Art zu folgern falſch ſey; aber zur Erfindung der Wahrheit tragen ſie nichts bey. Die Syllogiſtik, und ihre Regeln zeigen nicht, ob die Begriffe, und Urtheile wahr oder falſch ſind, ſondern lehren nur, wie man aus einigen Urtheilen andere ableiten könne. Steckt nun in den Begriffen und Vorderſätzen einige Falſchheit, die man bey ſeinen Syllogismen zum

Grun-

Grunde legt, so wird das Irrige mehr befestigt und vervielfältigt, als das Wahre heraus gebracht.

# Der Logik zweyter, d. i. synthetischer Theil.

oder

# Angewandte Logik.

## Vorbericht.

### Zweck, Umfang und Werth des synthetischen Geschäfts der Logik.

Das Geschäft und der Zweck der angewandten Logik ist dasjenige zu bestimmen, was zu dem rechten Gebrauche der Denkkraft bey der Erkenntniß der Dinge erfordert wird, folglich die allgemeinen und besondern Gründe (Quellen, Bedingungen und Kennzeichen) des Wahren (seiner Statthaftigkeit) zu entdecken und zu lehren.

Derohalben muß sie von dem rechten und unrechten Gebrauche der Denkkraft erstlich bey der menschlichen Erkenntniß überhaupt, (disciplina, et medicina mentis), dann aber bey den Hauptarten der menschlichen Erkenntniß, und bey der Erwerbung derselben, nähmlich der empirischen, rationalen und historischen Erkenntniß handeln (canonica, heuristica mentis).

Weil sie es hier mit der großen Bestimmung des Verstandes, und den Bedingungen alles Wissens, mit seiner Vermögenheit und seinen Wegen bey der Erkenntniß des Wahren, und der Vermeidung des Irrthums zu thun hat, (critica mentis) wobey nicht nur die Skeptiker mit den Dogmatikern, sondern auch diese selbst in mehrern Punkten mit einander im Streite sind; so ist sie eine Lehre von großer Wichtigkeit.

# Der angewandten Logik

## Erstes Hauptstück.

### Von dem richtigen und unrichtigen Gebrauche des Verstandes überhaupt.

#### Vorbericht.

Ohne die Kenntniß der allgemeinen Gründe des Wahren und Falschen würden sich die Gründe desselben bey den drey Hauptarten der menschlichen Erkenntniß nicht entdecken lassen. Derohalben muß in der angewandten Logik vor allem die Beschaffenheit des richtigen und unrichtigen Denkens, es muß die Beschaffenheit des Wahren, und seiner Erkenntniß, und dann die Beschaffenheit des Falschen, seiner Quellen und Gegenmitteln überhaupt untersucht und bestimmt werden.

# Erster Abschnitt.

## Von dem richtigen Denken überhaupt.

Die Natur des richtigen Denkens untersuchen, heißt die allgemeine Beschaffenheit des Wahren, und der Erkenntniß desselben aufsuchen.

# Erste Abtheilung.

## Von der Beschaffenheit des Wahren überhaupt.

Das Wahre im Gegensatze des Falschen des Irrigen d. i. des mit den Gesetzen des Verstandes, und der Beschaffenheit der Dinge Streitenden besteht in der Richtigkeit des Denkens d. i. in der Uebereinstimmung seiner Funktionen mit den Gesetzen des Verstandes, und mit der Beschaffenheit der Gegenstände. Die Beschaffenheit des Wahren überhaupt wird also durch die höchsten Arten des Wahren, durch die höchsten Gesetze des Denkens, und durch den höchsten Charakter des Wahren bestimmt. Die Einsicht alles dessen muß aber durch die Geschichte und Beurtheilung der bisherigen Auflösung der Frage, was Wahrheit sey? vorbereitet werden.

## Geschichte und Beurtheilung der Frage, was ist die Wahrheit?

Die wesentlichste Vollkommenheit der Erkenntniß ist die Wahrheit, denn ohne sie ist alles nur Schein oder Irrthum. Was ist Wahrheit? man sagt, sie sey die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenstande. Aber was heißt das: die Erkenntniß stimmt mit ihrem Gegenstande überein? hier denken Viele nichts und Wenige das Rechte. Gewiß ist es, daß die Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit ihrem Gegenstande nicht immer dasselbe seyn kann, z. B. der Stein ist warm, dieses Gemälde ist schön, dieser Mensch ist gelehrt, die menschliche Seele ist unkörperlich, unsterblich, das Weltall ist ein Verstandeswerk, u. d. gl. Der Gegenstand stimmt mit meiner Erkenntniß die ich von ihm habe, überein heißt bald: meine Erkenntniß ist die Wirkung dieses Gegenstandes, bald: der Gegenstand hat die Bestimmungen, die meine Erkenntniß als Merkmale desselben andeutet. Das Erstere kann ich nur aus meinen und anderer Gewahrnehmungen wissen, das Letztere kann man nicht daraus wissen, daß man seine Erkenntniß mit dem Gegenstand ausser ihr vergleicht, weil das erkennende Subjekt nicht ausser sich gehen, und seine Erkenntniß wie ein Porträt mit seinem Originale vergleichen kann. Immer würde diese Vergleichung nur mit dem, wie ich mir bereits den Gegenstand vorstelle, geschehen,

also die Erkenntniß sich selbst rechtfertigen, und das Porträt nur mit sich selbst vergleichen, woraus sich gar nicht dessen Aehnlichkeit mit seinem, oder überhaupt mit einem Originale folgern läßt. Eine solche Rechtfertigung der Wahrheit eines Erkenntnisses, daß man dessen Gegenstand mit dem Erkenntnisse, das man bereits von ihm besitzt, verglichen hat, nannten die Alten Dialele, und ist ein offenbares idem per idem, wenn ich dabey im Grunde nur dieses sagte: $a = a$, oder $a + b = a + b$. u. d. gl. Allein sollten wohl alle die Uebereinstimmungen ihrer Erkenntnisse mit deren Gegenständen sich so vorgestellt haben, die in dieselbe die Wahrheit ihrer Erkenntnisse gesetzt haben, können sie nicht ihre Erkenntnisse a von dem Gegenstand $\alpha$ mit einer andern bereits ausgemachten Bestimmung desselben verglichen, und daraus die Uebereinstimmung derselben gefolgert haben z. B. dieser Mensch ist gelehrt, weil er gründliche Aufsätze und Vorträge macht; die menschliche Seele ist für sich bestehend, unkörperlich, weil das bewußte Subjekt nicht eine Bestimmung von etwas andern, nicht das Resultat einer Verbindung materieller Kräfte und Stoffe seyn kann. Die Aufgabe: Wie können wir wissen, daß gewisse Gegenstände wirklich so sind, wie wir sie denken? ist also nicht ganz unauflösbar, weil dazu nicht erfordert wird, daß der Geist aus seiner Erkenntniß heraus gehe, sich mit dem Gegenstande unmittelbar verbinde, und so die Identität zwischen die-

 sen,

sen, und seinen Erkenntnissen zu Stande bringe, oder einsehe.

I.

## Erörterung der Hauptarten des Wahren.

Wahrheit wird entweder den Dingen für sich in Gegensatz dessen, was bloße Art des Vorstellens bey der Vorstellung derselben in dem menschlichen Geiste ist, oder unserer Erkenntniß im Gegensatz des Scheins und des Irrthums, oder endlich den Reden und den Zeichen unsers Innern, im Gegensatz der Unwahrheit, und der Simulation beygelegt. (veritas a parte rei, a parte mentis, a parte oris)

1.)

## Wahrheit als Beschaffenheit der Dinge, ehe sie noch in unserer Erkenntniß vorkommen.

Giebt es vor, und unabhängig von unsern Erkenntnissen Etwas, oder besteht alles nur durch Erkenntnisse und in Erkenntnissen? Auf diese letztere Weise wäre auch das Erkennende erst durch seine Erkenntnisse Etwas, und vor dem Nichts. Entdeckungen von Planeten u. d. gl. und Erfindungen von Kunstwerkzeugen u. d. gl. beweisen, daß es Etwas vor den Erkenntnissen giebt. Es ist also nicht ungereimt den Dingen Wahrheit beyzulegen, ehe sie noch in unserer

Erkenntniß vorkommen, also = x sind. Die Wahrheit als Beschaffenheit solcher Dinge = x kann nichts anders seyn, als ihre noch nicht entdeckte Wirklichkeit, oder noch nicht eingesehene reale Möglichkeit durch Kräfte, die bereits vorhanden sind; dadurch werden sie Gegenstände künftiger, oder wenigstens möglicher Entdeckungen und Erfindungen. Ohne Wirklichkeit oder Möglichkeit wäre das x = o oder = + a — a, es wäre also — x, was sich widerspricht.

II.)

## Wahrheit als Beschaffenheit der Gedanken, der Erkenntnisse von Etwas.

In den Gedanken, den Erkenntnissen kann Wahrheit und Falschheit seyn; sie heißt logische Wahrheit. In was für einer Beschaffenheit besteht diese? Gewiß nicht in einer Repugnanz, sondern in einer Uebereinstimmung derselben. Die Gedanken stimmen entweder mit sich selbst überein, wenn in ihnen, als Begriffen, die Merkmale und als Urtheilen, die Begriffe von Subjekt und Prädikat, zur Einheit verbunden werden können; oder sie stimmen mit einem von ihnen verschiedenen Gegenstande überein, welcher entweder ein sensibler, oder ein blos intelligibler Gegenstand ist z. B. dieser Stein ist warm, das Feuer brennt, die Seele ist unkörperlich, unsterblich; die

er-

erstern heissen empirische, physische, die letztern heissen rationale, metaphysische Wahrheiten, die erstern beruhen auf Wahrnehmungen und Induktionen, die letztern auf Schlüssen aus Thatsachen der Erfahrung, und aus der Essenz der Dinge.

## II.

## Erörterung der höchsten Gesetze alles Denkens.

Es giebt höchste Gesetze alles Denkens, welche Gesetze eines jeden Verstandes sind, ohne welche nichts gedacht werden kann, welche bey jeder Denkregel schon vorausgesetzt werden müssen. Diese Gesetze sind enthalten in der Unmöglichkeit, deren sich jeder Denkende bewußt ist, daß er etwas ohne alle, oder mit streitenden, und grundlosen Bestimmungen denke, und in der Nothwendigkeit, daß er, wenn er etwas denkt, es mit gewissen Bestimmungen denke, ihm keine Bestimmungen ohne Grund beylege, und alles dasjenige ihm zuerkenne, worohne das Gewisse unmittelbar oder mittelbar wieder aufgehoben würde, daß er nur dann, wenn ein gültiger Grund da ist, entscheide.

Aber ist diese Unmöglichkeit und Nothwendigkeit so zu denken, nur eine Eigenheit unsers Verstandes, oder ist sie auch Gesetz der Dinge, also Gesetz nicht nur des logischen, sondern auch des realen und objektiven Seyns? Bey geringer Ueberlegung fällt es auf,

daß

daß die erstere Nothwendigkeit eine Folge der letztern ist. Weil nichts ohne alle, nichts mit streitenden, nichts mit grundlosen und grundwidrigen Bestimmungen seyn kann, denn es wäre = o oder = + a — a, darum kann es auch nicht so gedacht werden. Weil die höchsten Gesetze des Denkens auch Gesetze der Dinge selbst sind, so müssen Gedanken, die mit jenen übereinstimmen, auch mit ihren Gegenständen übereinstimmen.

Daß Menschen viel Widersprechendes annehmen, viel Grundloses und Grundwidriges behaupten, macht das Daseyn jener höchsten Denkgesetze nicht zweifelhaft. Die Widersprüche sind oft verborgen. Es giebt Schein-Uebereinstimmungen und Gründe, wozu noch Vernachläßigung des Nachdenkens, und der Prüfung und Eingenommenheit kommt. Auch werden oft Wörter und Formeln gebraucht, ohne dabey etwas zu denken. Aber nie hält jemand etwas für wahr, dessen Repugnanz, Grundlosigkeit, oder Grundwidrigkeit er völlig klar sich vorstellt.

## III.

### Erörterung des höchsten Charakters alles Wahren.

Wahrheit nach ihrem höchsten Begriffe, und ihr höchstes bey allen bestimmtern Criterien vorauszusetzendes Criterium ist die Uebereinstimmung der Urtheile

mit den Denkgesetzen, und so fort mit der Beschaffenheit der Dinge selbst. Die Wahrheit bestimmter Urtheile ist die Statthaftigkeit des in ihnen gedachten Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat. So verschieden die Materie der Urtheile, und das specifische Criterium ihrer Wahrheit seyn mag, so müssen doch die Hauptarten der menschlichen Erkenntniß (durch Sinne, Vernunft und Zeugnisse) und ihre specifischen Criterien durch den höchsten Begriff des Wahren, und dessen höchstes Criterium bestimmt seyn.

Wahre Urtheile heissen auch Wahrheiten, und sind entweder nothwendige, die wegen ihres Grundes keine Möglichkeit, oder zufällige, die wegen ihres Grundes wenigstens kein gegründetes Besorgniß des Gegentheils übrig lassen. Ueber dieß sind sie entweder Grund- oder Folge-Wahrheiten, und die erstern absolute oder relative. Was wahr seyn soll, muß im Ganzen wahr seyn d. i. darf keine andere That- oder Vernunft-Wahrheit wider sich haben, weil das Reich des Wahren einerley Gesetzen unterworfen ist, und alle Wahrheiten ein objektives System (ratio objectiva) ausmachen. Weßwegen auch Behauptungen, aus welchen folgerichtig Wahres, oder Falsches folgt, selbst für wahr oder falsch angesehen werden müssen.

Bey der Beurtheilung des Wahren und Falschen in vorkommenden Fällen hüthe man sich erstlich, damit man nicht nach unentwickelten Begriffen, und zu

ein-

eingeschränkten Kenntnissen verfahre, weil man dabey leicht durch Schein-Merkmale, und Gründe getäuscht und verleitet wird, zweytens, damit man nicht dasjenige, was man entweder nicht anschauen, oder aus seinem Erkenntnißvorrath sich nicht erklären, oder nach der Aehnlichkeit mit sinnlichen Dingen nicht begreifen kann, für eingebildet, für ganz unerreichbar, oder ungedenkbar ansehe. Eingeschränktheit des Verstandes, Mangelhaftigkeit der Erkenntniß, Befangenheit des Geistes, Eingenommenheit des Gemüths macht vieles unbegreiflich. Jedoch ohne besondern Grund darf das Unbegreifliche nicht für wahr gehalten werden. Ein bewährtes Ansehen, oder die Einsicht der Unmöglichkeit des Gegentheils, zwingen den unbefangenen Verstand einiges Unbegreifliche für wahr zu halten.

## Zweyte Abtheilung.

### Von der Beschaffenheit der Erkenntniß des Wahren überhaupt.

Wahrheit erkennen, heißt sich der Statthaftigkeit des in einem Urtheile zwischen Subjekt und Prädikat ausgedruckten Verhältnisses unwiderstehlich Bewußtseyn. Dieses Bewußtseyn entsteht, und ist unwiderstehlich, es muß also nothwendige Gründe haben, und es bestimmt den Verstand zum unaufhaltbaren

Bey-

Beyfall, es muß also auch nothwendige Folgen haben. Die nothwendigen allgemeinen Gründe und Folgen kennen, mit welchen die Erkenntniß des Wahren verknüpft ist, heißt die Natur, die Beschaffenheit der Erkenntniß des Wahren überhaupt kennen.

## Erste Unterabtheilung.

### Von den allgemeinen Gründen der Erkenntniß des Wahren.

Um mit Grund zu sagen, daß man sich des in einem Urtheile ausgedruckten Verhältnisses unwiderstehlich bewußt sey, muß dieses entweder unmittelbar, oder vermittels eines gültigen Beweises evident seyn. Selbstevidenz und Beweis, sind also die allgemeinen subjektiven Gründe (Quellen) der Erkenntniß des Wahren.

### I.

### Theorie der Evidenz.

Die Evidenz des in den Urtheilen angedeuteten Verhältnisses ist der erste subjektive Grund sie für wahr zu halten, so wie auch nur selbstevidente und also für sich gewisse Urtheile die letzten Principien alles für wahr Haltens seyn können.

I.)

## Begriff und Arten der Evidenz, und der selbstevidenten Urtheile.

Die Wahrheit, die Richtigkeit eines Urtheils ist evident, wenn die Statthaftigkeit des darin ausgedruckten Verhältnisses völlig klar ist, und dessen Anerkennung durch die Denkgesetze abgenöthigt wird. Geschieht dieses ohne alle vermittelnde Begriffe, so hat unmittelbare Evidenz, Selbstevidenz, sonst aber nur mittelbare Evidenz Statt. Bloße Geläufigkeit gewisser Urtheile, und ihrer Zusammenreihung ist also noch keine Evidenz derselben. Ohne selbstevidente Urtheile würde es auch keine mittelbar einleuchtende geben.

Es liegt also daran, die Arten der Urtheile anzugeben, die vermöge der höchsten Denkgesetze selbstevident sind. Solche sind 1.) alle Urtheile, welche nichts als Thatsachen des unmittelbaren Bewußtseyns aussagen, 2.) alle Urtheile, in welchen das Prädikat etwas ist, was im Subjekte als einer Anschauung, oder als einem Begriff unmittelbar enthalten ist, oder demselben widerspricht, 3.) alle Urtheile, die das Verhältniß einfacher, oder auch Anderer Vorstellungen bestimmen, unter welchen nur ein einziges Verhältniß möglich ist.

## II.)

## Begriff, Erforderniſſe, und Arten der Grundwahrheiten.

Grundwahrheiten überhaupt ſind wahre Urtheile, die den Erkenntnißgrund der Wahrheit anderer Urtheile enthalten. Sind ſie ſelbſtevidente Urtheile, ſo heiſſen ſie Grundwahrheiten im ſtrengen Sinne, und ſind ſie über dieß ſtreng allgemeine, und nothwendige Urtheile, ſo heiſſen ſie Grundwahrheiten im ſtrengſten Sinne.

Wenn es in der menſchlichen Erkenntniß etwas Wahres, und Ausgemachtes giebt, ſo muß es auch nicht nur beziehungsweiſe, ſondern auch ſchlechthin erſte Wahrheiten geben, von welchen als komparativ, oder abſolut letzten Principien andere Wahrheiten abgeleitet werden. Mit letztern Grundwahrheiten wird alles menſchliche Wiſſen aufgehoben, ſie beſtehen durch ſich ſelbſt, und heben im Bewußtſeyn durch ſich ſelbſt an. Sie können nur indirekt bewieſen werden, indem man zeigt, daß ſie ſelbſt durch Leugnung, oder Bezweiflung im Grunde geſetzt werden. (negando affirmantur.)

Die Grundwahrheiten ſind auſſer dem, daß ſie 1.) relative, und abſolute ſind 2.) analytiſche d. i. Thatſachen des Bewußtſeyns, und ſynthetiſche d. i. Grundſätze der Vernunft. Beyde ſind weiter a.) ent-

we-

weder theoretische, oder praktische, wenn sie anzeigen, daß etwas sey, seyn müsse, seyn könne, oder geschehen solle, dürfe b.) entweder materiale, oder formale, erstere betreffen die allgemeinen Bestimmungen alles Denkbaren, oder die allgemeine Materie alles Denkens, letztere betreffen die allgemeinen Gesetze des Denkens, und Kennzeichen des Wahren, oder die allgemeine Form alles Denkens.

## II.

## Theorie des Beweises.

Richtige Beweise sind die andere allgemeine Quelle der Erkenntniß des Wahren bey den mancherley Behauptungen. Sie setzen aber sowohl materiale, als formale Grundwahrheiten voraus.

### 1.)

### Begriff, Bestandstücke, und Arten des Beweises.

Wenn die Wahrheit eines Satzes nicht von selbst einleuchtet, so kann die Erkenntniß derselben nur durch einen Vernunftschluß erzeugt werden. Ein solcher Vernunftschluß heißt Beweis. Darin wird ein Urtheil aus andern Urtheilen als seinen Gründen vermittels des offenbaren Zusammenhanges abgeleitet. Beweise heissen

sen Vertheidigungen, oder Widerlegungen, wenn sie gebraucht werden zu zeigen, daß gewisse Behauptungen nicht falsch, oder nicht wahr sind. Die Prämissen eines Vernunftschlußes, welcher als Beweis gebraucht wird, sind entweder Grundsätze der Erfahrung, oder der Vernunft.

Nothwendige Urtheile können nur aus den Begriffen von dem Wesen der Dinge, und aus Grundsätzen der Vernunft abgeleitet werden. Solche Beweise heissen a priori, und Demonstrationen. Hingegen kann das Daseyn blos intelligibler Dinge nur aus Thatsachen des Bewußtseyns und den Grundsätzen der Erfahrung nach den Gesetzen des Verstandes erwiesen werden. Solche Beweise heissen a posteriori, und Argumente.

Die Urtheile, die bewiesen werden, sagen entweder Thatsachen, oder Gesetze der Natur, und allgemeine Eigenschaften wirklicher Dinge aus. Wird die Nothwendigkeit, und Beschaffenheit der Thatsachen aus den Kräften, und Gesetzen der Dinge gezeigt; so heißt der Beweis im philosophischen Sinne synthetisch, und ist auch a priori, werden aber Eigenschaften, und Gesetze der Dinge aus der Beschaffenheit ihrer Veränderungs- und Wirkungsarten erschlossen; so heißt der Beweis in demselben Sinne analytisch; und ist a posteriori.

Wird die Wahrheit eines Satzes aus der offenbaren Falschheit seines Gegensatzes nach den Gesetzen

der kontradiktorischen Opposition geschlossen, so heißt der Beweis indirekt, apogogisch, sonst aber direkt, ostensiv. Damit ein solcher Beweis nicht eine bloße Consequenzmacherey sey, so muß gezeigt werden, daß ein Satz wirklich auf ungereimte Folgen führt, und die wahre Antithesis der aufgestellten Thesis ist.

## II.)

## Vollkommenheiten, Fehler und Mißbrauch der Beweise.

Vollkommene Beweise müssen strenge, bindig, und vollständig seyn d. i. sie müssen gültige, zureichende, und alle Gründe angeben, und sie schulgerecht und in auf einander führender Reihe darstellen. Um sich der Richtigkeit einzelner Beweise zu versichern muß man dabey den zu beweisenden Satz, und dann die Beweisgründe, die den nervus probandi ausmachen betrachten und verstehen. Ein richtiger Beweis muß aus anerkannten, gültigen Gründen vermittels nothwendigen und einleuchtenden Zusammenhangs gerade das folgern, was eines Beweises bedarf.

Die Beweise sind fehlerhaft erstlich, wenn dasjenige was als Beweisgrund gebraucht wird a.) entweder falsch ist (suppositio falsa) b.) oder falschen Folgen Platz greifen läßt (nimium probare) oder c.) das, was bewiesen werden soll entweder gar nicht,

oder

oder nicht ganz zur Folge hat (minus probare), zweytens, wenn dasjenige was als Beweisgrund gebraucht wird a.) entweder nicht ausgemacht ist (probatio precaria), b.) oder gar das Zuerweisende selbst ist (petitio principii), oder endlich c.) durch dieses unmittel = oder mittelbar begründet wird (circulus in probando).

In Ansehung der Beweise werden auch allerley Mißbräuche begangen, vor welchen in der Logik gewarnet werden muß. Unstreitig ist es ein Mißbrauch und Fehler, wenn man a.) entweder nichts ohne Beweis will gelten lassen. Die menschliche Erkenntniß enthält ursprüngliche Wahrheiten. Oder b.) dem richtigen Beweise nicht eben so, wie der Anschauung, der unmittelbaren Evidenz nachgeben will, oder c.) überall auf Beweise a priori, auf Demonstrationen dringt. Auch ist es Mißbrauch und Fehler wenn man a.) entweder den Demonstrationen mehr Kraft zur Erzeugung des Beyfalls beylegt, als den Argumenten, b.) oder die Gründlichkeit der Faßlichkeit, die Deutlichkeit dem Scheine des Tiefsinns aufopfert, c.) oder endlich bey der Vertheidigung oder Widerlegung, sophistische Kunstgriffe gebraucht.

# Zweyte Unterabtheilung.

## Von den allgemeinen Folgen der Erkenntniß des Wahren.

Wo Gründe des Wahren erkannt werden, da entsteht der Beyfall, das Fürwahrhalten nothwendig. Es wird aber entweder die Hinlänglichkeit, oder nur das Uebergewicht der Wahrheitsgründe völlig klar erkannt; darum ist das Fürwahrhalten entweder Gewißheit, Ueberzeugung, oder nur Wahrscheinlichkeit, vernünftige Vermuthung. Gäbe es aber keine ursprüngliche Wahrheiten, keine nothwendige, von selbst einleuchtende Kennzeichen des Wahren, deren Behauptung logischer Dogmatismus heißt, im Gegensatz des logischen Skepticismus; so würde kein Grund zureichend oder überwiegend seyn und heißen können. Derohalben sind Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und logischer Dogmatismus allgemeine Folgen der Erkenntniß des Wahren.

# I.

## Von der Gewißheit und Ueberzeugung.

### 1.)

### Begriffe von der Gewißheit, der Ungewißheit und dem Wahn.

Bey der Erkenntniß der Zulänglichkeit der Wahrheits- oder Falschheitsgründe entsteht der Beyfall, oder das Verwerfen eines Satzes unwiderstehlich, welche mit Hinsicht auf die Zulänglichkeit der Gründe Gewißheit, mit Hinsicht auf ihre Unwiderstehlichkeit aber Ueberzeugung heißen. Gewißheit und Ueberzeugung haben also nur dann wahrhaft statt, wenn entweder das in einem Satze ausgedruckte Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat selbstevident ist, oder aber die Abhängigkeit desselben von zureichenden Gründen vermittelst eines Beweises einleuchtend gemacht wird.

Das Bewußtseyn der Unzulänglichkeit der Gründe, auf welche ein Urtheil gestützt wird, heißt Ungewißheit, Zweifel. Dieser kann sich von einem Urtheile oft auf mehrere verbreiten. Jedoch ist das Nichtgewisse nicht darum schon falsch, unmöglich. An sich kann das Ungewisse doch wahr seyn, welches man objektive Gewißheit nennt. Derohalben wird in Unbefangenen die Ungewißheit immer von dem problematischen Urtheile: es kann seyn, begleitet.

Es

Es geschieht sehr oft, daß diejenigen, die gewiß und überzeugt zu seyn glauben, und sich rühmen, doch von der Wahrheit weit entfernt sind, weil sie die Erfordernisse der Wahrheit und Zuverläßigkeit nicht kennen. Auch lehret die Erfahrung, daß Vorurtheile, Neigungen, Gemuthsbewegungen auf unser Fürwahrhalten und Verwerfen einen großen Einfluß haben. Und diejenigen, welche undeutliche und mangelhafte Begriffe von Dingen hegen, stimmen ihre Behauptungen nicht nach dem Gehalte und Gewichte der Gründe. Ein solches Fürwahrhalten ist Ueberredung, Meinung, ist Wahn.

II.)

## Hauptarten der menschlichen Gewißheit.

Die Gewißheit ist erstlich entweder eine intuitive, unmittelbare, oder eine diskursive, mittelbare. Nur ursprüngliche Urtheile können unmittelbar gewiß seyn, weßwegen sie auch Principien der Gewißheit heißen. Was durch einen Schluß gewiß ist, ist nur mittelbar gewiß. Weil es versteckte Schlüsse giebt, so offenbaret sich, warum Urtheile für unmittelbar gewiß gehalten werden, die es nicht sind.

Die Gewißheit ist zweytens entweder eine apodiktische, oder eine gemeine. Denn so wie die Wahrheit im strengen, und nachlassenden Sinne genommen wird, so heißt dasjenige, dessen Gegentheils Falsch-

heit, und Unmöglichkeit völlig evident ist, apodiktisch, dasjenige aber nur auf eine gemeine Art, und moralischgewiß, was uns empirische und moralische Regeln für wahr zu halten nöthigen.

Endlich ist die Gewißheit drittens entweder eine empirische, oder eine rationale, oder eine historische. Die erste ist das Produkt richtiger Beobachtungen; die zweyte beruht auf Prinzipien der Vernunft; die dritte rührt von glaubwürdigen Zeugnissen her.

### III.)

### Grundsätze den Beyfall zu würdigen.

Der Beyfall, das Fürwahrhalten hängt nicht von unserer Wahl, sondern von den Denkgesetzen ab, weßwegen es nur da statt hat, wo die Erfordernisse der Erkenntniß des Wahren statt haben. Es ist also unlogisch, und vergeblich den Beyfall durch Versprechungen, Drohungen, Zwang erzeugen oder erhalten zu wollen; es ist nothwendig die in Vorurtheilen und Neigungen liegenden Hindernisse der Ueberzeugung aufzuheben, und die nothwendigen Vorerkenntnisse hervorzubringen, wozu aber oft viel Zeit, Mühe und Geschicklichkeit erfordert wird.

Ueberzeugung, Glauben, Meinen unterscheiden sich in Ansehung ihrer Gründe, ihrer Beschaffenheit und Folgen. Erstere stützt sich auf unmittel- oder

mit-

mittelbare Evidenz, die letztern zwey beruhen auf unentwickelten Schlüssen, worin man leicht über die Gründe hinausgeht, die man nicht deutlich und bestimmt denkt, auf Vorurtheilen, auf Neigungen, auf Wünschen. Wer gewiß und überzeugt ist, dessen Beyfall ist fest und bleibend; weil er die Vollgültigkeit seiner Gründe einsieht, und folglich über alle Gefahr des Irrthums, und über alle Ursach des Zweifels hinaus ist.

Die apodiktische und gemeine, oder die ordentliche Gewißheit, dann die Gewißheit der Matheme, und der Philosopheme sind nicht in Ansehung der Festigkeit und der Quelle des Beyfalls, sondern nur in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Objekte und deren Verhältnisses zu dem Willen verschieden. Es geschieht also ohne gültigen Grund, gegen bewährten Sprachgebrauch, und zum Nachtheil der wichtigsten Kenntnisse, wenn man Wissenschaft nur auf das intuitiv und apodiktisch Gewisse einschränkt, allen dem Uebrigen aber nur den Werth der Persuasion und des Glaubens zugesteht.

## II.

## Von der Wahrscheinlichkeit und Vermuthung.

### 1)

### Natur und Werth der Wahrscheinlichkeit.

Was nicht gewiß ist, d. i. wofür man keine solche, und nicht so viel Gründe vor sich hat, daß alle Möglichkeit, oder wenigstens alle gegründete Besorgniß des Gegentheils, des Irrthums wegfiele, das kann doch so beschaffen seyn, daß man dabey weniger Gefahr laufe zu irren, wenn es nähmlich solche Merkmahle und Gründe für sich hat, die gewöhnlich bewehrt befunden werden. Dieses nennt man wahrscheinlich, und unterscheidet es leicht von Unwahrscheinlichen, Zweifelhaften und völlig Unbekannten. Sind nähmlich die vorhandenen Gründe zwar nicht völlig entscheidend, aber doch überwiegend, haben sie vielleicht gar einige Gründe gegen sich, so entsteht, wenn nicht Vorurtheile und Neigungen im Weg stehen bey anerkanntem Uebergewicht der Gründe unser Beyfall. Allein solche Gründe machen die Sache nur wahrscheinlich, nicht gewiß, und es entsteht nicht Ueberzeugung, sondern nur Glaube, und vernünftige Vermuthung. Wirklich unterscheiden kultivirte Sprachen Gewißheit, Ueberzeugung und Wahrscheinlichkeit, Vermuthung.

Aus

Aus diesen Grundbegriffen ergeben sich einige nähere Bestimmungen der Natur des Wahrscheinlichen zum Behufe ihres Gebrauchs. 1.) Das Wahrscheinliche ist nicht gewiß wahr, und das Unwahrscheinliche ist nicht gewiß falsch, weßwegen jenes a parte rei falsch, und dieses wahr seyn kann. Aber nichts kann wahrscheinlich scheinen, was nicht möglich oder dessen Gegentheil schon völlig ausgemacht ist; und weil die Merkmahle und Gründe nothwendige oder zufällige, allgemeine oder besondere sind, so erhellet, warum die Wahrscheinlichkeit in eine ächte und unächte, und in eine in abstracto und concreto eingetheilt werde. 2.) Die Wahrscheinlichkeit ist nach dem Gehalte und Gewichte der Gründe und Gegengründe bald größer bald kleiner, weßwegen bey ihr Größe und Messung Statt haben. Weil aber die Gründe und Gegengründe bald von gleichen, bald von ungleichen Werthe sind, so erhellet, warum sie bald bloß gezählt, bald gewogen werden müssen, und warum die Wahrscheinlichkeit in eine mathematische und philosophische eingetheilt werde. 3.) Das Wahrscheinliche muß über, und das Unwahrscheinliche muß unter der Hälfte des zur Gewißheit erforderlichen haben. Man nennt dieses absolute Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit. Und weil beyde größer oder geringer seyn können, so erhellet, warum etwas absolut wahrscheinlich, und relativ unwahrscheinlich, und das absolut Unwahrscheinliche relativ wahrscheinlich seyn könne, und war-

um das Gegentheil des direkt Unwahrscheinlichen indirekt wahrscheinlich, und umgekehrt sey und heisse.

Weil wir es in der Erkenntniß der wichtigsten Gegenstände oft nur zur Wahrscheinlichkeit bringen können, und bey den wichtigsten Angelegenheiten oft unser Verhalten nur durch vernunftige Vermuthungen bestimmen müssen, so erhellet daraus die Wichtigkeit der Logik des Wahrscheinlichen.

## II.)

## Syllogistik des Wahrscheinlichen.

Alle Vermuthungen beruhen auf entwickelten, oder unentwickelten Schlüssen. Die allgemeine Form dieser Schlüsse beruht auf dem Grundbegriffe der Wahrscheinlichkeit, wahrscheinlich sey nähmlich dasjenige, wobey sich mehr von dem finde, als mangle, was zur Gewißheit erfordert wird, und daß dieses von a. b. c. u. s. f. gelte.

Weil sowohl diese Grundregel als auch die mancherley Assumtionen unter dieselbe entweder auf der Analogie d. i. der Uebereinstimmung der bisherigen Erfahrungen, oder auf der Kombination allgemeiner Begriffe, oder auf beyden beruhen, so erhellet, warum die Wahrscheinlichkeit entweder empirisch oder spekulativ oder gemischt heiße.

## A.

## Von der empirischen Wahrscheinlichkeit oder den analogischen Schlüssen.

Die Schlüsse, daß Dinge, die in einigen Stücken einander ähnlich sind, auch in Ansehung anderer Stücke übereinkommen, heissen analogische Schlüsse, und sind sehr gewöhnlich. Es liegt also daran den Grund und Umfang ihrer Gültigkeit zu kennen, um die häufigen analogischen Fehlschlüsse zu verhüten.

### 1.)

### Regel und Grund der Analogie.

Wo dasjenige Statt hat, wobey sich entweder vermöge der bisherigen Erfahrung, oder vermöge seiner sonstigen Beschaffenheit etwas Anderes immer, oder meistens gefunden hat, da hat dieses andere wahrscheinlich auch statt.

Sieht man zwischen der Erfahrung und der Beschaffenheit einer Sache, und zwischen dem, was man jenen zufolge vermuthet, einigen Zusammenhang, so ist die Wahrscheinlichkeit philosophisch, sonst aber nur gemein empirisch.

Der Grund jener Regel ist die Fortdauer der Ordnung, und des Laufes der Natur, deren auf Erfahrung beruhende Erkenntniß uns von der offenba-

ren Aehnlichkeit auf die versteckte zu schließen, und zwischen Umständen und Sache einen Zusammenhang zu vermuthen bestimmt.

2)

## Umfang ihrer Gültigkeit.

Stimmen zwey Dinge, A und B in Ansehung der Bestimmungen a, b, und c gewiß überein, so stimmt B wahrscheinlich mit A auch in Ansehung der Bestimmung d überein.

1.) Dinge, die in Ansehung ihres äußern (ihrer Umstände) völlig, oder sehr übereinstimmen, stimmen wahrscheinlich auch in Ansehung ihres Innern (ihrer innern Beschaffenheit) überein.

2.) Dinge, die in Ansehung ihrer Eigenschaften (Kräfte, Einrichtungen) übereinstimmen, kommen wahrscheinlich auch in Ansehung des Correlats derselben (der Wirkungen und Zwecke) überein.

3.) Das Natürliche, das Gewöhnliche muß vermuthet werden, bis sich das Gegentheil offenbare, und also die Vermuthung der Gewißheit weichen müsse (præsumtio cedit veritati).

33.

## Nothwendigkeit der Vorsicht dabey.

Um analogische Fehlschlüsse, die sehr häufig begangen werden, und sehr schädlich sind zu vermeiden, st es nothwendig die Gründe derselben zu kennen. Man begeht analogische Fehlschlüsse:

1.) Weil entweder gar keine Aehnlichkeit da, oder zu gering ist; welches dann geschieht, wenn a) die Sachen nicht genug beobachtet und verglichen werden, oder b) das Zufällige bey demselben für nothwendig, für natürlich angesehen wird.

2.) Weil ähnliche Phänomene, nnd Ereignisse von verschiedenen Ursachen und Eigenschaften der Dinge herrühren können. Weiß man dieses nicht, so irrt man bald in der Vermuthung der Ursachen, bald in der Wahl der Mittel.

B.

## Von der spekulativen und vermischten Wahrscheinlichkeit, oder dem Kalkul der Wahrscheinlichkeit.

Von mehrern ungewissen Begebenheiten vermuthen wir immer diejenige, von welcher wir sehen, oder zu sehen glauben, daß sie unter den übrigen derselben Art am meisten möglich ist; weil sie sich vor den übri-

gen am vielfältigsten, oder am leichtesten ereignen könne.

Die Wahrscheinlichkeit wird in solchen Fällen entweder bloß aus Begriffen, oder auch nach dem, was die Erfahrung von denselben gelehret hat, bestimmt, weßwegen sie spekulative und vermischte heißt. Ihre Größe richtet sich nach der größern oder kleinern Anzahl, und Leichtigkeit der mehrern Fälle.

1).

## Regel der einfachen Wahrscheinlichkeit.

Sind die mehrern Fälle zwar der Zahl, aber nicht der Leichtigkeit nach verschieden, so heißt die Wahrscheinlichkeit einfach, und läßt sich sehr leicht ausmessen. Nähmlich unter mehrern sonst gleich leichten Fällen sind die zahlreichsten die wahrscheinlichsten.

2).

## Regeln der zusammengesetzten, der verwickelten Wahrscheinlichkeit.

Ist entweder die Leichtigkeit der Fälle, oder ihre respektive Zahl unbekannt, so heißt die Wahrscheinlichkeit, und ihr Kalkul zusammengesetzt, und verwickelt, wobey überhaupt nur drey verschiedene Fälle möglich sind:

1.) Wenn bey gleicher Leichtigkeit der Fälle ihre respektiven Zahlen unbekannt sind.

2.) Wenn bey bekannter respektiver Anzahl der Fälle, deren Leichtigkeit verschieden, und unbekannt ist.

3.) Wenn sowohl die respektiven Zahlen, als auch die Leichtigkeit der Fälle unbekannt sind.

## III.

## Von dem logischen Dogmatismus.

Aus dem, was von der Natur des Wahren, und von der Natur der Erkenntniß des Wahren ausgemacht worden ist, ergiebt es sich, daß dem menschlichen Geiste weder Vermögen, noch Besitz aller ganz zuverläßigen Erkenntnisse des Wahren abgesprochen, oder bezweifelt werden kann, daß es dem menschlichen Geiste unvermeidlich ist einiges zu entscheiden, es für gewiß oder wahrscheinlich wahr zu halten, wofür nähmlich zureichende, oder überwiegende Wahrheits- oder Falschheitsgründe vorhanden sind. Diese Behauptung heißt logischer Dogmatism zum Unterschiede von dem moralischen. Nach der Geschichte der Philosophie kam aber unter Philosophen sehr frühe der entgegengesetzte Satz auf: der menschliche Geist muß immer unentschieden bleiben, und seinen Beyfall immer zurückhalten, er vermag nicht Wahrheit vom Irrthum

zu

zu unterscheiden. Dieser Satz heißt logischer Skepticismus im Gegensatz des moralischen. Man meinte, er sey die natürliche Folge der Betrachtung der Wandelbarkeit der menschlichen Erkenntniß, und des Widerstreits der philosophischen Behauptungen und Systeme.

## 1.)

## Genauere Bestimmung und Rechtfertigung des logischen Dogmatismus.

Soll der menschliche Geist unhintertreiblich Einiges für wahr, für gewiß halten, so muß es Grundwahrheiten geben, und er muß einsehen, daß Einiges mit demselben, wie das Besondere mit dem Allgemeinen zusammenhänge. Der bestimmteste, faßlichste und fruchtbarste Begriff vom logischen Dogmatismus ist, er sey die Behauptung, daß das, was wir menschliche Erkenntniß überhaupt nennen, Grundwahrheiten enthält, daß also nicht alle Theile derselben ungewiß und unsicher sind, daß der menschliche Geist Wahrheit, und Irrthum überhaupt zu unterscheiden vermag, und einiges unvermeidlich entscheiden muß. Nach dieser Bestimmung ist er selbst eine, und zwar absolute Grundwahrheit, weil durch die Aufhebung des Satzes: die menschliche Erkenntniß enthält Grundwahrheiten, gar alle Wahrheit aufgehoben wird. Ohne Grundwahrheiten wäre die

menschliche Erkenntniß eine bloße Logodädalie, und die menschliche Vernunft ein bloßer Logodädalus, ja sie wäre im Grunde gar keine Vernunft, weil sie ohne Grundwahrheiten keinen logischen, dynamischen, und teleologischen Zusammenhang einsehen könnte. Die menschliche Erkenntniß enthält Grundwahrheiten d. i. selbstevidente Entscheidungen die theils Thatwahrheiten des Bewußtseyns, theils Vernunftwahrheiten, diese weiter theils theoretische, theils praktische, und die theoretischen theils materiale, theils formale sind.

## II.)

## Bestimmung der Hauptabweichungen unter den logischen Dogmatikern. Dogmatismus im Gegensatz des Criticismus.

Ist die Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß mehr als blosse Wahrscheinlichkeit? die Akademiker leugneten dieses. Allein Wahrscheinlichkeit kann nur bey anderweitiger Gewißheit bestehen. Ist der menschliche Geist nur einer gemeinen, oder auch einer apodiktischen Gewißheit fähig und theilhaft? ist Gewißheit nur auf Erfahrung, oder nur auf Vernunfterkenntniß eingeschränkt, oder erstreckt sie sich auf beyde, und ist der menschliche Geist auch einer sichern Erkenntniß des Absoluten bey dem Wirklichen fähig?

Kant schreibt sich die Entdeckungen der Quellen,

und

und des Ursprungs aller wahren Erkenntniß in dem Erkenntnißvermögen ausschließlich zu. Er sagt: er habe der erste das menschliche Erkenntnißvermögen ergründet, und seine Vermögenheit ganz ausgemessen, in demselben bisher ganz unbekannte Schätze von Vorstellungen und Prinzipien entdeckt, nähmlich an den zwey Formen der Sinnlichkeit dem Raum und der Zeit, an den zwölf Formen des Verstandes, den Categorieen, und an den drey Formen der Vernunft, nähmlich den blossen Ideen von einem absoluten Subjekte, einem absoluten Ganzen, und einer absoluten Ursach.

Er nennt diese seine Prüfung des menschlichen Erkenntnißvermögens Critik der reinen Vernunft, nennt die nach dieser gewürdigte menschliche Erkenntniß Criticismus, schränkt die gesammte menschliche theoretische Erkenntniß auf Erfahrung ein, erklärt den Anspruch auf Erkenntniß des Absoluten für Anmaßung, und Irrthum, und nennt ihn den Dogmatismus. Der Werth dieser Behauptung ist bereits in der empirischen Psychologie, und in der Anatomie des menschlichen Denkgeschäftes angedeutet worden.

## Zweyter Abschnitt.

### Von dem unrichtigen Denken überhaupt.

Man kennt das unrichtige Denken, d. i. das Falsche und Irrige überhaupt, wenn man seine Na-

tur, seine allgemeinen Quellen und Gegenmittel kennt. Hier ist die Logik Pathologie und Heilungswissenschaft des Verstandes, und folglich von großem Werthe.

## Erste Abtheilung.

### Von der Natur des Falschen und des Irrthums.

Die Natur des Falschen, des Irrigen in der menschlichen Erkenntniß kennen heißt, seine Möglichkeit in dem menschlichen Geiste begreifen, seinen Ursprung und seine Geburtsstätte in demselben aufsuchen, und seine Fruchtbarkeit und Schädlichkeit einsehen.

### 1.

### Worin besteht das Falsche, der Irrhum, wie ist er möglich, wie entspringt er?

Das Falsche ist das Gegentheil des Wahren d. i. des mit den Denkgesetzen, und der Beschaffenheit der Dinge Uebereinstimmenden, also dasjenige, was mit den Denkgesetzen, und der wirklichen Beschaffenheit der Dinge streitet. Wird das Falsche, das Unrichtige für wahr, für richtig gehalten, so ist dieses Fürwahrhalten ein Irrthum. Wir irren also, wir begehen Irrthümer, wenn wir urtheilen, das Objekt, das Vorgestellte sey Etwas, habe Etwas, was

es nicht ist, nicht hat. Ein solches Objekt ist entweder sensibel, oder bloß intelligibel, wird also entweder unmittelbar angeschaut, oder nur durch Begriffe gedacht; wie kann es also geschehen, und wie geschieht es wirklich, daß man ein sensibles, oder bloß intelligibles Etwas für wirklich, oder auf eine gewisse Weise beschaffen hält, ohne daß es wirklich vorhanden, oder so beschaffen ist z. B. daß man Licht, Land zu sehen meint, die Wand für gelb, die Speise für bitter, ein schlechtes Gedicht für schön, den Naturlauf für ein Fatum, die Seele für körperlich und m. dergl. hält? Bey sensiblen Gegenständen geschieht es darum, weil uns das Subjektive objektiv vorkommt, wir also das Subjektive, den optischen organischen, pathologischen Schein für objektiv, für Beschaffenheit der Sache halten. Aber wie geschieht es bey intelligiblen Gegenständen, wo uns eine genauere Vergleichung und Betrachtung der Sache nicht zurecht weisen kann? der Grund davon liegt oft allernächst in andern Irrthümern, zuletzt aber in Schein-Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten. Es ist also allernächst, oder zuletzt ein Schein, der den Verstand täuschet und verleitet. Diese Ursache würde aber nicht statt haben, wenn man nicht mangelhafte und unrecht bezeichnete Beobachtungen und Begriffe von der Beschaffenheit, und den Ursachen der Dinge hegte, nach welchen sie uns anders erscheinen müssen

als sie sind, und wir uns nicht derselben als Entscheidungsgründe bedienten.

## II.

## Fruchtbarkeit und Schädlichkeit des Falschen.

Wenn das Wahre und seine Wege geraden Linien gleichen, die immer auf bestimmte und feststehende Punkte hinleiten; so sind hingegen, die Irrthümer, und die Richtungen, die sie dem Verstande geben, Krümmungen und Labyrinthen ähnlich, die bloße Abweichungen und Irrwege enthalten. Sie sind aus der Zahl der Urtheile, die falsch sind, aber doch für wahr gehalten werden, folglich allgemeine, oder besondere, theoretische, oder praktische, Grund- oder abgeleitete Irrthümer. Dieses bestimmt die Fruchtbarkeit und Schädlichkeit der Irrthümer zu ahnden.

Der Irrende legt einem Gegenstande fälschlich etwas bey oder spricht es ihm ab; mit dem fälschlich beygelegten oder abgesprochenen hängt viel Anderes zusammen, oder kann wenigstens damit zusammen zu hängen scheinen, so daß man diesen Zusammenhang entweder schon jetzt sich vorstellet, oder in der Folge darauf geleitet wird. Der Irrende wird also früher oder später bey allerley Anläßen fortfahren von demselben Subjekte fälschlich zu prädiciren. Alles Falsche, weil man es für wahr hält, wird entweder gewöhnlich, oder

oder unter zufälligen Anlässen als Regel oder Grund des Beurtheilens oder Verhaltens befolgt. Alle Irrthümer sind also fruchtbar, alle führen konsequent auf andere als auf ihre Folgen oder Gründe.

Der menschliche Wille folgt den Vorstellungen und Begriffen von dem Werthe der Dinge. Daraus folgt, daß bey unrichtigen Begriffen von dem Werthe oder Unwerthe der Dinge der Wille seine Ordnung, und sein Ziel verfehlen müsse. Die anthropologischen, moralischen, religiösen, politischen, ökonomischen, medicinischen Irrthümer braucht man nur zu nennen, und ihren Einfluß auf die Sitten und Schicksale der Menschen aus der Geschichte nur einigermassen zu kennen, so ist ihre Schädlichkeit ausser Zweifel. Rohheit, Barbarey, Unmoralität, Elend waren und sind das Loos in Unwissenheit und Irrthümern versunkener Völker.

## Zweyte Abtheilung.

### Von den Quellen der Irrthümer.

#### Vorbericht.

Die Fruchtbarkeit und Schädlichkeit der Irrthümer erzeugt die Nothwendigkeit sie abzuhalten, und auszurotten, diese aber macht die Erkenntniß der Quellen und Ursachen des Falschen unentbehrlich. Sie sind gewisse subjektive Beschaffenheiten des urtheilenden Subjekts, die seinen Verstand den Ein-

flüssen der Scheine aussetzen, und machen, daß es entweder kontinuirlich, oder bey gewissen Anlässen unrichtig urtheilt. Sie sind theils allgemeine theils besondere.

## I.

## Erörterung der allgemeinen Ursachen der Irrthümer.

Unwissenheit des zum richtigen Urtheilen erforderlichen, und die Uebereilung im Urtheilen sind nach der Natur der Sache, und nach der Erfahrung die am weitesten sich erstreckenden und fruchtbarsten Ursachen des Irrens.

### I.)

### Unwissenheit, die den Verstand den Einflüssen der Scheine aussetzt.

Die Unwissenheit kann nur insofern Ursache von Irrthümern seyn, als sich unter ihrem Schutze gewisse Scheine halten, und wirksam beweisen können.

Setzen wir, wir wüßten, was für höhere und niedere Geisteskräfte wir besitzen, wie jede derselben wirke, und angewendet werden müsse, wie sie einzeln, und in Verbindung Antheil haben an unsern richtigen und unrichtigen Denken; setzen wir, wir hät-

hätten gehörig inne, was zur Vollkommenheit der leitenden Begriffe, zur Richtigkeit der mancherley Urtheile und Gründlichkeit der Schlüsse, was zu der Zuverläßigkeit der mancherley Erfahrungen und Zeugnisse erfordert werde; setzen wir endlich, wir urtheilten, und beurtheilten alles nur nach dem Bewußtseyn dieser Erfordernisse, und stimmten also unsere jedesmahlige Urtheile gerade nach dem Gehalte, und Gewichte der Gründe; so würden wir keine falsche Urtheile fällen, weil uns entweder kein Schein des Wahren oder Falschen täuschen, oder bey einer gegründeten Besorgniß von diesem kein Urtheil entfahren würde.

Es ist also hauptsächlich die Unwissenheit der Vermögenheit und des rechten Gebrauchs des menschlichen Erkenntnißvermögens, die das Daseyn und die Wirksamkeit der Scheine begünstigt, und folglich die Irrthümer veranlaßt.

## II.)

## Uebereilung, ihre Ursachen und Folgen.

Die Menschen fangen, durch vielerley Ursachen bestimmt, sehr frühe an zu urtheilen, oder die Urtheile anderer nachzusagen, ohne die zum Verständniß und zur Beurtheilung derselben nöthigen Vorerkenntnisse, und Geistesgeschicklichkeiten zu besitzen, und ohne die Gründe, warum so geurtheilt wird, oder werden soll, vorläufig zu prüfen, um ihre Gültigkeit

oder

oder Ungültigkeit einzusehen. Daraus entsteht ein unnatürlicher Hang des Geistes, der Uebereilung, Voreiligkeit im Urtheilen heißt, und die nächste, fruchtbarste Ursache des Irrens ist. Es ist nothwendig sie nach ihren Gründen und Folgen zu kennen.

A.

## Erörterung der Ursachen der Uebereilung.

Die Ursachen, die die Uebereilung erzeugen und verstärken, sind von verschiedener Art. Es giebt Menschen, die wegen ihres Alters, oder Standes von dem Ansehen, und von der Beredsamkeit gewisser Lehrer und Bücher, die ihnen oft Zufall zu Führern gegeben hat, so sehr beherrscht werden, daß sie ihren Behauptungen ohne Prüfung huldigen, und nicht Gründe und Einsichten, sondern ein gewisses zufälliges Ansehen, oder Aufsehen sich zum Maaßstab des Wahren, und zur Richtschnur ihres Beyfalls gemacht zu haben scheinen. Auch giebt es Menschen, welche einen so schwachen, eingeschränkten, kurzsichtigen, trägen Geist besitzen, daß sie immer nur dasjenige, was sie eben gehört, oder gelesen haben, für wahr halten, nirgends Dunkelheiten, Schwierigkeiten, Unrichtigkeiten sehen, und ohne Beurtheilung, und Prüfung anderer Meinungeu nachbethen.

Gegenüber stehen Andere, die ohne Geistesab-

hängigkeit oder Schwäche in die mühsamen, und langsamen Untersuchungen, Vergleichungen und Prüfungen, dergleichen zur Erkenntniß des Wahren erfordert werden, nicht eingehen, und doch absprechen. Die Gründe davon sind verschieden. Bey einigen von diesen ist entweder Trägheit und Bequemlichkeit verbunden mit einem rastlosen Triebe zu urtheilen, und sich anmerklich zu machen, oder eine unnatürliche Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, oder ein schändlicher Eigennutz, der den Untersuchungsgeist scheuet, und bey Vorurtheilen und Irrthümern gewinnt. Bey Andern ist entweder Stolz, und ein zu großes Vertrauen auf ihr Talent und Wissen, und der bereits erworbene Ruf ausgebreiteter Kenntnisse, diese lassen nicht zu ihr geläufiges System, wobey sich bequem seyn läßt anzubrechen, Unwissenheit, und Ungewißheit anzuerkennen, Belehrung und Zurechtweisung anzunehmen, und ihr Urtheil an dem Verstande anderer zu prüfen, oder zu große Lebhaftigkeit des Geistes, welcher seine Vorstellungen in Bilder einkleidet, schnell associrt, und koncentrirt, die Hervortreibung unbedeutender Aehnlichkeiten, oder Abweichungen für wichtige Aufschlüsse, und den blendenden Schimmer, und Einfälle für Einsicht und Gründe hält.

## B.

## Erörterung der Wirkungen der Uebereilung.

Zu diesen Wirkungen gehören hauptsächlich die Vorurtheile, die ob sie schon nicht immer Irrthümer sind, und nur Irrthümer, und moralische Uebertretungen veranlassen; doch vielfältig Hindernisse des Fortschreitens im Wahren, und Guten, und Quellen des unrichtigen Denkens, und des Unrechthandelns sind. Aber eine unvorsichtige Ausrottung derselben kann eben so schädlich, als ihre Herrschaft werden.

### 1.)

### Begriff von Vorurtheilen, und Erörterung desselben.

Kein Urtheil kann ohne einen Wahrheitsgrund wahr seyn, und ohne dessen Erkenntniß zuverläßig heissen, keines Urtheils Wahrheit und Zuverläßigkeit kann weiter gehen d. i. mehr, oder andere Folgen haben, als sein Wahrheitsgrund nothwendig macht. Der Wahrheitsgrund eines Urtheils bestimmt also die Wahrheit desselben und seiner Folgen, d. i. seiner Gültigkeit. Ein Urtheil, welches ohne Erkenntniß seines Wahrheitsgrundes, und folglich seiner Gültigkeit gefällt, aber doch als Regel des Beyfalls, und

des

des Verhaltens befolgt wird, heißt Vorurtheil, vorgefaßte Meinung, ist, wenn ihm aller Wahrheitsgrund mangelt, falsch, und ist es ein Anfangsgrund mehrerer falscher Urtheile, so ist es ein Grundirrthum. Mit einem solchen Urtheile kann kein anderes wahres Urtheil in nothwendiger, sondern nur in einer vermeinten Verbindung stehen.

Nicht jedes Vorurtheil ist ein Irrthum, und gründet also blos Irrthümer. Denn es kann doch einen Wahrheitsgrund haben, den aber der Urtheilende blos nicht kennt, ihn vielleicht gar denkt aber dunkel, unentwickelt und unabgesondert. Jedoch kann es auch in diesem Falle nie andere Wahrheiten unerschütterlich begründen, weil dazu die Einsicht erfordert wird, sie seyen nothwendige Folgen seines Wahrheitsgrundes, wohl aber kann es Irrthümer veranlassen, weil man es über, oder unter, oder gegen seinen Wahrheitsgrund, der die Sphäre seiner Gültigkeit bestimmt, verstehen und anwenden kann. Vorurtheile gewähren also wenn sie auch keine Irrthümer sind keine Ueberzeugung, keine Wissenschaft, sondern wenn man sich ihren Wahrheitsgrund doch dunkel vorstellt, nur Meinung oder Persuasion. Aber sie können zu Irrthümern verleiten weil man wegen der Unwissenheit, oder Unbestimmtheit ihres Werths unter sie als Regeln falsch subsumiren, und daraus unrichtig folgern kann.

2.)

2.)

## Arten, Quellen, Gebieth der Vorurtheile, Vorsicht bey ihrer Ausrottung.

Die Vorurtheile können nach der Verschiedenheit der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, der Subjekt, die sie hegen, hauptsächlich aber des Gebrauchs, den man allernächst von ihnen macht, eingetheilt werden. In dieser letzten die Sache erschöpfenden Hinsicht sind sie entweder theoretische, die man als Gründe des Beyfalls, oder praktische Vorurtheile, die man als Vorschriften des Verhaltens befolgt. Die Menschen fangen aus verschiedenen Ursachen an eher sich Regeln ihres Beyfalls, und Verhaltens zu machen, als sie die Gründe derselben prüfen, und folglich ihre Grundmäßigkeit oder Grundwidrigkeit einsehen. Daraus erhellet die Quelle, und Allgemeinheit der Vorurtheile unter den Menschen; jene liegt nämlich in der Uebereilung, und deren verschiedenen Ursachen, hauptsächlich aber erstlich in der Nachahmung, also in einem Ansehen, und zweytens in einem Interesse, also in der Eigenliebe, und dem Eigennutze. Darum gehören sie zu dem Loose aller Menschen, und Standes- und Glücks-Verschiedenheit, und Wechsel unter ihnen ist auch gewöhnlich nur Verschiedenheit, und Wechsel der Vorurtheile, und die vermeinte Ablegung der Vorurtheile ist oft nur Verwechselung derselben.

Die

Die meisten Vorurtheile haben die Nachahmung, die stärksten aber das Interesse zu ihrer Quelle. Die Nachahmung setzt Ansehen voraus; es können aber bey jeder Klasse von Menschen nur solche Personen in Ansehen stehen, die für sie einigen Werth haben, also bey dem Gelehrten Gelehrte entweder seines Zeitalters, oder des Alterthums. Bey dem Pöbel können nur Pöbel, oder solche, die er für seine Sprecher, oder Führer hält, Ansehen haben. Es giebt vieles im Leben, was beyträgt, daß die Menschen sich die Maximen der Nachahmung, und des Interesses angewöhnen; Beyspiele, Formeln, Sprüche, Sentenzen, Sprichwörter sind darunter das Kräftigste. Seine eigene Vorurtheile erkennen und ablegen muß schwer, und um so schwerer seyn, jemehr Ansehen anderer Menschen, und je stärkere Neigungen ihres Subjekts sie für sich haben, und je länger sie als Regeln befolgt worden. Weil viele Menschen mehr aus Vorurtheilen, als aus Grundsätzen das Wahre glauben, und das Pflichtmäßige befolgen, und mehr Meinungen, als Wissen zu ihrer Richtschnur haben; so muß man bey der Berichtigung und Ausrottung der Vorurtheile Vorsicht gebrauchen, damit man nicht mit dem Unkraute das gute Kraut ausrotte. Derohalben muß man den vermeinten und unächten Gründen, und Triebfedern wahre unterlegen, und so die erstern aufheben.

## II.

## Erörterung der besondern Ursachen der Irrthümer.

Die Sprache, in welcher ein Subjekt lernt, und denkt, und die Bewegungen und Neigungen, von welchen sein Gemüth beherrscht wird, haben den vielfältigsten, und oft sehr verborgenen und wirksamen Antheil an seinem unrichtigen Denken. Sie gehören zu den besondern Ursachen der Irrthümer.

### 1.)

### Antheil der Sprache an den Irrthümern.

Die Sprache, in welcher Menschen denken, reden, verstehen, enthält ungeachtet ihrer Unentbehrlichkeit zur Bildung, Aufbewahrung, Anwendung und Mittheilung der Begriffe, doch auch auf mehrerley Weise Gründe, warum falsche Begriffe entstehen, unterhalten, und wahre unrichtig angewendet werden, und zwar:

1.) Durch ihre natürliche Beschaffenheit. Keine Sprache enthält hinlänglich viele Wörter für die Gegenstände der Seelen- Natur- der Tugend- und Rechtslehre u. s. w. Darum entlehnen diese Wissenschaften vielfältig von einander Ausdrücke. Dieses ist der Grund,

wa-

warum die Beschaffenheiten jener Gegenstände falsch gedacht und vermengt werden. Auch enthält jede Sprache Wörter und Redensarten, die entweder unmittelbar falsche Begriffe enthalten, oder wegen ihrer Vieldeutigkeit, Unbestimmtheit und verführerischen Etymologie solche leicht veranlaßen, und Verwechselungen und Mißverständnisse erzeugen. Ueber dieß enthalten die Sprachen der Gelehrten viel Terminologie und Formelwerk, wodurch leicht Scheinerkenntnisse entstehen.

2.) Durch die Weise sie zu erlernen. Wir lernen eine Menge Nahmen und Redensarten, ohne zugleich Begriffe von Gegenständen, die sie bezeichnen zu erhalten. Von einigen Gegenständen der äußern Sinne erhalten wir erst Vorstellungen ehe wir ihre Nahmen hören. Allein bey intelligiblen und moralischen Gegenständen geschieht es umgekehrt, wir hören und gebrauchen eher die Nahmen, als wir Begriffe davon haben und haben können, weil sie schon mehr Erfahrung und Kultur voraussetzen. Man gewöhnt sich also sie entweder ohne allen Sinn zu gebrauchen, oder sie nach solchen Bestimmungen, und Umständen anzuwenden und zu verstehen, die bey den Dingen zufällig sind, und so Haupt- und Neben-Sache zu vermengen.

3.) Durch Gewöhnung unsers Verstandes zu sehr mit seinen Begriffen an deren Zeichen zu haften. Dadurch geschieht es, daß wir bey Wörtern und

Redensarten etwas zu denken uns einbilden blos, darum, weil wir sie schon gehört haben, und die grammatische Zusammenstellung der Töne für logische Verknüpfung der Gedanken halten, daß wir Ton, Begriff und Ding zu unterscheiden vernachläßigen, und so Daseyn oder Mangel des Nahmens für Daseyn oder Mangel des Begriffs oder der Sache, Veränderung oder Beybehaltung des Nahmens für Veränderung oder Beybehaltung des Gedankens und der Sache halten, endlich daß uns einerley, oder verschiedene Ausdrücke auch einerley oder verschiedene Sachen anzudeuten scheinen, und wir uns also mit Worten abspeisen lassen.

II.)

Einfluß der Bewegungen und Neigungen des Gemüths auf das unrichtige Denken.

Das menschliche Gemüth ist durch herrschende Neigungen und durch Affekten, und selbst durch seine vorübergehende Stimmungen, und Bewegungen Ursache, warum der menschliche Geist vieles unrecht sieht, und beurtheilet.

1.) Die Erfahrung lehret, daß schon blos vorübergehende Stimmungen und Bewegungen des Gemüths auch solche Menschen mißleiten, die sonst nach Grundsätzen zu urtheilen und zu wählen gewohnt

sind,

sind. Frohsinn und Niedergeschlagenheit, Ernst der Geschäfte, und Anmuth des geselligen Umgangs, Freyheit, und Abhängigkeit des Urtheilenden modificiren und verändern die Seheart desselben, erzeugen Scheine, die nach ihnen zu urtheilen bestimmen. Oft ist die Bewegung, die die Seheart entstellt, verborgen, man glaubt ruhig zu seyn, und ist doch bewegt, indem man im Grunde wünscht, fürchtet, begünstigt, haßt u. s. w; weßwegen man noch weniger auf seiner Hut ist.

2.) Viel gefährlicher sind für die Erkenntniß des Wahren die Neigungen d. i. die habituellen sinnlichen Begierden, welche wenn ihnen die Vernunft schwer, oder gar nicht Einhalt thun kann, Leidenschaften heissen, und die Affekten, d. i. die plötzlich erregten starken Gefühle der Lust oder Unlust, die der richtigen Erkenntniß der Sache vorgreifen. Diese letztere machen ihr Subjekt blind, unbesonnen, unüberlegt, übereilt, unklug. Von den erstern rührt es her, warum ihr Subjekt leicht bemerkt, begierig aufsucht, und mit Eifer rechtfertigt, was ihnen zuträglich ist; für dasjenige aber, was ihnen entgegen ist, keinen Sinn und Verstand hat, und es für nichts, oder für falsch hält.

# Dritte Abtheilung.

## Von den Mitteln wider die Irrthümer.

### Vorerinnerung.

Die Erkenntniß der Natur, und der Quellen des Falschen in der menschlichen Erkenntniß setzt in den Stand die Mittel wider dasselbe zu bestimmen. Irrthümer sollen überhaupt vermieden, und insbesondere theils die möglichen abgehalten, theils die wirklichen berichtigt werden. Aber giebt es ausser dem Skepticismus ein zuverlässiges Mittel wider die Irrthümer, welches nicht wie jener die Wahrheit mehr gefährde, als sichere?

### I.

### Allgemeinstes Mittel wider die Irrthümer.

### 1.)

### Die Aufdeckung und Aufklärung des Scheins.

Zu dem Wesen des Irrthums gehört nebst der Falschheit des Urtheils auch ein Schein seiner Wahrheit. Dieses leitet zu der Erkenntniß des allgemeinsten und wirksamsten Mittels wider das Irren. Es ist nähmlich die Aufdeckung und Aufklärung der

Scheine, und ihrer Quellen bey der menschlichen Erkenntniß überhaupt, und bey ihren Arten, und in einzelnen Fällen insbesondere. Dadurch entsteht eine Vorsicht und Einsicht, die die Irrthümer abzuhalten und aufzuheben geschickt ist.

2.)

Sie wird insgemein vernachläßigt.

Die erstere Aufdeckung und Erklärung des Scheins hätte in der Philosophie in der Analytik des menschlichen Erkenntniß-Vermögens und Geschäftes, und die letztere bey der Widerlegung der einzelnen Irrthümer geschehen sollen. Allein die Gelehrten suchen, und suchten die Irrthümer zu widerlegen ohne die Scheine anzugeben und aufzuklären, die zu denselben verleiten können, und verleitet haben, wobey also die Ursache der Verirrung noch immer bleibt, und folglich auch diese nicht völlig aufgehoben ist.

3.)

Ist aber wirksamer, als direkte Widerlegung.

Die Aufdeckung des Scheins nach seinen Arten, und in einzelnen Fällen ist ein weit besseres Abhaltungs- und Berichtigungsmittel der Irrthümer, und

ein größeres Verdienst um die Wahrheit, als direkte Widerlegung, weil diese zwar zeigt, daß man im Irrthume sey, aber nicht, wie man dazu verleitet worden; wobey auch dem Irrenden, den die Widerlegung oft mehr empört als heilt, die Billigkeit widerfährt, daß er nicht ohne irgend einen verführerischen Schein, der auch Scharfsinnige und Vorsichtige täuschen könne, geirrt hat.

## II.

## Bestimmtere Mittel wider die Irrthümer.

### I).

### Verwahrungsmittel wider die Irrthümer.

#### 1.)

#### Bestimmung, Nothwendigkeit, Schwierigkeit dieses Mittels.

Die allgemeine und nächste Ursache, warum die jedesmahligen Irrthümer begangen werden, ist eine der Unvollkommenheit unserer Erkenntniß der Dinge, und den vielen sie begleitenden Scheinen und Schwierigkeiten nicht angemessene Zuversicht, Unvorsichtigkeit und Eilfertigkeit im Entscheiden. Derohalben besteht das allgemeine Verwahrungsmittel gegen die Irrthümer darin, daß wir nicht unvorsichtig und

übereilt urtheilen, sondern Fleiß und Zeit anwenden, um die Sache genau zu betrachten, und die Gründe hinlänglich zu prüfen und abzuwägen, d. i. in der genauesten Vermeidung der Uebereilung.

Die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht und Verwendung erhellet bald, wenn man bedenkt, daß aus den verschiedensten Gründen das Irren sehr leicht und gewöhnlich, und daß ohne jene Bedingungen der Erwerb und Besitz der Erkenntniß der Wahrheit bloß vermeint und erbettelt ist. Die Erkenntniß des Wahren wird durch keine Wortweberey, durch keine Nachbetherey erzeugt, sie beruht auf dem Nachdenken und Beurtheilen und auf Selbsteinsicht, und wird nach den Gesetzen des Verstandes, und der Dinge zu Stande gebracht.

Obschon es aber leichter zu seyn scheint neue Irrthümer abzuhalten, als alte, wenn sie durch ihre Dunkelheit und Geläufigkeit sich auf dem Boden der Seele gesetzt haben bey einem zu großen Vertrauen auf seine Einsichten auszurotten; so ist doch auch, bey dem gewöhnlichen Hange über alles schnell zu urtheilen, das erste Geschäft schwer, und es ist Vorsicht nothwendig, wenn die Wahrheit nicht mehr gefährdet, als gesichert werden sollte, welches gewiß durch Angewöhnung an eine solche Aufschiebung seines Urtheils geschehen würde, welche nicht kritisch, sondern skeptisch, wäre d. i. nicht die Maxime die Gründe aufzusuchen und zu prüfen, sondern immer unentschieden zu bleiben, zu ihrem Grunde hätte.

2).

2.)

## Nähere Bestimmungen desselben

Man muß also sparsam, und behutsam urtheilen, der Entscheidung immer die Untersuchung vorausgehen lassen, und bey dieser seine Sorge dahin richten, damit man 1.) die Begriffe von Subjekt und Prädikat und dem bestimmten Verhältniß derselben zur Deutlichkeit und Bestimmtheit bringe, 2.) die Gründe der Bejahung oder Verneinung genau bestimme, und 3.) die Entscheidung genau nach dem Gehalte und Gewichte derselben stimme, sonst aber lieber seine Unwissenheit und Ungewißheit gestehe, und bis auf bessere Gründe unentschieden bleibe.

Affekte bringen die Seele aus der Fassung, sie machen die Ueberlegung und Prüfung unmöglich, verfinstern den Gesichtskreis des Verstandes. Affektlosigkeit und Phlegma ohne Verminderung der Wahrheitsliebe und des Erkenntnißtriebes ist also auch zur Abhaltung der Irrthümer nothwendig, damit man entweder ohne Gemüthsbewegung urtheile, oder durch die Stärke der Gemüthsbewegungen sich nicht aus der ruhigen Ueberlegung und Prüfung bringen lasse; deshalben muß die Vernunft gebildet und gestärkt werden; Unwissenheit und Kurzsichtigkeit nährt die Affekten, und die Gemüthsbewegungen werden seltner und schwächer, wenn die Vernunft zweckmäßig aufgeklärt ist, und die Sinne und die Phantasie beherrscht.

3.)

3).

### Vorsicht uud Gränzen bey seinem Gebrauche.

Dieses Mittel, dessen Gebrauche ohnehin die gewöhnliche Befangenheit des Verstandes und die Eingenommenheit des Herzens mit deren natürlichen Folgen der Machtsprecherey und Nachbetherey so sehr im Wege stehen, wird auf der andern Seite oft ganz gegen seinen Zweck nähmlich bloß den Irrthümern vorzubeugen angewendet. Anstatt der Maxime bloß und überall die Uebereilung zu vermeiden, und nichts für wahr anzunehmen, als wozu nach hinlänglicher Prüfung allgemein gültige Gründe bestimmen, entsteht nach der Verschiedenheit der Subjekte bald Gleichgültigkeit, bald Mißtrauen gegen alles Wissen, bald Abneigung von allem Neuen. Es ist nicht zu leugnen, daß gelehrte und geübte Männer aus Befangenheit und Bequemlichkeit sich oft neuen Entdeckungen und wahren Verbesserungen in Wissenschaften widersetzen, auch ist es ausser Zweifel, daß Neuerungssucht, Begierde Aufsehen zu machen, zur herrschenden Parthey zu gehören, Neulinge bestimmen, das Neue dem Alten vorzuziehen, und es für Gewinn und Berichtigung zu halten.

## II.)

## Befreyungsmittel von den Irrthümern.

### 1).

### Bestimmung dieses Mittels.

Das Verwahrungsmittel wider die Irrthümer würde aber ganz vergeblich seyn, wenn in dem Erkenntnißsystem eines Subjekts bereits Keime und Gründe zu andern Irrthümern lägen. Denn sind die Principien da, und falsch, so kann, was auch aus ihnen richtig folgt, doch nicht wahr seyn. Derohalben muß das, was man bereits für wahr hält, geprüft werden. Die Aufklärung und Prüfung der Grundlage seines subjektiven Erkenntnißsystems ist also das specifische Mittel, sich von den Irrthümern zu befreyen.

### 2).

### Nothwendigkeit und Zweck desselben.

Weil das subjektive Erkenntnißsystem bey einzelnen Menschen ein Gewebe von Wahrheit und Scheinerkenntniß ist, weil die darin enthaltenen Irrthümer wegen ihrer Dunkelheit sehr verborgen, und wegen ihrer Geläufigkeit immer auf das Urtheilen und Handeln einfließen; so muß es möglichst aufgeklärt und geprüft werden, damit der Schein verschwinde, und

die Gültigkeit oder Falschheit desjenigen sich offenbare, was bisher als Merkmahl und Grund angesehen, und als Regel befolgt wurde.

Die Grundlegung des menschlichen Erkenntnißsystems ist ursprünglich kein Werk der logischen Architektonik, die Entstehung und Ausbildung desselben ist vielmehr sehr raphsodisch und fragmentarisch, fällt größtentheils in eine Zeit, wo wir noch nicht Schein und Realität unterscheiden, die Vermögenheit, Wirkungsart und Gränzen der mancherley Geisteskräfte nicht kennen, und darum falsche oder unbestimmte Merkmahle und Gründe auffassen, und Vorurtheile und Irrthümer aufnehmen.

Man soll also irgend einmahl, wenn man nähmlich zur Untersuchung reif ist, sein ganzes Erkenntnißsystem in dessen Grundlagen durchforschen, alle Hauptbegriffe und Regeln, nach welchen man das Uebrige würdigt, genau durchprüfen um das bisher für wahr gehaltene vor der Vernunft nach ihren Gesetzen entweder zu widerlegen oder zu rechtfertigen.

3).

## Vorsicht bey seinem Gebrauche.

Damit aber die Verfolgung der Irrthümer und Vorurtheile nicht die Wahrheit selbst treffe, und der Geist nicht eine der Wahrheit nachtheilige Stimmung erhalte; so muß die Untersuchung mit dem Bewußt-

seyn

seyn der ihr von der Vernunft bestimmten Regeln und Gränzen geschehen.

Eine solche Untersuchung setzt 1) einen beträchtlichen Vorrath von Kenntnissen und Geistesgeschicklichkeiten voraus, sie muß 2) Wißbegierde und Liebe zur Wahrheit zu ihren Haupttriebfedern haben, 3) heiterer Geist, und ruhiges Gemüth sind ihre unerlaßliche Bedingungen, 4) sie muß die Grundlage des ganzen Gedankensystems hauptsächlich betreffen, und zu wiederhohlten Mahlen geschehen, 5) die Ueberzeugung darf weder erheuchelt, noch erzwungen, noch abgewiesen, oder wegen der vergessenen Gründe aufgegeben werden.

Man hüte sich aber für falsch zu halten 1) wovon die bisher für gültig gehaltenen Gründe sich nach der Untersuchung verwerflich zeigen, oder 2) was nicht in diesem Umfange wahr ist, als man es bisher genommen hat, 3) womit man zufällig bisher verwerfliche Anwendungen und Folgerungen gemacht hat, oder 4) was nicht auf dem Boden der Gewißheit, oder gar der Apodixis steht, oder 5) endlich was man nicht für sich allein ohne Beystand ins Reine bringen kann.

## Resultat.

Die allgemeinsten Bedingungen und Mittel der Vermeidung des Irrthums überhaupt sind also, 1) daß

man

man selbst denke, 2) daß man sich in der Stelle Anderer denke, und sein Urtheil auch an dem Verstande Anderer prüfe, 3) daß man jederzeit mit sich selbst übereinstimmig denke, und also eine aufgeklärte, erweitertee, konsequente und bündige Denkart beweise.

## III.

## Ob der Skeptizismus ein Mittel wider die Irrthümer sey?

### 1.)

### Allgemeiner und immerwährender Zweifel ist dem menschlichen Geiste unnatürlich und unmöglich.

Es ist gewiß, daß Zweifel, daß Zurückhaltung seines Beyfalls oft natürlich, uud zur Vermeidung der Irrthümer nothwendig ist. Aber man hat behauptet, daß Denker nicht nur in einzelnen Fällen, und auf einige Zeit, sondern an allen, und immerdar zweifeln müssen; daß allgemeiner Zweifel, und durchgängige Unentschiedenheit des Geistes bey der Betrachtung der so vielen und so ausgebreitet und verborgen wirkenden Ursachen der Irrthümer nothwendig entstehen und das einzige Mittel seyen sich von diesen frey zu halten, oder zu befreyen. Allein ein allgemeiner Zweifel, eine vollkommene Unentschiedenheit ist

dem

dem menschlichen Geiste unnatürlich und unmöglich, weil die menschliche Erkenntniß absolute und relative Grundwahrheiten, und die Vernunft Denkgesetze und Begriffe von diesen enthält, auf welchen aller Unterschied und alle Unterscheidung des Wahren und Falschen beruht.

2).

## Allgemeine Gründe der Vertheidiger des allgemeinen Zweifels.

Der logische Skeptiker sagt: die menschliche Erkenntniß sey ihrer Allgemeinheit nach durchaus ungewiß und unsicher, der menschliche Geist müsse also unbeweglich unentschieden bleiben, an allen zweifeln, und immer seinen Beyfall zurückhalten, sein Loos sey die Alternative, immer unentschieden zu bleiben, oder immer zu irren. Er stützt seine trostlose Behauptung auf folgende allgemeine Gründe:

1.) Es gebe keine zuverläßige Quellen, keine allgemein gültige Kennzeichen des Wahren, keine unwidersprechliche Principien der Gewißheit für die menschliche Erkenntniß, weil durch sie Entgegengesetztes für wahr gehalten wird.

2.) Das, was man für Criterien, für Principien des Wahren hält, finde sich auch bey dem, was falsch ist, führe auch auf falsche Folgen, und umgekehrt; und das Gegentheil jeder vorgeblichen Wahrheit

heit lasse sich durch gleich starke Gründe vertheidigen, es sey also keine vollkommene Vertheidigung und Widerlegung möglich.

3.) Das angestrengteste Forschen nach Wahrheit, nach Gewißheit habe sich mit neuen Irrthümern, und mit dem nachmahligen Geständnisse der Unwissenheit und Ungewißheit geendigt; immer erklären die spätern Bemühungen, daß das vorhergehende nur Scheinwissenschaft war, bis in der Folge gezeigt wird, daß auch das, wodurch es verdrängt worden ist, nur Scheinerkenntniß sey.

3).

## Der Skeptiker setzt das wirklich voraus, was er vorgeblich leugnet.

Der Skeptiker, welcher völlige Unentschiedenheit fordert, und alles für ungewiß, unsicher erklärt, muß leugnen, daß es Grundwahrheiten giebt; allein er setzt auch voraus, daß Schein, daß das Widersprechende, das Grundlose nicht wahr seyn könne; er setzt also das wirklich voraus, was er vorgeblich leugnet oder bezweifelt, nähmlich das Daseyn von Grundwahrheiten. Er muß die Thatwahrheiten des Bewußtseyns, und die höchsten Gesetze des Denkens zugeben, er muß zugeben, daß das, was das Bewußtseyn lehret, und was aus diesem nach den höchsten Denkgesetzen nothwendig folgt, wahr und zuverläßig

ßig ist. Diese Untersuchung, die das Geschäft des andern Hauptstücks der ausübenden Logik ist, ist geschickt dem Skeptiker und Dogmatiker die Uebertreibung und Gränze ihrer Behauptungen in Ansehung der Wahrheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß zu zeigen.

## Der angewandten Logik

### zweytes Hauptstück.

### Von dem richtigen und unrichtigen Gebrauche des Verstandes bey dessen bestimmtern Anwendungen.

#### Verzeichnung des Folgenden.

Die angewandte Logik muß nun die Beschaffenheit des richtigen und unrichtigen Gebrauchs der Denkkraft bey bestimmtern Anwendungen des Erkenntnißvermögens lehren, darum muß sie insbesondere erstlich die bestimmtern Gründe des Wahren und Falschen bey den drey Hauptarten der menschlichen Erkenntniß, nähmlich der Erkenntniß durch Sinne, durch Vernunft, und durch Zeugnisse aufsuchen; zweytens die Regeln für das Verfahren bey der Erwerbung der Erkenntnisse, durch Beobachtung, Meditation und Mittheilung angeben, d. i. den regelmäßigen Gebrauch dieser allgemeinen Erkenntnißmittel lehren.

Er-

# Erster Abschnitt.

## Von den Gründen der Wahrheit und Zuverläßigkeit bey der empirischen, rationalen und historischen Erkenntniß.

# Erste Abtheilung.

## Von den Gründen des Wahren und Falschen bey unserer Erkenntniß durch die Sinne.

### Vorbericht.

Vor allen muß das Ansehen der Sinne geprüft, es müssen die Gründe der Wahrheit und Zuverläßigkeit der Sinnerkenntniß aufgesucht werden; denn jene sind die Quelle aller Erfahrung, die der Zeit nach vor aller andern Erkenntniß voran geht, und die Sinnenerkenntniß, d. i. die Anzeigen der Sinne, denen allerley Scheine anhängen, sind doch der Grundstoff, die Grundlage, und das Vehikel aller Erkenntniß durch Vernunft und Zeugnisse. Die Frage von dem Ansehen der Sinne ist zusammengesetzt: ist der Sinn des Aeußern? ist der Sinn des Innern wahrhaft und zuverläßig? Die Vorfrage ist hier, ob der innere Sinn wahrhaft, ob seine Anzeigen zuverläßig sind? weil das Daseyn der äußern Empfindungen, ihre subjektive Beschaffenheit, und ihre Verschiedenheit von andern Vorstellungen nur der innere Sinn verbürgen

kann;

kann, folglich die Zuverläßigkeit des äußern Sinnes von jener des innern Sinnes abgeleitet werden muß.

## Erste Unterabtheilung.

### Von dem Ansehen des innern Sinnes,

#### Vorerinnerung.

Ist der innere Sinn wahrhaft, sind seine Anzeigen zuverläßig? Weil der innere Sinn die Quelle der Seelenkunde, und diese sehr wichtig ist; so muß der Werth seiner Zeugnisse, als sensus sui und sensus communis, worin sein Ansehen besteht, genau bestimmt werden.

#### I.

#### Der innere Sinn ist als Selbstgefühl ganz untrüglich.

Die eigenthümliche Funktion des innern Sinnes ist nicht das Bewußtseyn dessen, was wir thun, sondern nur dessen, was wir innerlich leiden, d. i. wie unser Geist und unser Gemüth durch das Spiel unserer Vorstellungen und Gedanken afficirt werde; Bewußtseyn, ob uns dasselbe mit Lust oder Unlust, mit Begierde, oder Abscheu, Hoffnung oder Furcht erfülle,

uns

uns Beyfall, Billigung, Wohlgefallen, oder das Widerspiel abzwinge.

Es ist unmöglich, daß die Gegenstände des innern Sinnes bloßer Wahn seyen, daß wir jene unwillkührlichen Seelenmodifikationen und Zustände zu haben uns bloß einbilden, ohne sie wirklich zu haben. Wir sind also berechtigt zu urtheilen, und unsere Urtheile sind ganz untrüglich, daß wir Vorstellungen haben, und daß uns das Spiel derselben mit Lust oder Unlust, Begierde oder Verabscheuung, Hoffnung oder Furcht erfüllt, uns Beyfall, Billigung, Wohlgefallen aufdringt.

Aber bey dem bloßen Gewahrwerden der unwillkührlichen Modifikationen und Zustände seines Geistes und Gemüths bleibt das Subjekt des Bewußtseyns nicht stehen. Die ganz zuverläßigen Anzeigen des innern Sinnes stellt seine Urtheilskraft oft unter Begriffe und Nahmen, zu welchen sie nicht gehören; und die Vernunft erklärt sie oft falsch, d. i. schreibt sie Ursachen zu, die dabey nicht zum Grunde liegen.

## II.

## Ob der innere Sinn die Wahrheit, sittliche Güte und Schönheit gewisser Urtheile, Thaten und Werke untrüglich verbürgen könne?

Die Menschen stellen sich die Charaktere des Wahren, des sittlich Guten und des Schönen dunkel,

und

und in konkreto, in Anwendungen früher vor als sie dieselben abgesondert denken, und auf deutliche und bestimmte Begriffe und Formeln bringen. In der dunkeln und konkreten Vorstellung dieser Kennzeichen, insofern ihre Statthaftigkeit in einzelnen Fällen richtig angenommen wird, besteht der sensus communis, die gemeine Vernunft, der gesunde Verstand. Aber diese Worte waren oft bloße Losungsworte und Asyle einer faulen Vernunft und Philosophie.

Beyfall, Billigung, Wohlgefallen sind unwillkürliche Seelenmodifikationen, ihr Bewußtseyn ist also innere Empfindung. Man hielt sie für unmittelbare Wirkungen des Wahren, des moralisch Guten und des ästhetisch Schönen. Allein der innere Sinn bezeugt und verbürgt nicht die Wahrheit gewisser Urtheile, die moralische Güte gewisser Handlungen, und die Schönheit gewisser Natur- und Kunstwerke; sondern nur dieses, daß die Vorstellungen davon von einer Nothwendigkeit des Beyfalls, der Billigung und des Wohlgefallens begleitet werden.

Aber diese innerlich empfundene Nothwendigkeit und Unwiderstehlichkeit des Fürwahr- Fürrecht- und Fürschönhaltens rührt nicht immer von den Gesetzen unserer geistigen Natur, von den Denk- Sitten- und Geschmacksgesetzen, sondern oft nur von den Zufälligkeiten unsers Zustandes, nämlich von angenommenen Meinungen und Neigungen, oder von dem jedesmahligen Tone unsers Körpers, Geistes und Ge-

müths her, welchen Unterschied der innere Sinn nicht lehren kann, weßwegen er auch für sich kein sicherer Bürge des Wahren, Guten und Schönen ist.

## Zweyte Unterabtheilung.

### Von dem Ansehen der äußern Sinne.

#### Vorerinnerung.

Sind die äußern Sinne wahrhaft, sind ihre Zeugnisse zuverläßig? Die äußern Sinne sind die Quelle aller Körperkunde; darum muß der Werth dieser Quelle untersucht werden. Die Dogmatiker selbst sind bey der Bestimmung desselben uneinig, und indem einige offenbar das Ansehen der äußern Sinne übertreiben, so suchen es andere und die Skeptiker ganz zu vernichten. Beydes muß für den Werth der Erkenntniß, deren Quelle sie sind, nachtheilige Folgen haben.

#### I.

#### Vorläufige Erörterungen zur Bestimmung des allgemein gültigen Sinnes jener Frage.

#### I.)

#### Beurtheilung der Anklage der äußern Sinne wegen ihres Betrugs.

Es giebt zwey Hauptquellen der menschlichen Erkenntniß nähmlich Sinne und Verstand. Nicht nur

die

die Skeptiker, sondern auch einige Dogmatiker suchten die Sinne in üblen Ruf zu bringen. Die erstern um die erste Quelle als ganz unsicher zu erklären, die letztern um durch Erweckung des Verdachts gegen die Sinne den Werth des Verstandes zu erheben.

Die Gründe, womit sie ihre Anklage unterstützen sind: 1). sensus fallunt, sensus falluntur. Aber die Sinne betrügen nicht, und werden nicht betrogen. Betrügen heißt, Falsches für wahr ausgeben, und betrogen werden heißt verleitet werden, Falsches für wahr anzusehen; beydes geschieht durch Urtheile. Sinne aber urtheilen nicht, sie bezeugen und glauben nichts, sie stellen nur etwas dar. Diesen Vorstellungen hängen Scheine an, durch welche der Verstand verleitet wird sie für Sachen zu halten, und statt des Urtheils so scheint es, das Urtheil so ist es, zu fällen. 2) sensus intellectum confundunt, et dominatum affectant. Sinne verwirren den Verstand nicht, und massen sich keine Herrschaft über ihn und den Willen an. Ihren Vorstellungen mangelt ursprünglich Deutlichkeit und Ordnung. Ihre Bestimmung ist nur ein Manigfaltiges aufzufassen und darzustellen, dem Verstande kommt es aber zu, nach und nach Licht, Bestimmtheit und Ordnung in dasselbe zubringen. Sie fordern vom Verstande und Willen nicht, daß er ihre Vorstellungen und Gefühle für Kennzeichen des Wahren und Guten halte.

Es giebt unleugbar Sinnenscheine; allein sie

sind nicht Ursachen, sondern nur Anläße zu Irrthümern für den Verstand. Diesen dient der Sinnenschein nicht zur Rechtfertigung, sondern nur zur einigen Entschuldigung, ehe ihm die Ursachen desselben bekannt werden konnten. Der Sinnenschein ist theils natürlich, theils künstlich, und in beyden Fällen entweder Täuschung, Illusion oder Betrug, jenachdem der Schein entweder bleibt, oder wegfällt, wenn man seine Ursache kennt.

II.)

Gründe und Arten des Sinnenscheins um sein Daseyn zu vermuthen, und gegen seine Verleitungen auf der Huth zu seyn.

Die Erfordernisse ächter Empfindungen sind die natürliche und unveränderte Wirksamkeit 1.) der Gegenstände und der Mitteldinge 2.) der natürlichen Empfindungsorgane, und 3.) des Gewahrnehmungsvermögens für die äußern Eindrücke.

Die natürliche eigenthümliche Wirkungsart jener drey Hauptursachen wird aber durch allerley Umstände und Zustände abgeändert und verfälscht. Daraus entstehen allerley Scheine, die denjenigen, der dieses nicht weiß, oder voreilig urtheilt, zu Irrthümern verleiten können. Diese Scheine sind optische, organische und psychologische.

Das

Das Resultat zur Rechtfertigung der Sinne und zur Bewahrung des Verstandes ist dieses: wer die Ursachen und die Entstehungsart der mancherley Scheine kennt, hält sie für keinen Sinnenbetrug, ahndet und bemerkt sie gewöhnlich, er ist gegen sie auf der Huth, und wird nicht leicht von ihnen verleitet.

## III.)

### Bestimmnng des allgemeingültigen Sinnes der Frage: sind die äußern Sinne wahrhaft, sind ihre Anzeigen zuverläßig.

Der allgemeingültige Sinn des Urtheils: die äußern Sinne sind wahrhaft, ihre Anzeigen sind zuverläßig, ist in folgenden zwey Natururtheilen enthalten; die Gegenstände, auf welche wir die äußern Empfindungen instinktartig beziehen, sind auch etwas ausser der Seele, sind ihrer Materie, ihren Bestandtheilen und deren Cohäsion nach wirklich ausser den Empfindungen vorhanden; und Unsere äußere Empfindungen rühren von diesen Gegenständen (diesem Etwas) her, und richten sich nach den bleibenden, und wandelbaren Einwirkungsarten derselben (Eigenschaften) auf unsere Organe und Sinne her.

Wollte man diese zwey Urtheile nach dem bestimmten Sinne verwerfen, so würde nicht nur unsere Körperkunde, sondern die ganze menschliche Erkennt-

niß in etwas bloß subjektiv begründetes, wie die Geometrie, verwandelt werden. Die Hauptmomente dabey, welche specielle Untersuchungen fordern, sind 1.) der Grund und Ursprung der äußern Empfindungen, 2.) die Beschaffenheit ihrer Wahrheit überhaupt, und 3.) das allgemeine Criterium dieser Wahrheit.

## II.

## Specielle Untersuchungen der drey Hauptmomente bey der Frage, ob unsere Erkenntniß wahr sey, deren Quelle die äußern Sinne sind.

### Vorerinnerungen.

Ueber alle jene drey Momente bey den äußern Empfindungen wird gestritten. Die Idealisten sehen Körper und deren Eigenschaften für bloße Ideenbündel in der Seele an. Die Realisten sehen Körper für Sachen ausser der Seele an, bestimmen aber ihre Natur, und die Beschaffenheit unserer Erkenntniß von ihnen sehr verschieden. Die Skeptiker nehmen davon den Anlaß, alles, was darüber gelehret wird, für ungewiß zu erklären.

Nur das allgemein Gültige und das allgemein Geltende muß Princip und Richtschnur seyn, in Ansehung dessen, was streitig ist. Die Thatsache des

Be-

Bewußtseyns, daß äußere Empfindungen wirklich, und durch eigene Gesetze und Ursachen von andern Vorstellungen und Gefühlen verschieden sind, ist hier ganz ausser Zweifel.

## I.)

## Streit über den Grund und Ursprung der äußern Empfindungen.

### 1.)

### Angabe der verschiedenen Meinungen darüber.

Wir erhalten ohne Unterlaß im wachenden Zustande, und zwar nicht selten ohne und gegen unsern Willen, äußere Empfindungen. Nach der gemeinen Meinung entstehen sie darum, weil die Körper ausser uns auf die Nerven unserer äußern Organe wirken, die Eindrücke zum sensorium commune fortgepflanzt, und dadurch diese Veränderungen und Gegenstände von der Seele wahrgenommen werden. Diese Erklärung des Ursprungs äußerer Vorstellungen sehen berühmte Philosophen für falsch an, weil sie entweder eine objektive Körperwelt, oder die Einwirkung derselben auf die Seele für unmöglich halten. Weßwegen sie entweder die Gottheit, oder die Seele selbst für die Quelle der äußern Empfindungen ansehen.

Nach einigen unter denjenigen Philosophen, welche

che die äußern Empfindungen von den Körpern ableiten, sind diese an sich so, wie wir sie uns durch unsere Sinne vorstellen, sie sind also Wahrnehmungen ihres absoluten Wesens, und Abbildungen derselben in der Seele. Nach andern aber sind Körper, so wie wir sie durch ihre Einwirkungen kennen, Erscheinungen, Phänomene, bey welchen jedoch etwas Substanzielles, Dinge an sich, absolute Kräfte zum Grunde liegen, wodurch die äußern Phänomene und Empfindungen nach der Beschaffenhenheit der Mitteldinge und Organe bewirkt werden.

Von diesem Substanziellen, welches dem Körperlichen, und dessen Vorstellungen zum Grunde liegt, behauptet Kant, daß es = x sey, weil es durch keine reale Prädikate bestimmt, und also nicht im geringsten erkannt werden könne. Boskovich aber sieht es für etwas einfaches, undurchdringliches, mit Anziehungs- und Abstoßungskraft begabtes an, was durch seine Cohäsion die mancherley Körperstoffe und Körper ausmacht, diese aber bringen durch ihre Afficirung, und durch Vermittelung der Organe, und der Receptivität des Erkenntnißvermögens die äußern Empfindungen hervor.

## 2.)

## Beweis der Objektivität der äußern Phänomene und Empfindungen.

Was wir Körper nennen, ist seinen Elementen und ihrer Cohäsion nach, wirklich ausser der Seele

vor-

vorhanden, und verursacht unsere äußere Empfindungen. Alles was das Bewußtseyn und Nachdenken über die äußern Empfindungen und Phänomene lehret, stimmt mit dieser Erklärung ihres Ursprungs überein.

Die äußern Empfindungen sind nach der Aussage des Bewußtseyns passive, unwillkührliche, plötzlich entstehende und vergehende Seelenmodifikationen, die instinktartig auf Etwas ausser der Seele hinweisen. Jede Art derselben ist an bestimmte Organe und Lagen des Empfindenden als an Miturſachen gebunden. Mögen die Zustände der Empfindenden noch so verschieden seyn, so folgen doch auf einerley Eindrücke einerley Empfindungen.

Die äußern Empfindungen sind also nicht ganz in der Seele gegründet, und sie entspringen auch nicht aus einander wie die Urtheile und Entschließungen; sie müssen also ausser der Seele ihre Ursache haben. Diese Ursache kann nicht Gott seyn, weil unter andern die äußern Empfindungen mit Reaktionen auf das verbunden sind, was durch seine Aktionen die Empfindungen hervorbringt, in die Gottheit aber nicht reagirt werden kann, und überhaupt ein solcher Ursprung der äußern Empfiudungen noch unbegreiflicher ist, als der Bestrittene.

Wir müssen also denken, daß die äußern Eindrücke von Körpern herrühren, diese also keine bloße Scheinwesen, (apparentiæ) wohl aber erscheinende

We=

Wesen, Phänomene sind, weil alles Körperliche aus absoluten und relativen mit Bewegungskraft begabten Elementen besteht, und nach derer, der Organe, und des Empfindungsvermögens Beschaffenheit in dessen Subjekte äußere Empfindungen erzeugt.

II.)

## Streit über die Beschaffenheit der Wahrheit der äußern Empfindungen.

### Resultat. Verzeichnung des Folgenden.

Das Resultat aus dem Vorigen ist: die Körper subsistiren ihren Elementen und deren Cohäsion nach ausser uns, und sind Ursachen der äußern Empfindungen. Realismus ist also in diesem Sinne Wahrheit. Jedoch streiten die Realisten bey der nähern Bestimmung, was die Wahrheit der äußern Empfindungen sey, worin sie bestehe? Diese Bestimmung fordert, daß man insbesondere ausmache, ob die Körper an sich so sind, wie wir sie uns durch die Sinne vorstellen, oder ob sie nur Phänomene sind? ob wenigstens die sogenannten Primarqualitäten der Körper an sich so sind, oder ob auch diese nur für Phänomene angesehen werden müssen? endlich ob die sogenannten Sekundarqualitäten bloße organische Scheine sind, oder nicht?

1.)

Die Körper sind nicht an sich so, wie wir sie durch unsere Sinne kennen.

Man hat lange behauptet, daß die Körper an sich so sind, wie sie sich unsern Sinnen darstellen, daß also diese uns das absolute Wesen derselben zu erkennen geben, und die äußern Empfindungen Abdrücke, Abbildungen der Körper in den Sinnen der Seele sind, jene also mit diesen auf diese Weise übereinstimmen, und wahr sind.

Diese Beschaffenheit der äußern Empfindungen und ihrer Wahrheit streitet mit der Natur der Seele und der Körper selbst. Die Natur der Seele läßt keine solche Abdrücke zu, und die Körper haben kein absolutes Wesen, weil sie Resultate der Verbindung verschiedener Bestandtheile sind, und nach der Verschiedenheit ihrer Verbindung, dann der Mitteldinge, der Empfindungsorgane, und der Receptivität unsers Erkenntnißvermögens verschiedene Empfindungen hervorbringen, und also nicht überall dasselbe sind, und daß selbe wirken, indessen die Seele vermöge ihres absoluten Wesens d. i. der Kraft des Bewußtseyns immer dasselbe Bewußtseyn wirkt.

Gewiß ist es, daß unsere äußeren Vorstellungen und Empfindungen ihren Objekten keineswegs so, wie die Kopieen und Bilder ihren Originalen, entsprechen,

Die

Die Gegenstände des Gesichts bilden sich zwar auf der Retina ab, aber die Veränderungen in den Nervenanfängen und in der Seele können keine Abbildungen seyn. Die Gehörs- Geruchs- Geschmacksempfindungen können keine Aehnlichkeit mit der zitternden Bewegung der Luft, des Trommelfells, und des akustischen Nervens, mit den flüchtigen und festen Salzen haben; und wie können die Empfindungen des Betastungssinnes mit der Beschaffenheit ihrer Ursachen z. B. die Empfindungen der Wärme, Kälte, Nässe, Trockenheit u. s. w. übereinstimmen?

2.)

Auch die sogenannten Primarqualitäten der Körper sind nicht absolut und an sich so, wie sie unsern Sinnen vorkommen.

So verschieden uns aber die Körper unter verschiedenen Umständen und Zuständen erscheinen, so erscheinen sie doch immer mit gewißen Eigenschaften, die darum ihre Grundeigenschaften heissen, und zu welchen die Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Figur und Bewegung gehören. Von diesen Qualitäten meinten einige Realisten, worunter selbst Newton und Locke gehören, daß sie an sich so sind, wie sie sich den Sinnen darstellen.

Es ist gewiß, daß die Körper undurchdringlich sind, daß sie durch Reßistenz ihre Undurchdringlichkeit

zu

zu erkennen geben, daß sie aus aussereinander befindlichen und kohärirenden Theilen bestehen, daß ihre Ausdehnung bestimmte Grenzen hat, daß sie in Bewegung gesetzt werden können, daß die Vorstellungen davon am reinsten sind, am wenigsten abgeändert werden, und sie durch zwey Sinne nähmlich den Betastungs- und Gesichtssinn wahrgenommen werden.

Allein die Körper sind darum keine eigentliche, reale Subjekte, wie die menschliche Seele, und ihre Eigenschaften sind keine ihnen inhärirende Qualitäten, wie die Eigenschaften und Beschaffenheiten der Seele; beyde sind nur Resultate aus der Verbindung der Elemente. Und die Primarqualitäten liefern doch auch jenen zwey Sinnen keine ganz unwandelbare Erscheinungen; Mitteldinge und Organe haben auch hier abändernde Einflüsse.

3.)

Und die sogenannten Sekundarqualitäten der Körper sind keine bloße organische Scheine.

Es streitet mit der Natur unserer Empfindungen von Farben, Schällen, Gerüchen, Geschmäcken, von Wärme, Kälte u. s. w. sie für bloße organische Scheine anzusehen. Wären sie dieses, so würden sie keiner Vermittelung des Lichts, des Schalls, der flüchtigen und festen Salze, und des Wärmestoffs bedürfen; wie es die sogenannten falschen Empfindungen,

die

die aus dem bloßen Zustande der Organe entspringen, bestättigen. Das Eigenthümliche der Sekundarqualitäten ist, daß die Empfindung einer jeden derselben an ein bestimmtes Organ gebunden ist.

## III).

## Streit über das allgemeine Criterium der Wahrheit der äußeren Empfindungen.

### Resultat. Verzeichnung des Folgenden.

Die Summe der vorigen Untersuchung ist diese, die äußern Emfindungen sind nicht darum, weil sie den äußern Gegenständen vollkommen entsprechen, ihre Copieen, und Abbildungen sind; sondern darum wahr, weil sie unveränderte, unverfälschte Wirkungen der natürlichen Wirksamkeit und Beschaffenheit ihrer drey Hauptursachen sind; in dieser Eigenschaft sind sie untrügliche Anzeigen des Verhältnisses gewisser äußerer Dinge zu gewissen Organen und Sinnen, und richten sich nach der natürlichen Beschaffenheit und Wirksamkeit dieser drey Momente, Ist für die Wahrheit der äußern Empfindungen, und unserer darauf beruhenden Erkenntniß ein allgemeines Criterium nothwendig, ist es wirklich vorhanden, und können wir von der Statthaftigkeit desselben in einzelnen Fällen vollkommen versichert seyn.

1.)

## Nothwendigkeit und Erfordernisse eines solchen Criteriums.

Es giebt auch falsche und unrichtige Empfindungen, und den Vorstellungen der äußern Sinne hängen allerley optische, organische und psychologische Scheine an. Dadurch wird, dem Verstande ein Blendwerk gemacht und er wird, so lange er es noch nicht weis, oder eilfertig urtheilt, zu Irrthümern verleitet, indem er das Subjektive der sinnlichen Vorstellungsart für das Objektive der Gegenstände selbst ansieht, kurz den Schein für Sache hält.

Darum ist ein allgemeines Criterium der Wahrheit der äußern Empfindungen und der darauf beruhenden Erkenntniß nothwendig. Dieses muß alle Bedingungen jener Wahrheit enthalten, und alle Vorsichten zur Unterscheidung derselben von bloßen Scheinen bestimmen, um einzusehen, ob Täuschung oder Wahrheit bey der Sinnenerkenntniß Regel sey, und ob der Schein von der Realität dabey unterschieden werden könne, welches der Skeptiker bezweifelt.

2.)

Festsetzung desselben. Kennzeichen seiner Statthaftigkeit.

Alles, was wir im natürlichen Zustande des Leibes und der Seele mit gesunden Organen und geübten Sinnen aus dem gehörigen Standorte wahrnehmen, wobey wir oft sogar das übereinstimmige Zeugniß mehrerer Sinne und Menschen für uns haben, ist wirklich so, wie wir es wahrnehmen, d. i. in allen solchen Fällen sind wirklich äußere Gegenstände vorhanden, und unsere äußere Empfindungen sind Wirkungen der Beschaffenheit und des Verhältnisses derselben zu unserer Organisation, und zu der Fähigkeit oder Receptivität unsers Erkenntnißvermögens.

Dieser Grundsatz enthält alle Bedingungen und Vorsichten der Richtigkeit unserer äußern Vorstellungen. Wir sind uns auch in einzelnen Fällen gewöhnlich vollkommen bewußt, daß Organisation, Geist und Gemüth in keinem unnatürlichen, die äußern Eindrücke entstellenden Zustande sind, und daß die Einwirkungen der Gegenstände durch Neben- und Zwischen-Ursachen nicht abgeändert worden sind. Solche Vorstellungen sind richtig und zuverläßig, und folglich tauglicher Stoff und Boden für die Operationen der Denkkraft, wenn man nur dabey gegen Vorurtheile und gegen Einflüsse der Phantasie und der Neigungen und Gemüthsbewegungen auf seiner Hüth ist.

## 3.)

## Erschleichungsfehler. Regeln zur Vermeidung desselben.

Ungeachtet die Anzeigen der äussern Sinne richtig wären, so könnten dabey doch Irrthümer begangen werden, wenn nämlich der Verstand in seine Urtheile über die äussern Phänomene mehr aufnehmen würde, als jene enthalten; solche Urtheile machen die Erschleichungsfehler aus. Zur Vermeidung der Erschleichungsfehler dienen folgende Regeln: 1.) auf Erfahrung gestützt fälle man nur einzelne, partikuläre, höchstens nur komparativ allgemeine, und immer nur bejahende, nie verneinende Urtheile. 2.) Man bringe das, was man empfindet, nicht zu geschwind unter bestimmte Begriffe und Ausdrücke, d. i. urtheile nicht zu geschwind, was das Empfundene sey, wovon es herrühre, wozu es diene; dieses kann kein Sinn, sondern nur die Vernunft lehren. 3.) Den Urtheilen ob etwas angenehm oder unangenehm sey, gebe man nur subjektive, jenen ob etwas schön sey, aber objektive Gültigkeit.

# Zweyte Abtheilung.

## Von den Gründen des Wahren und Falschen, bey unserer Erkenntniß durch die Vernunft.

### I.

### Erörterung des Wesens der rationalen Erkenntniß.

### I.)

### Erklärung und Eintheilung der Vernunfterkenntniß. Sie ist nicht einerley mit der vernunftmäßigen Erkenntniß.

Die Vernunft- oder rationale Erkenntniß (cognitio rationalis) ist die Erkenntniß dessen, was keine Erfahrung lehren, was in keiner Erfahrung vorkommen kann, was also alle Erfahrung übersteigt. Diese Erkenntniß wird ausschließlich durch die Vernunft zu Stande gebracht.

Was wir mit strenger Nothwendigkeit und absoluter Allgemeinheit aussagen, das kann nicht von der Erfahrung erborgt seyn, und was wir von dem Absoluten bey den Wirklichen kennen, was wir nämlich von den absoluten Substanzen, dem absoluten Ganzen und der absoluten Ursache wissen, kann nicht

die

die Erfahrung lehren und bestättigen. Die Erkenntniß der absolut = nothwendigen und allgemeinen Wahrheiten kann man logische Erkenntniß nennen, und die Erkenntniß dessen, was das Absolute bey dem Wirklichen angeht, heißt metaphysische Erkenntniß. Beyde gehören der Vernunft ausschließlich zu.

Vernünftig (rationabilis) muß jede Erkenntniß seyn, wenn sie richtig d. i. den Denkgesetzen gemäß seyn soll, mag sie sonst ihre eigenthümliche Quelle in der Vernunft, oder in der eigenen oder fremden Erfahrung, oder in der göttlichen Offenbarung haben.

## II.)

## Unterscheidungs = Nahmen und Merkmale unserer Erkenntniß durch Sinne und Erfahrung, und durch Vernunft und Räsonement.

### 1.)

### Wie der Unterschied dieser Erkenntnisse in der Leibnitzischwolfischen Schule bestimmt und bezeichnet werde?

In dieser Schule wird die empirische Erkenntniß, d. i. die Erkenntniß des Erfahrungsmäßigen Wirklichkeitszustandes der Dinge, der philosophischen Erkennkniß d. i. der Erkenntniß des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge entgegengesetzt. Die erstere

wird durch Beobachtung erworben, wodurch empirische Begriffe und Regeln gebildet, und darunter Fakta subsumirt werden; die letztere wird durch Räsonnement zu Stande gebracht, indem man von dem Allgemeinen auf das Besondere, oder auf das noch Allgemeinere, von den Kräften, Ursachen auf die Wirkungen, von Anstalten auf Zwecke, und umgekehrt geleitet wird. Die philosophische Erkenntniß ist also im Grunde auch in dieser Schule die Erkenntniß der allgemeinen Gründe, warum etwas seyn müsse, könne, oder solle, dürfe.

In dieser Schule wird die Erkenntniß a posteriori, d. i. die Erkenntniß der Thatsachen der Erfahrung und aus den Thatsachen der Erfahrung, der Erkenntniß a priori, d. i. der Erkenntniß des Wesentlichen der Dinge und aus dem Wesentlichen derselben entgegengesetzt. In dieser Schule erkennt man also a posteriori nicht nur das Sensible, sondern auch das blos Intelligible, insofern dieses bey dem Erfahrungmäßigen zum Grunde liegen, und vorausgesetzt werden muß. A priori aber erkennt man in dieser Schule nur das Besondere aus dem streng Allgemeinen, und die Folgeeigenschaften aus den Grundeigenschaften (essentialia consecutiva ex essentialibus constitutivis).

2.)

## Wie der Unterschied dieser Erkenntnisse in der Kantischkritischen Schule bestimmt und bezeichnet werde?

In dieser Schule ist empirische Erkenntniß, und Erkenntniß a posteriori völlig dasselbe; sie ist nämlich die Erkenntniß der Thatsachen der Erfahrung, der erfahrungsmäßigen Aehnlichkeit und Regelmäßigkeit derselben. Ihr Criterium ist die Zufälligkeit d. i. der Erfahrung verdanken wir nur einzelne, partikuläre und komparativ allgemeine Urtheile, die aber keine Nothwendigkeit der Relation zwischen Subjekt und Prädikat mit sich führen.

In dieser Schule ist dasjenige in der menschlichen Erkenntniß a priori, was in ihr aus der Einrichtung des Erkenntnißvermögens selbst stammt. Das Criterium der Theile dieser Erkenntniß ist strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit gewisser Urtheile. Ihre Bestimmung ist, den rohen Stoff der sinnlichen Vorstellungen aufzuklären, und so die Erfahrung möglich zu machen. Weßwegen es in dieser Schule heißt, daß sich unsere Erkenntniß nicht nach den Gegenständen, sondern diese nach dem Erkenntnißvermögen richten, und unsere gesammte Erkenntniß durch die Erfahrung beschränkt sey.

# II.

## Untersuchung der Realität unserer rationalen Erkenntniß.

### I.)

### Beweis des Ursprungs und der Realität der Vernunfterkenntniß, nach dem Sinne der Leibnitzisch-wolfischen Schule gegen den Sinn der Kantischkritischen.

Unsere Erfahrungserkenntniß enthält zwar für sich d. i. als bloße Erfahrungserkenntniß, nichts absolut Allgemeines und Nothwendiges, und nichts Absolutes und absolut Wirkliches. Denn sie lehret, daß etwas in einem Falle, oder in mehrern oder allen Fällen auf eine gewisse Weise sey, aber für sich lehret sie nie, daß etwas so seyn müsse oder solle.

Weil jedoch das, was die Erfahrung lehret, etwas Wesentliches enthalten muß, und weil dasselbe wegen seiner relativen Beschaffenheit etwas Absolutes, etwas absolut Wirkliches voraussetzt; so wird die Vernunft durch ihre Operationen Beydes entdecken, und so zu der Erkenntniß des absolut Nothwendigen und des absolut Wirklichen gelangen können.

Daraus folgt, daß obschon die Erfahrung nichts Nothwendiges, nichts Absolutes enthält und lehren

kann,

kann, sie doch durch ihre Thatsachen zur Entdeckung desselben leiten, und die Erkenntniß desselben begründen könne.

## 1.)

## Ursprung unserer logischen Erkenntniß. Grund unserer auf diese sich beziehenden Irrthümer.

Daß unsere Erkenntniß nothwendige und streng allgemeine Urtheile enthält, ist Thatsache des Bewußtseyns. Wie entspringen nun solche in dem menschlichen Geiste?

Sie entspringen aus der Erkenntniß des Wesens der Dinge, nach dem Grundsatze des Widerspruchs und der Identität, vermöge des nothwendigen Schlußes, daß dasjenige einem Subjekte zukommen, und das Gegentheil mit ihm streiten müsse, was zu der Essenz desselben als Theil oder Folge gehört. Bey Erfahrungsgegenständen ist das Wesentliche mit dem Zufälligen, wie das Höhere mit dem Niedern verbunden; weßwegen der menschliche Geist durch Reflexion und Vergleichung, dasselbe entdecken, durch Abstraktion von dem Zufälligen aussondern, und durch willkührliche Zeichen festhalten kann.

Falsche oder unbestimmte Begriffe von dem Wesen der Dinge, welches diese gewiß nicht der bloßen Einrichtung unsers Erkenntnißvermögens verdanken, wie

wie es nach Kant seyn müßte, sind der Grund der hieher gehörigen Irrthümer. Was wäre es wohl nach Kant?

2.)

## Ursprung unserer metaphysischen Erkenntniß. Grund unserer sich auf diese beziehenden Irrthümer.

Die menschliche Erkenntniß enthält auch Begriffe, und Behauptungen von etwas theoretisch Absoluten, im Gegensatz des praktisch Absoluten. Sie enthält nämlich zwey analytische Begriffe von absoluten Elementen des körperlich Zusammengesetzten, und von absoluten Subjekten des Bewußtseyns, und zwey synthetische Begriffe, nämlich von einem absoluten Ganzen, d. i. dem All zufällig wirklicher Wesen, dem Weltall, und von einer absoluten Ursache von Allem, d. i. dem Urheber des Weltalls.

Von diesen Vernunftbegriffen, die die kritischen Philosophen Ideen, gegen den herrschenden Gebrauch dieses Worts, nennen, lehren diese, daß sie in der theoretischen Vernunft entspringen, aus den Formen des kategorischen, disjunktiven und hypothetischen Vernunftschlußes, und nur Regulative der auf Vollendung der Erkenntniß dringenden Vernunft sind. Die dogmatischen Philosophen aber behaupten, daß diese metaphysischen Begriffe durch nothwendige Schlü-

ße

ße aus den korrelaten Begriffen des Resultirenden und Inhärirenden, und dann des relativen und bedingten Ganzen d. i. der Weltkörper, der Weltkörpersysteme, und des Weltalls entspringen, und folglich wie diese Realität haben d. i. wirkliche Dinge bezeichnen.

Die Irrthümer, die bey metaphysischen Gegenständen begangen werden, sind Irrthümer der über diese Principien d. i. über die wahre Beschaffenheit des Relativen, hinaus gehenden und dichtenden Vernunft.

## II.)

## Weitere Würdigung der rationalen Erkenntniß und ihrer Quelle.

### 1.)

### Beurtheilung der skeptischen Gründe gegen den Werth der Vernunfterkenntniß.

Aber in keiner Region des menschlichen Geistes ist mehr deräsonirt worden, als in der Region der Vernunft, über keine Art Gegenstände ist mehr Ungereimtes, Abgeschmacktes, Grundloses, Inkonsequentes behauptet worden, als über blos intelligible, über metaphysische Gegenstände, wobey man von der Erfahrung weder geleitet, unterstützt, noch zurecht gewiesen werden kann. Diese Einwendungen des Skep-

Skeptikers rechtfertigt hinlänglich die Geschichte der spekulativen Philosophie, aber sie berechtigen nicht, den Werth der spekulativen Erkenntniß d. i. ihre Zuverläßigkeit und Wichtigkeit überhaupt zu leugnen, oder zu bezweifeln, sondern sie machen nur die größte Genauigkeit und Vorsicht bey derselben nothwendig.

Die Abweichungen, die Widersprüche, die Ungereimtheiten bey der Spekulation, sind nicht so durchgängig; es giebt dabey doch etwas Uebereinstimmiges, Allgemeingültiges, ja Allgemeingeltendes; dieses muß bey dem übrigen Richtschnur und Grenze seyn. Und sie sind oft mehr scheinbar als wirklich, weil viele dabey eine Erkenntniß zu haben blos affektiren, oder von Andern abzuweichen blos vermeinen oder scheinen, indem sie doch nur einerley oder verschiedene Ausdrücke mit Andern gebrauchen. Aber gebrauchen denn auch alle Philosophen bey ihren Spekulationen die Vernunft recht, halten sie sich überall an die Data, an die Principien derselben, hat endlich die rationale sowohl theoretische als moralische Erkenntniß nicht auch blos darum Angriffe, Mißdeutungen und Verfälschungen erlitten, weil sie der Sinnlichkeit des Willens Abbruch thut?

## 2.)

## Unzertrennlichkeit der Erfahrung und Spekulation, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Geschäfte.

Sinne und Vernunft, Beobachtung und Spekulation, Erfahrung und Räsonement, haben eigene Gegenstände und Geschäfte, nämlich erstere Fakta, und die Bestimmung ihrer empirischen Aehnlichkeit und Regelmäßigkeit, die letztere aber das Wesen, die Eigenschaften und Gesetze, und die Bestimmung des Zusammenhangs der Dinge. Es ist Vorsicht nothwendig, damit wir nicht durch Sinne verstehen, begreifen, einsehen, und durch Vernunft anschauen und erfahren wollen. (confusio experientiæ, & rationis).

Jedoch dürfen der Beobachtungsgeist, und die erforschende, erklärende und befehlende Vernunft nie ganz getrennt werden. Denn was lehren die bloßen Fakta, ihre Arten und Gattungen, und ihre zufälligen Raum- und Zeitverbindungen, wenn nicht die Erkenntniß der nothwendigen Verknüpfungen und Eigenschaften, der Kräfte, Gesetze und Zwecke der Dinge hinzukommt, und was kann die Vernunft erforschen, erklären, befehlen, regieren, wenn sie nicht von Thatsachen der Natur und Willkühr ausgeht, oder diese wider sich hat? Diese Betrachtung macht es zweifelhaft, ob sich Sinnlichkeit und Verstand je

ganz isoliren lassen, um auf diese Weise ihre Einrichtungen und Formen zu entdecken.

Dieses ist gewiß, daß die Sinne ohne Antheil der Denkkraft nur ein Chaos, nur ein Continuum blinder d. i. merkmalloser Anschauungen und Bilder liefern, und daß die Funktionen der Denkkraft sich nur an einem allgemeinen Stoffe anmerklich machen. Das Ansehen und der Werth der Erfahrung, und ihrer Stellvertreterinn, der Geschichte, besteht blos in der Bestimmung, was in der Natur, und in der Welt geschieht, oder geschehen ist, was von diesem in bestimmten Umständen nützlich oder schädlich war; aber sie kann für sich nicht zeigen, ob das, was geschehen ist, auch geschehen mußte oder sollte. Diese Bestimmung gehört der Vernunft und Philosophie zu.

3.)

## Ist der Erfahrung oder der Spekulation mehr zu trauen?

Bey dieser Frage kann man zweyerley zu wissen verlangen, nämlich erstlich, ob der Erfahrung oder dem Räsonnement der Vorzug, die Supiorität gebühre; zweytens ob die Erfahrung, oder das Räsonnement für die Urtheilskraft den Ausschlag geben müsse, wenn ihre Aussagen abweichen, oder streiten? Die Aufschlüsse, die man durch die Auflösung dieser

Fra-

Fragen sucht, können nicht dieses zu ihrem Zwecke haben, damit man wisse, ob man die Erfahrung, oder das Räsonnement ausschließlich zu seinem Führer machen müsse. Wo es um die richtige Erkenntniß des Wirklichkeitszustandes der in die Sinne fallenden Dinge zu thun ist, muß uns genaue Beobachtung, und richtige Erfahrung leiten, aber unter der beständigen Aufsicht und Prüfung der Vernunft, weil nur diese die dabey nöthigen Vorsichten kennt und befolgt. Ist es aber um die Erforschung der Ursachen, um die Erklärung der Thatsachen, um die Bestimmung dessen, was seyn solle oder dürfe, zu thun; so muß uns die Vernunft leiten, weil nur diese die Nothwendigkeit, und den Zusammenhang der Dinge bestimmen kann. Wenn man sagt, daß die Erfahrung unmittelbare Gewißheit mit sich führe, und von ganz unzweifelhaften Werthe sey, so gilt dieses nur von richtiger Erfahrung, wobey die Vernunft die Aufsicht haben, und die Prüfung machen muß. Erfahrungen müssen verknüpft, erklärt und angewendet werden, wenn sie Werth haben sollen. Wer soll den Ausschlag für die Urtheilskraft geben, wenn Anzeigen der Sinne, und Entscheidungen der Vernunft von einander abweichen, oder gar miteinander streiten? Immer bestimmen die Sinne nur das Phänomen, die Vernunft aber erklärt es, bestimmt das Gesetz und den Grund, und entdeckt was der Gegenstand an sich sey z. B. sie erklärt das Phänomen des Regenbogens, erklärt, warum

rum man die Sonne wirklich sehe, ungeachtet sie unter dem Gesichtskreis ist u. s. w. Ein Räsonnement, welches der Aussage des Bewußtseyns widerspräche, ist nothwendig falsch z. B. der Automatismus der Seele. Aber die Empfindungen können falsch, können optische, organische, pathologische Scheine seyn z. B. daß die Sonne sich um die Erde bewege. Das Räsonnement zeigt hier den Erschleichungsfehler, und den Grund des Scheins.

## Dritte Abtheilung.

### Von den Gründen des Wahren und Falschen bey unserer Erkenntniß durch Zeugnisse.

#### Vorerinnerungen. Verzeichnung des Folgenden.

Nachrichten sind mündliche oder schriftliche Aussagen, daß sich etwas zugetragen hat. Werden sie als Beweisgründe geschehener Begebenheiten gebraucht, so heissen sie Zeugnisse, und ihre Urheber heissen Zeugen, diese sind also entweder unmittelbare oder mittelbare, sie sind Augen- oder Ohrenzeugen. Das Fürwahrhalten gewisser Begebenheiten wegen der vorhandenen Zeugnisse, heißt historischer Glaube, und wenn das Bezeugte sich wirklich, und so zugetragen hat, wie es bezeugt wird, so hat historische Wahrheit statt. Die Erkenntnisse, deren Quelle glaubwür-

dige Zeugnisse und vernünftiger Glaube ist, heissen historische Erkenntnisse. Den Zeugnissen kann logische oder moralische Wahrheit, also Glaubwürdigkeit; es kann ihnen Aechtheit, Unverfälschtheit oder Verständlichkeit mangeln. Daraus folgt kein allgemeiner historischer Skepticismus, sondern nur die Nothwendigkeit von zweyerley Grundsätzen, nämlich erstlich derjenigen, die bey der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, und zweytens derjenigen, die bey der Prüfung der Aechtheit und Unverfälschtheit, und bey der Auslegung der Zeugnisse und Schriften leiten sollen.

## Erste Unterabtheilung.

### Grundsätze und Regeln zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse,

oder

### Martyrokritik.

#### I.

#### Möglichkeit und Unentbehrlichkeit glaubwürdiger Zeugnisse.

Wären glaubwürdige Zeugnisse unmöglich, oder ganz entbehrlich, so wären auch solche Grundsätze unmög=

rum man die Sonne wirklich sehe, ungeachtet sie unter dem Gesichtskreis ist u. s. w. Ein Räsonnement, welches der Aussage des Bewußtseyns widerspräche, ist nothwendig falsch z. B. der Automatismus der Seele. Aber die Empfindungen können falsch, können optische, organische, pathologische Scheine seyn z. B. daß die Sonne sich um die Erde bewege. Das Räsonnement zeigt hier den Erschleichungsfehler, und den Grund des Scheins.

## Dritte Abtheilung.

### Von den Gründen des Wahren und Falschen bey unserer Erkenntniß durch Zeugnisse.

#### Vorerinnerungen. Verzeichnung des Folgenden.

Nachrichten sind mündliche oder schriftliche Aussagen, daß sich etwas zugetragen hat. Werden sie als Beweisgründe geschehener Begebenheiten gebraucht, so heissen sie Zeugnisse, und ihre Urheber heissen Zeugen, diese sind also entweder unmittelbare oder mittelbare, sie sind Augen- oder Ohrenzeugen. Das Fürwahrhalten gewisser Begebenheiten wegen der vorhandenen Zeugnisse, heißt historischer Glaube, und wenn das Bezeugte sich wirklich, und so zugetragen hat, wie es bezeugt wird, so hat historische Wahrheit statt. Die Erkenntnisse, deren Quelle glaubwür-

dige Zeugnisse und vernünftiger Glaube ist, heissen historische Erkenntnisse. Den Zeugnissen kann logische oder moralische Wahrheit, also Glaubwürdigkeit, es kann ihnen Aechtheit, Unverfälschtheit oder Verständlichkeit mangeln. Daraus folgt kein allgemeiner historischer Skepticismus, sondern nur die Nothwendigkeit von zweyerley Grundsätzen, nämlich erstlich derjenigen, die bey der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse, und zweytens derjenigen, die bey der Prüfung der Aechtheit und Unverfälschtheit, und bey der Auslegung der Zeugnisse und Schriften leiten sollen.

## Erste Unterabtheilung.

### Grundsätze und Regeln zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse,

oder

### Martyrokritik.

I.

### Möglichkeit und Unentbehrlichkeit glaubwürdiger Zeugnisse.

Wären glaubwürdige Zeugnisse unmöglich, oder ganz entbehrlich, so wären auch solche Grundsätze unmög-

möglich oder überflüßig. Aber so ist es nicht; die Möglichkeit derselben erhellet daraus, weil den Menschen oft weder richtige Erkenntniß dessen was geschehen ist, noch auch das Vermögen und der Wille, es bestimmt und verständlich auszusagen, mangelt. Denn es mangelt ihnen überhaupt weder Gabe, Trieb, Absicht etwas recht zu beobachten oder zu vernehmen, noch auch der Trieb, der Wille, die Gabe und die Wahrheitsliebe es andern mitzutheilen.

Die Unentbehrlichkeit glaubwürdiger Zeugnisse und der Geschichte erhellet daraus, weil aus verschiedenen Gründen kein Mensch alles dasjenige selbst erfahren kann, was zur Begründung, Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse, und zur Bestimmung seines Willens und Verhaltens vielfältig nothwendig ist. Die Geschichte macht, daß wir gleichsam in verflossenen Jahrhunderten und in entfernten Gegenden leben, sie liefert die Resultate so vieler Beobachtungen, die kein Einzelner selbst machen kann.

## II.

## Kennzeichen glaubwürdiger Zeugnisse.

Die Zeugnisse sind im höchsten Grade glaubwürdig, wenn sie innerlich und äusserlich glaubwürdig sind.

I.)

## Grundsatz und Kennzeichen der innern Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

Die innere Glaubwürdigkeit betrift die bezeugte Sache. Sie hat statt oder mangelt, wenn alles oder das meiste von dem statt hat oder mangelt, was zu der bezeugten Begebenheit erfordert wird. Wenn also das Bezeugte logisch möglich, der Naturordnung und dem Naturlaufe angemessen, in seinen Umständen zusammenstimmend, vollkommen wahrnehmbar, und in seinen Wirkungen als Spuren noch sichtbar ist, so ist es innerlich glaubwürdig, und in den entgegengesetzten Fällen verwerflich.

II.)

## Grundsatz und Kennzeichen der äussern Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

Die äussere Glaubwürdigkeit der Zeugnisse betrift die bezeugenden Personen. Sie beruht auf dem Ansehen der Zeugen, und dieses auf drey Momenten, nämlich auf ihrer Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und Menge. Wo also alles oder das meiste von dem statt hat oder mangelt, was zu diesem Ansehen erfordert wird, dort hat auch statt oder mangelt die äussere Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

## A.

## Geschicklichkeit der Zeugen.

Diese besteht darin, daß die Zeugen dasjenige wissen, daß sie von dem wohl unterrichtet sind, was sie bezeugen. Darum sind die Erfordernisse der Geschicklichkeit bey den unmittelbaren und den mittelbaren Zeugen verschieden.

### 1.)

### Erfordernisse zu der Geschicklichkeit unmittelbarer Zeugen.

Die unmittelbaren oder die Augenzeugen müssen, 1.) zu den Begebenheiten das zu deren richtiger Beobachtung verhältnißmäßig erforderliche Vermögen bringen. Denn nicht jede Beobachtung sezt gleichviel von Seite des Kopfs voraus um richtig zu seyn. 2.) Sie müssen als Zuschauer der Begebenheiten, die nöthige Geistesunbefangenheit und Vorsicht, und die erforderliche Uneingenommenheit und Ruhe des Gemüths besitzen. Mangel dieser Beschaffenheiten macht, daß man nicht alles, oder nicht recht sieht. 3.) Sie müssen zur Zeit des abgelegten Zeugnißes die Fähigkeit und Freyheit besitzen das, was sie recht beobachtet haben, unverfälscht und verständlich mitzutheilen.

2.)

## Erfordernisse zu der Geschicklichkeit mittelbarer Zeugen.

Die mittelbaren und spätern Zeugen müssen gültige Gewehrsmänner für sich haben, also 1.) aus unverdächtigen Quellen schöpfen, aus und nach diesen treu nacherzehlen ohne Verstümmelung, Zusatz und Verdrehung. 2.) Sie müssen mit den Worten der Augenzeugen selbst erzehlen, oder sich wenigstens ihren Sinn ganz eigen machen, und in einer andern Sprache unverändert darstellen. Weßwegen 3.) spätere Zeugen vor den gleichzeitigen einen Vorzug haben können, wenn sie ungeschriebene oder geschriebene Quellen hatten, die den letztern mangelten.

B.)

## Aufrichtigkeit der Zeugen.

Die Aufrichtigkeit der Zeugen besteht in ihrer Bereitwilligkeit das, was sie erfahrungmäßig wissen, ohne Zurückhaltung oder Entstellung mitzutheilen. Es gibt Ursachen, warum Menschen die Wahrheit verhellen oder entstellen, und es giebt Kennzeichen, daß diejenigen, die als Zeugen auftretten, Wahrheit freymüthig heraussagen.

1.)

## Ursachen der historischen Untreue.

Die Ursachen, welche der Erfahrung zu Folge Wahrheit vorzugeben, zu verhellen oder zu entstellen bestimmen sind 1.) Eigennutz, Hoffnung der Vortheile und Besorgniß der Nachtheile. 2.) Partheylichkeit für sein Vaterland für seine Religionsparthey, seine Schule, seinen Stand, seine Freunde u. d. gl. 3.) Feindselige Triebe als Haß, Neid, Rachsucht u. d. gl. 4.) Falscher Ehrtrieb, also Eitelkeit, Prahlerey, welche Wahrheit für Schande, und Unwahrheit für Ehre halten.

2.).

## Kennzeichen der historischen Treue.

Die Umstände, die an der Aufrichtigkeit gewisser Zeugen nicht zu zweifeln erlauben, sind, 1.) ihre schon bewährte Wahrheitliebe, die sich aus ihrem Charakter, aus ihrer Lebensweise und aus andern Zeugnissen offenbaret. 2.) Die Abwesenheit von jeder Versuchung zur Unwahrheit, wenn sie von aller verführerischen Anhänglichkeit und Abhängigkeit frey sind. 3.) Die Beschaffenheit der Aussage, die das gerade Gegentheil von jener ist, die sich von dem Einflusse

ge-

gewisser Versuchungen erwarten läßt. 4.) Freundschaft und Feindschaft, wenn jene wider Freunde und letztere für Feinde zu bezeugen nicht abhält.

## C.

## Menge der Zeugen.

### 1.)

### Ansehen koordinirter Zeugen.

Je mehr koordinirte unmittelbare Zeugen, welche Zuschauer gewisser Begebenheiten waren, diese betheuern, ohne Gegenzeugen von bewährten Ansehen wider sich zu haben; desto glaubwürdiger ist ihr Zeugniß, weil ein gemeinschaftlicher Irrthum oder Betrug entweder gar nicht möglich, oder äußerst unwahrscheinlich ist.

Sind solche Zeugen in Ansehung ihrer Denkart sehr verschieden, sind sie dem Orte und der Zeit nach etwas entfernt, weichen sie in Nebenumständen von einander ab, indem sie in der Hauptsache ganz übereinstimmen, so ist das ein Beweis, daß sie weder denselben Irrthum begangen, noch sich zum Betruge vereinigt haben.

Solche Zeugen ergänzen nicht nur wechselweise ihr Ansehen, weil die Uebereinstimmung der Aussage der Verständigen mit der Aussage der Einfältigen ein

Beweis ist, daß diese sich nicht geirret haben, und die Geradheit und Aufrichtigkeit dieser letztern die Vermuthung des Betrugs von Seite der erstern nicht aufkommen läßt, sondern sie ersetzen auch den Mangel der innern Glaubwürdigkeit außerordentlicher Begebenheiten.

Erzählen solche Zeugen etwas, was die Naturkräfte übersteigt, so müßte man entweder sagen, daß ihre Erzählungen verwerflich sind, weil sie etwas Unbegreifliches betreffen, oder aber behaupten, daß sie ungeachtet der Unbegreiflichkeit ihres Gegenstandes glaubwürdig sind, weil bey solchen Zeugen aller gegründete Verdacht des Irrthums und Betrugs wegfällt. Es ist also hier die Wahl zwischen Unbegreiflichen und Undenkbaren, zwischen mehr oder weniger Unbegreiflichen.

Mehrere koordinirte Zeugen, die demselben Gewährsmanne etwas nacherzählen, die sich auf einerley Quelle berufen, vermehren nicht das Ansehen ihres Gewährsmanns und die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen, sondern setzen nur die Wirklichkeit seiner Aussage und die Richtigkeit ihrer Nachsage außer Zweifel.

2.)

Ansehen der subordinirten Zeugen und der Gegenzeugen.

Subordinirte Zeugen vermehren nicht, sondern vermindern eher die Glaubwürdigkeit des Bezeugten, wenn das Urzeugniß verlohren gegangen ist, weil die Vermuthung entsteht, daß Zeugnisse durch öftere Ueberlieferungen gelitten haben. Mittelbare Zeugnisse ohne ihren Gewährsmann, d. i. ohne Bezeichnung eines unmittelbaren Zeugen, heissen Sagen, und sind also entweder Gerüchte oder Ueberlieferungen, jenachdem die mittelbaren Zeugen entweder gleichzeitige oder auf einander folgende sind.

Das Zeugniß eines Einzigen wird nicht immer durch das Gegenzeugniß Mehrerer entkräftet, wenn nehmlich Gründe da sind, Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit bey dem erstern in einem hohen Grade vorauszusetzen und den letztern sie abzusprechen. Wenn aber ein oder mehrere Historiker Begebenheiten erzählen, von welchen andere keine Meldung machen, so macht dieses Stillschweigen derjenigen, die als Mit- oder Gegenzeugen hätten auftretten können, das Zeugniß der andern bald verwerflich, bald glaubwürdig, jenachdem ihr Interesse es erfordert hätte, das Zeugniß des andern zu bestättigen, oder demselben zu widersprechen.

# Zweyte Unterabtheilung.

## Grundsätze und Regeln die Aechtheit und Unverfälschtheit und den rechten Sinn der Nachrichten und Schriften zu bestimmen.

### Verzeichnung des Folgenden.

Ob die Nachrichten und Schriften authentisch und unverfälscht seyn, und welcher der rechte Sinn derselben sey, muß, wo es noch nicht ausgemacht ist und wo Zweifel dagegen da sind, nach allgemein gültigen Regeln bestimmt werden, deren Inbegriffe die philologische Critik und die allgemeine Hermeneutik ausmachen.

## I.

## Lehrbegriff der philologischen Critik.

### Vorbericht.

Die Nachrichten und Schriften rühren nicht immer von denjenigen her, die für ihre Verfasser angesehen oder ausgegeben werden, sind nicht immer aus dem vorgegebenen Zeitalter, d. i. sie sind nicht immer ächt, und die ächten sind nicht immer unverfälscht geblieben, sondern durch Zusätze, Auslassungen und Versetzungen verändert worden. Den Nachrichten und

Schriften kann also Authenticität und Integrität mangeln.

Es ist aber nicht nur in litterarischer, sondern auch in historischer und praktischer Hinsicht wichtig, untergeschobene oder korrupte Schriften und Dokumente nicht für ächt und unverfälscht anzusehen. Darum ist die Kenntniß sowohl der Kennzeichen der Aechtheit und Unverfälschtheit, als auch der Ursachen der Unterschiebung und Verfälschung nothwendig.

I.)

## Kennzeichen der Aechtheit und Unverfälschtheit der Bücher und ihres Textes.

Daß gewisse Schriften aus einem gewissen Zeitalter, daß sie ächt oder untergeschoben seyen, daß ihr Text verfälscht oder unverfälscht sey, ist eine Thatsache. Es muß also das eine oder das andere aus innern oder äußern Gründen (argumentis), d. i. aus der Beschaffenheit der Schriften selbst oder aus andern Gründen ausgemacht werden.

1.) Trägt eine Schrift den Charakter des Zeitalters und des Mannes, dem sie zugeschrieben wird, trägt sie das Gepräge der sonst schon bekannten Denk- Gemüths- und Schreibart desselben an sich, so ist sie ächt und im entgegengesetzten Fall unächt.

2.)

2.) Wird eine Schrift von gleichzeitigen, oder nächst nachfolgenden Schriftstellern für ächt angesehen, werden von ihnen Stellen aus ihr angeführt, macht der Schriftsteller selbst in andern seinen Schriften Meldung von ihr, so ist dieses ein Zeichen ihrer Aechtheit. Das Stillschweigen derselben hingegen, wenn eine Schrift ihnen bekannt und wichtig seyn mußte, ist ein Zeichen ihres spätern Ursprungs.

3.) Weichen mehrere Handschriften eines Buches von einander ab, so ist dieses ein Zeichen, daß der Text verfälscht sey. Die ältere Handschrift, und diejenige, von welcher Abschriften gemacht worden, hat das größte Ansehen.

## II.)

## Ursachen der Unterschiebung und Verfälschung alter Schriften.

Spätere Schriften werden für älter angesehen als sie sind, sie werden berühmten Verfassern zugeschrieben, von denen sie nicht herrühren, sie sind auf verschiedene Weise korrumpirt auf uns gekommen, wovon der Grund der Betrug, die Nachläßigkeit und der Zufall sind.

1.) Manche Unterschiebungen der Schriften und Verfälschungen ihres Textes sind vorsätzlich und aus Betrug geschehen, entweder um gewissen Schriften mehr

Werth

Werth zu geben, oder um gewisse Schriftsteller verhaßt zu machen, oder endlich um gewissen Meinungen mehr Ansehen zu verschaffen.

2.) Weit mehr Verfälschungen und auch einige Unterschiebungen sind aus Unwissenheit, Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit theils der Bücherabschreiber, theils der gramatischen Bücherbesitzer und Critiker (Verbesserer) entstanden, weil erstere fehlerhaft diktirten oder schrieben, und fremde Anmerkungen, Einleitungen, Epilogen in den Text aufnahmen, die Letztern aber das, was dunkel, hart, überflüßig, versetzt, ausgelassen, obscön, falsch zu seyn schien oder war, verschiedentlich veränderten.

3.) Auch der Rost der Zeit hat endlich die alten Handschriften ergriffen, sie wurden durch die Länge der Zeit unleserlich, wenn die Schrift zu blaß, durch Feuchtigkeit, Faulniß, durch Feuer und andere Beschädigungen verderbt wurde.

## II.

## Lehrbegriff der allgemeinen Hermeneutik.

Es ist nicht genug, sich von der Aechtheit und Unverfälschtheit der Urkunden und der Schriftsteller überzeugt zu haben, es ist über dieß nothwendig sie zu verstehen; dieses letztere Geschäft ist auch nicht ohne Schwierigkeiten; weßwegen es Geschicklichkeiten und

Re-

Regeln erfordert, die die allgemeine Hermeneutik bestimmt.

## 1.)

## Nothwendigkeit und Möglichkeit die alten Urkunden und Schriften recht zu verstehen und zu deuten.

Wenn das Verstehen Anderer überhaupt schon Schwierigkeiten hat, welches daraus begreiflich ist, weil Menschen bey ihrer immer individuellen Vorstellungsart der Dinge sich noch solcher Ausdrücke bedienen, die keine völlig bestimmte Bedeutung haben, und dadurch bestättigt wird, daß viele Mißverständnisse und Wortstreitigkeiten selbst unter Gelehrten vorkommen; so muß es mit dem Verstehen der Schriftsteller aus entfernten Jahrhunderten noch mehr Schwierigkeiten geben. Ihr Denkart, Sprache, Sitten, Kenntnisse, Situationen sind nicht die unsrigen, darum ist die Bedeutung ihrer Wörter, und der Sinn und Zweck ihrer Reden und Schriften oft verborgen, dunkel, zweifelhaft. Es ist also eine regelmäßige Bestimmung der wahren Bedeutung ihrer Wörter, und des wahren Sinnes ihrer Reden nothwendig. Der Inbegriff der Regeln, nach welchen diese Bestimmung d. i. die Deutung, die Auslegung geschehen muß, macht die allgemeine Auslegungskunst aus.

Obschon es aber Unwissenheit und Prahlerey wäre zu behaupten, daß vermittels der hermeneutischen Regeln man sich völlig dieselben Vorstellungen mit allen Bestimmungen bey den Wörtern und Reden eines Schriftstellers machen kann; so ist doch dieses gewiß, daß man es in der Hauptsache und nach einigen genauern Bestimmungen dahin bringen kann, weil das Denken und die Sprache gewisse unveränderliche Bestandtheile und Gesetze haben, und weil sie gewiß in der Absicht geschrieben haben um verstanden zu werden, folglich auch verstanden werden können, wenn man sich nämlich im Verstehen nach den Gründen richtet, nach welchen sie sich im Denken gerichtet haben, wozu aber viel Geschicklichkeit erfordert wird.

## II.)

## Grundsätze und Griunderfordernisse für das Rechtverstehen der alten Schriftsteller.

Die alten Schriftsteller werden gelesen und ausgelegt, damit man sie verstehe d. i. damit der Leser derselben das denke, indem er ließt, was sie dachten, indem sie schrieben. Es giebt Grundsätze und Erfordernisse, die man inne haben muß, wenn dieses geschehen soll. Wer denkend und aufrichtig redet oder schreibt, verbindet 1.) mit jedem Worte einen Begriff als seine Bedeutung, und mit jedem Satze ein Urtheil

als

als seinen Sinn, unterlegt 2.) jedem Worte und Säße jedesmahl nur eine Bedeutung, nur einen Sinn, zielt 3.) durch seine Rede etwas ab, ist also nicht gedankenlos, nicht dunkel und mit sich selbst streitend. Der Ausleger muß also, um seinen Schriftsteller recht zu verstehen dreyerley erwägen, und wo es dunkel ist, zu entdecken suchen, nämlich 1.) die Bedeutung der einzelnen Wörter, die entweder die buchstäbliche oder die figürliche, die geheime ist, 2.) den Sinn, den Gedanken, den die Wörter durch ihre Verbindung ausmachen, d. i. den Verstand der Rede, der entweder der historische oder der allegorische ist, 3.) den Zweck der Rede, die Absicht die der Schriftsteller erreichen will, die entweder die allgemeine der ganzen Schrift, oder die besondere der bestimmtern Theile derselben ist.

Die Bedeutungen der Wörter müssen erstlich aus dem Sprachgebrauche, und dann aus der Etymologie und Analogie der Wörter bestimmt werden. Der Sprachgebrauch ist theils der gemeine, theils derjenige, der dem Verfasser, seinem Gegenstande, seinem Zeitalter, seiner Schule eigen ist. Der Sinn der Säße muß ausser dem durch die Absicht und den Charakter des Redenden, durch den Context und durch die Parallelstellen bestimmt werden. Weßwegen zu den Zwecken der Verbal- und der Realauslegung der Schriftsteller mehrmalen im Zusammenhange durchgelesen werden muß; und bey der Auslegung der klassischen Schriften des Alterthums, der römischen und griechischen

schen Dichter, Redner, Historiker, Philosophen die griechische und römische Geschichte, Alterthümer, Mythologie und die philosophischen Schulen nach ihrem Geiste bekannt seyn müssen. Der Ausleger soll erstlich überall bemerken, welcher Wörter und Sätze Bedeutung und Sinn für dunkel und ungewiß angesehen werden müsse, und dann, ob der Schriftsteller absichtlich oder aus Nachläßigkeit, oder darum dunkel sey, weil wir den Grund, den Zweck, warum er geschrieben hat, nicht wissen. Er soll zweytens zeigen, welche Bedeutung der Wörter, welcher Sinn der Sätze in einem bestimmten Zusammenhange der wahre sey, warum also die figürliche Bedeutung, warum ein allegorischer Sinn in gewissen Fällen angenohmen werden müsse, und warum beyde in einem bestimmten Zusammenhange eine nähere Bestimmung erhalten müssen.

## III.)

## Nähere Anwendung dieser Grundsätze und Regeln.

Um seinen Schriftsteller recht zu verstehen muß der Ausleger sich vermittels philologischer, historischer und anderer Kenntnisse in die Lage, die Verhältnisse, in die Denkart desselben versetzen, sich mit ihm in diesen Stücken gleichsam identifiziren, bey seinen Aus-

drücken die eigenen Begriffe und Meinungen gleichsam vergessen, um in ihm selbst zu suchen, was er gedacht hat, um alles aus ihm selbst zu nehmen, nichts in ihn hinein zu tragen.

Ueber dieß muß der Ausleger billig seyn, d. i. die Auslegung der Vollkommenheit des Schriftstellers gemäß machen, die darinn besteht, daß dieser die Sache selbst verstanden, und darüber verständlich geschrieben; daß er also Dunkelheiten, Vieldeutigkeiten, Unbestimmtheiten, Ungereimtheiten, Widersprüche vermieden hat. Nur eine unvermeidliche hermeneutische Nothwendigkeit kann den Ausleger berechtigen, bisweilen das Gegentheil anzunehmen.

Endlich muß der Ausleger, wenn der Sinn einzelner Stellen dunkel und ungewiß ist, diejenige unter den mehrern möglichen Deutungen vorziehen, 1.) die der ausgemachten Sprachrichtigkeit und dem bestimmten Sprachgebrauche, 2.) die dem Contexte d. i. dem Zusammenhange einer Stelle mit dem, was unmittelbar ihr vorangeht, oder auf sie folgt, 3.) die den Paralell- und den Hauptstellen am meisten gemäß ist, worin der Verfasser ausführlich, bedächtig und absichtlich geredet hat.

# Zweyter Abschnitt.

## Von den Regeln für das Verfahren bey der Erwerbung der Kenntnisse.

### Bestimmung und Eintheilung der mancherley Mittel und Arten Erkenntnisse zu erwerben.

Alle menschliche Erkenntnisse werden und zwar durch gewisse Mittel erworben, deren Gebrauch regelmäßig, oder regellos seyn kann. Die angewandte Logik muß also auch diese Mittel, und die Regeln ihres Gebrauchs lehren, damit die erworbenen Kenntnisse richtig seyn. Es giebt fünf bestimmte Mittel und folglich fünf verschiedene Erwerbungsarten der Erkenntnisse, wovon zwey ursprüngliche, und drey abgeleitete sind.

## Erste Abtheilung.

### Von den ursprünglichen Erwerbungsarten der Erkenntnisse, und ihren Regeln.

#### Angabe dieser Erwerbungsarten und ihrer Produkte.

Zu den ursprünglichen Erwerbungsarten der menschlichen Erkenntniß gehört erstlich die Beobachtung, welcher wir die Erfahrungen, und die Geschich-

schichte, und zweytens die Meditation, welcher wir die Einsichten und Wissenschaften verdanken.

## Erste Unterabtheilung.

### Von der Beobachtung, und der Beobachtungskunst.

### Wichtigkeit und Umfang dieses Lehrstücks.

Die Erfahrung enthält die Grundlage und den Grundstoff aller menschlichen Erkenntniß, sie ist die Quelle aller Natur- und Menschenkunde. Es liegt also sehr daran, die Natur, die Erfordernisse, und den Zweck und Gebrauch des Mittels zu kennen, wodurch Erfahrung zu Stande gebracht, erweitert und verbessert wird. Dieses Mittel ist ursprünglich das Beobachten.

### I.

### Von der Beobachtung und Erfahrung, und ihrer Richtigkeit überhaupt.

#### 1.)

#### Begriff vom Beobachten als einem Geistesgeschäfte. Unterschied zwischen Observation und Experiment. Erfahrung, ihre Arten.

Beobachtung ist mehr als Gewahrnehmung. Diese ist das bloße Bewußtseyn, daß unsere Sinne

affi=

afficirt werden. Nicht alles, was wir empfinden, was wir gewahrnehmen, beobachten wir auch, vieles lassen wir unserer Beobachtung entgehen. Wenn wir aber unser Gewahrnehmungsvermögen absichtlich auf das richten, was uns unsere Sinne vorhalten, so beobachten wir. Beobachtung ist also die willkührliche, absichtliche Richtung unsers Bewußtseyns auf dasjenige, was eben unsern äussern oder innern Sinn afficirt.

Fassen wir bey der Beobachtung nur dasjenige auf, was die Natur in ihrem Gange für sich unsern Sinnen darbiethet, so ist dieses Geschäft bloße Observation, veranlassen wir hingegen die Umstände selbst, in welchen die Natur gewisse Erscheinungen hervorbringt, so macht dieses Geschäft das aus, was wir Versuche, Experimente nennen. Beyde Geschäfte fordern entweder nichts, als hinlängliche Anstrengung des Bewußtseyns auf gewisse Phänomene, oder ausser dieser noch Instrumente und Wissenschaften. Der bloße Beobachter vernimmt nur die Natur, wie sie sich für sich äussert, der Experimentator legt ihr gleichsam Fragen zur Beantwortung vor.

Das Produkt des Beobachtens sind die Erfahrungen, oder die Erfahrungskenntnisse. Sie sind Aussagen dessen, was man beobachtet hat, also entweder einzelner Phänomene, oder der Verbindung mehrerer derselben nach Raum- und Zeit-Verhältnissen. Alle Erfahrungen sind entweder gemeine oder

Kunsterfahrungen, wenn sie nur durch absichtlich angewandte und künstliche Mittel erworben werden.

2.)

## Bestimmung der Gegenstände der Beobachtungen und Erfahrungen, und der allgemeinen Bedingungen ihrer Richtigkeit.

Die Gegenstände unserer Beobachtungen und Erfahrungen sind dieselben, nämlich das unzählige Mannigfaltige, welches unsern Sinnen entweder einzeln nach seinen Merkmalen, oder in Verbindung nach seiner regelmäßigen Coexistenz, oder Succession mit etwas andern vorkommt. Sie sind und heissen Fakta im Gegensatz der Ursachen und Gesetze, und sind entweder Fakta der Natur, oder freyen Willkühr, und die ersten entweder Grund = oder Folge = Fakta. Sie sind und heissen auch Individuen und Phänomene, in weiterer und engerer Bedeutung, im Gegensatz der Universalien, der Noumene, der Dinge an sich.

Nur richtige Beobachtungen können Quellen richtiger Erfahrungen, und nur richtige Erfahrungen können Mittel seyn empirische Wissenschaften, dergleichen die Natur = und die Menschenkunde sind, zu gründen und zu erweitern. Die allgemeinen Bedingungen der Richtigkeit unserer einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen, sind 1.) die Genauigkeit des Beobachtens,

tens, damit das Mannigfaltige der Gegenstände nach Merkmalen und Umständen, hinlänglich unterschieden werde, 2.) die Vollständigkeit des Vergleichens der Observate, damit sowohl ihre Uebereinstimmungen, als Abweichungeu hinlänglich bemerkt werden, 3.) die Angemessenheit der Urtheile und Ausdrücke, damit diese nicht mehr, oder anderes sagen, als die Beobachtung gelehrt hat, und Erschleichungen vermieden werden.

## II.

## Von den Bestandstücken der Kunst zu beobachten, und zu erfahren.

Diese Kunst fordert überhaupt Geschicklichkeit zum Beobachten, Fleiß im Beobachtungsgeschäfte selbst, und die Probe der Observate.

### I.)

### Geschicklichkeit zum Beobachten.

Die Erfordernisse dieser Geschicklichkeit sind:

1.) Die Begierde, und die Absicht alles, was ist und geschieht, recht zu beobachten, und nichts zu vernachläßigen, oder dabey zu übersehen aus der Meinung, es sey entweder unbedeutend, oder bereits hinlänglich bekannt. Die Beobachtung unbedeutend

schei-

scheinender, oder bereits bekannter Phänomene hat Köpfe entfaltet, und zur Entdeckung der Gesetze und Ursachen, und zu Kunsterfahrungen geleitet.

2.) Die vorläufige a.) Verzeichnung des Beobachtungsganges, b.) historische Kenntniß, sowohl der zu beobachtenden Phänomene, als auch des Apparats, ohne welchen gewisse Beobachtungen nicht angestellt werden können, c.) Prüfung ob man zum Beobachten überhaupt von Natur aufgelegt sey, zu welcher Art von Beobachtungen man am meisten tauge, und ob man jetzt dazu gestimmt sey.

3.) Wahrheitsliebe um nichts anders sehen zu wollen als es ist, und Beobachtungsgeist, dessen Bestandstücke scharfe und feine Sinne, lebhafte Einbildungskraft, starke und folgsame Aufmerksamkeit, gutes Gedächtniß und Scharfsinn sind, um bey den mancherley Phänomenen die Hauptsache von den Nebensachen, das Nothwendige von dem Zufälligen, und das Neue von dem Alltäglichen zu unterscheiden.

## II.)

## Fleiß im Beobachtungsgeschäfte.

Die Erfordernisse, oder Bestandstücke dieses Fleißes sind:

1.) Genauigkeit, Ernst und Anstrengung, damit kein Theil des Phänomens, kein Umstand desselben

ben dem sorglosen, oder unachtsamen Beobachter unbemerkt bleibe.

2.) Ausgedehnte, angestrengte, anhaltende Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes, damit nicht die Vielheit oder Feinheit der Theile und Umstände bey dem Phänomen, dann dessen Langwierigkeit und die dabey unvermeidlichen Hindernisse den Beobachter ermüden und stöhren.

3.) Die Gabe glücklich zu vermuthen um Ereignisse theils zu erwarten, theils zu veranstalten und auf diese Weise auf Entdeckungen, auf Erfindungen und auf Berichtigungen der Theorien geleitet zu werden.

## III.)

## Probe der Observate.

Zu der Probe und Prüfung der Observate gehört:

1.) Die Vergleichung seiner Beobachtungen mit fremden, Wiederholung derselben unter verschiedenen Umständen zur Berichtigung, Verbesserung und Bestättigung derselben.

2.) Genaue Bemerkung der Uebereinstimmungen, Abweichungen und Anomalien bey den Beobachtungen, Classifikation der gesammelten Observate.

3.) Beurtheilung, was durch sie bestättigt oder widerlegt werde, welche empirische Begriffe und

Re-

Regeln dadurch festgesetzt oder eingeschränkt oder ausgedehnt werden müssen.

## III.

## Von dem Zwecke der Beobachtungen bey dem Philosophen.

Der Philosoph beobachtet Phänomene um diese richtig zu erkennen und dann weiter zu erklären d. i. den Grund, die Ursach, das Gesetz anzugeben, nach welchen sie erfolgen. Die Erklärung der Phänomene setzt Erkenntniß ihrer Ursachen voraus, die entweder eine gewisse oder eine wahrscheinliche ist. Darum müssen die Ursachen der Phänomene erforscht oder vernünftig vermuthet werden. Bey beyden Geschäften pflegt man Irrthümer zu begehen.

### I.)

### Grundsätze zur Vermeidung der Irrthümer bey der Erforschung der Ursachen.

1.) Ursach ist, worauf das Andere, der Effekt, nothwendig folgt, was durch seine Kraft und Thätigkeit den Grund der Wirklichkeit des Andern enthält. Derohalben begeht man gewöhnlich einen Irrthum, wenn man schließt: cum hoc, post hoc, er-

ergo ob hoc. Man muß aus den Eigenschaften und Kräften des Einen einsehen, daß es das Andere nothwendig mit oder nach sich führe um jenes für die Ursache von diesem zu halten.

2.) An jedem Naturphänomen haben mehrere Dinge einigen Antheil. Hier irrt man, wenn man den Antheil dieser mehrern Dinge nicht richtig bestimmt, folglich wenn man a.) partem causæ pro tota causa, causam secundum quid pro causa simpliciter. und c.) causam disponentem pro causa actuali hält.

3.) Die Wirksamkeit der Dinge in der Natur, wodurch sie Ursachen sind, wird durch die jedesmalige Beschaffenheit der Umstände, unter welchen und der Subjekte in welche sie wirken, gehindert oder eingeschränkt und modificirt. In dieser Hinsicht begeht man Irrthümer, wenn man entweder eine gewisse Wirksamkeit oder einigen Antheil derselben ganz leugnet oder wegen einiger Verschiedenheit oder Aehnlichkeit der Wirkung eine andere oder dieselbe Ursache voraussetzt.

## II.)

## Grundsätze zur Vermeidung der Irrthümer bey der Vermuthung der Ursachen gewisser Naturphänomene.

Oft wird von Philosophen etwas entweder wegen der dunkeln Analogie gewisser Phänomene oder darum für die wahrscheinliche Ursach derselben angesehen, weil sie seine Kraft und Wirksamkeit für zulänglich halten dieselben zu begreifen.

Ein Satz, in welchem man etwas solches für die wahrscheinliche Ursach gewisser Phänomene erklärt, heißt eine philosophische Hypothese. Um die hier möglichen Irrthümer zu vermeiden muß man auf dreyerley sehen:

1.) Ob das Daseyn einer solchen Sache, als in der Hypothese angenohmen wird, ausser Zweifel sey, und ob diese die erforderliche Kraft besitze, damit man nicht erdichtete Dinge und Kräfte zur Erklärung wahrer Phänomene gebrauche?

2.) Ob die Sache, deren Daseyn und Kraft ausser Zweifel ist, zur Zeit, als die Phänomene vor sich gehen, vorhanden und der ganzen Geschichte derselben gewachsen sey d. i. die Qualität, Quantität und die Anomalien bey denselben begreiflich mache?

3.) Ob die Hypothese, durch die man gewisse Thatsachen erklären will, auf falschen, grundlosen

Voraussetzungen beruhe und auf Ungereimtheiten führe?

## Zweyte Abtheilung.

### Von der Meditation und der Kunst zu meditiren.

### Vorbericht.

1.)

Begriff von dem gelehrten Nachdenken. Produkte desselben.

Es giebt einen Gebrauch unserer Denkkraft, wobey wir die wichtigen Absichten haben uns von der Realität und Richtigkeit unserer Erkenntniß möglichst zu versichern, sie zu erweitern und zum System anzuordnen. Dieser Gebrauch der Denkkraft heißt logisches Nachdenken, gelehrte Meditation, wovon die wichtigsten Produkte die Theorien und Wissenschaften sind.

2.)

Hauptvorsicht bey diesem Geschäfte.

Bey dem Nachdenken wird nicht wie bey dem Beobachten das Einzelne, das in die Sinne Fallende ver-

vermittels der Wahrnehmung angeschaut, sondern es wird das Allgemeine und das blos Intelligible vermittels der Begriffe und Wörter gedacht, worunter sich leicht Unwissenheit, Schein, Falschheit verborgen halten können, wenn der Inhalt und die Bedeutung derselben nicht bestimmt und deren Gültigkeit nicht geprüft wird. Derohalben muß die Bedeutung jedes Worts und die Gültigkeit und der Werth jedes Begriffs genau erörtert und geprüft werden.

3.)

Es setzt viel Kenntnisse und hauptsächlich Kenntnisse logischer Regeln voraus.

Aus der Natur der logischen Meditation und ihren bestimmtern Absichten offenbaret es sich, daß dazu viel Erkenntniße und hauptsächlich die Erkenntniß logischer Regeln erfordert wird, weil dabey Aufgaben vorkommen, deren Auflösung nach diesen Regeln geschehen muß und selbst diese Regeln als Aufgaben vorkommen. Das ganze Geschäft des gelehrten Nachdenkens wird durch drey Hauptaufgaben und ihre Auflösung bestimmt.

## Erste Hauptaufgabe.

### Wie versichert man sich durch eigenes Nachdenken von der Realität und Richtigkeit seiner Kenntnisse?

### Auflösung.

Durch genaue Aufklärung ihres Inhalts, und Aufsuchung ihres Ursprungs und Grundes.

### I.

### Wie kläret man den Inhalt seiner Erkenntnisse auf?

Durch genaue Bezeichnung seiner Begriffe und Urtheile und durch Definitionen und Divisionen.

Es liegt oft im Ausdrucke, wenn er nämlich figürlich, zu allgemein, schwankend ist, warum man dabey entweder nichts, oder nicht alles, oder nicht das Rechte denkt. Weßwegen man alles, was man denkt, passend und bestimmt bezeichnen, benennen muß.

Es liegt oft in der Beschaffenheit, in der Unzulänglichkeit der Merkmale der gedachten Gegenstände, wenn uns deren Charakter verborgen bleibt. Darum müssen die schon vorhandenen Definitionen und Divisionen

sionen verglichen und beurtheilt, und wenn keine oder keine fehlerfreye da sind, selbst erfunden werden.

I.)

## Weise Definitionen zu erfinden und zu prüfen.

Der Charakter eines Gegenstandes d. i. dasjenige, wodurch er überall und immer von allen andern unterschieden bleibt, und welchen eine logische Definition anzeigen muß, ist selten das Grundwesen (der Inbegriff der Grundeigenschaften) wenn er nämlich nicht wie in der Geometrie und positiven Rechtslehre das Werk unsers Geistes ist, oft ist er nur die Entstehungsart und am häufigsten ein nothwendiges Verhältniß desselben entweder als einer Ursach zu seiner bekannten Wirkung oder als eines Mittels zu seinem bekannten Zwecke. Umkehrung und Contraposition einer Definition sind Mittel sich zu überzeugen, ob sie dem Definitum adäquat sey.

II.)

## Weise Divisionen zu erfinden.

Jedes Divisum kann nur durch sein Correlat, und dessen Gegentheil als Trennungsglieder eingetheilt werden, wobey die Ideenadsociation zu Hülfe kommt.

1.) Die Subjekte beziehen sich auf ihre innere Bestimmungen und diese auf ihre Subjekte als ihr Correlat und werden also durch dessen und seines Gegentheils Disjunktion eingetheilt. 2.) Die Begriffe beziehen sich auf Objekte, die Handlungen auf Zwecke und Regeln, die Ausdrücke auf Bedeutungen; weßwegen erstere durch die letztern und deren Gegentheil als ihr Correlat und umgekehrt eingetheilt werden. 3.) Die Ursachen Kräfte, Vermögen, Entstehungsarten beziehen sich auf Wirkungen und Aeußerungen als ihr Correlat und umgekehrt, weßwegen sie durch die Disjunktion ihres Correlats, und seines Gegentheils eingetheilt werden.

## II.

## Wie sucht man den Ursprung und Grund seiner Kenntnisse auf?

Es ist kein Zweifel, daß vieles von dem, was Menschen und selbst Gelehrte für objektive Erkenntniß halten, was sie definiren und dividiren, oft größtentheils ein bloßes Gewebe von Worten und darunter liegenden unbestimmten und falschen Begriffen ist. Darum muß man sich von der Realität und Richtigkeit seiner Begriffe möglichst versichern, welches durch Aufsuchung und Nachweisung ihres Grundes und Ursprungs im Verstande geschieht.

Alle reale Erkenntniß beruht entweder auf Beobachtungen und Erfahrungen und wird durch deren Verknüpfung zu Stande gebracht oder auf Thatsachen, welche jene liefern und wird durch Schlüße, die man auf diese stützt erzeugt. Es giebt nebst dem allgemeinen Gründen der Wahrheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß auch besondere Gründe der Wahrheit und Zuverläßigkeit derjenigen Erkenntnisse, die wir durch Sinne, oder durch Vernunft haben. Lassen sich also gewisse angebliche Erkenntnisse nicht auf Thatsachen des Bewußtseyns und der Erfahrung zurückführen, aus welchen sie durch die Operationen des Reflektirens, Vergleichens und durch die Akte des Räsonnements nach den Denkgesetzen hätten entsprungen seyn müssen, so sind sie keine Realerkenntnisse ungeachtet sich dabey keine Widersprüche zeigen.

Aber man kann noch zu unwissend, zu ungebildet seyn, um den Ursprung, um die Realität gewisser Erfahrungs- oder Vernunft-Begriffe und Urtheile einzusehen. Derohalben hütte man sich gewisse Begriffe, Regeln und Grundsätze blos darum zu verwerfen, weil man gewisse Erfahrungen oder einen gewissen Verstandesgebrauch noch nicht gemacht hat oder zu machen noch nicht im Stande ist. Die Weise den Ursprung und die Realität unserer Erfahrungs- und Vernunfterkenntniß, sowohl der logischen, als der metaphysischen Erkenntniß nachzuweisen ist bereits bekannt.

Zwey-

# Zweyte Hauptaufgabe.

## Wie erweitert und berichtigt man durch eigenes Nachdenken seine Erkenntniße?

### Auflösung.

Durch Erfindung des Neuen und Entbindung des Verborgenen.

## I.

## Ueber das Erfinden des Neuen.

### 1.)

### Wichtigkeit und Allgemeinheit der Erfindungsgabe unter Menschen. Hauptarten der Erfindungen.

Erfinden heißt machen, daß man zur Erkenntniß von Etwas unbekannten gelange; dieses Unbekannte muß mit Etwas bekannten in Verbindung stehen, und ist entweder Etwas ganz neues oder Etwas verborgenes. Ersteres erfindet man eigentlich, letzteres entdeckt man nur. Die Erfindungsgabe ist die Vernunft selbst und folglich allgemein. Sie übertrift weit die Natur- und Kunsttriebe der Thiere, die durch diese gebohrne Meister sind. Man erfindet allgemeine Wahrheiten,

wodurch Wissenschaften gegründet, schnell erweitert oder zu wahren Systemen umschaffen werden; man entdeckt unbekannte Eigenschaften und Wirkungsarten der Dinge, wodurch Natur- und Seelenkunde schnell erweitert und verbessert, Phänomene theils erklärt theils neue hervorgebracht werden; man erfindet neue Kunstwerkzeuge und Künsterfahrungen (Experimente) wodurch man auf weitere Entdeckungen geleitet wird. ꝛc. ꝛc.

## II.)

### Ob eigentliche Erfindungen und Entdeckungen nach Regeln und künstlichen Anleitungen geschehen?

Eigentliche Erfindungen unter Menschen sind nicht Produkte der Befolgung gewisser Regeln, sondern Früchte eines vorzüglichen Talents und glücklicher Anlässe, hauptsächlich des Talents und der Anlässe, wodurch und worin man die Uebereinstimmungen der Eigenschaften und Verhältnisse unter sehr verschiedenen Dingen gleichsam ahndet, gleichsam in dunkler Ferne wahrnimmt. Ausser diesem wird erfordert: 1.) daß der Erfinder einen reichen Fond von Kenntnissen besitze, und fremde Erfindungen fleißig studire, 2.) daß er absichtlich glückliche Augenblicke benutze, wo der Verstand hell und tief sieht, wo sich die Gedanken glücklich mischen, 3.) daß er, wenn er auf dem Wege

des

des Erfindens ist, wenn er den Erfindungen auf der Spur ist, unverdroßen den Weg verfolge.

## II.

## Ueber das Entbinden des Verborgenen d. i. über die Auflösung der Fragen.

### I.)

### Vorbegriffe.

Beym Nachdenken, bey dem Unterricht und dem Studiren sind Fragen unvermeidlich, und folglich Entbindungen des Verborgenen und Verwickelten, Auflösungen der Fragen nothwendig.

Fragen heißt zu einigen gegebenen Erfordernissen eines Satzes die noch fehlenden verlangen. Das gegebene oder gesuchte ist Subjekt oder Prädikat, oder Verhältniß, oder Grund oder Folge.

### II.)

### Regeln.

1.) Man sey der Frage gewachsen, besitze die zu deren Auflösung erforderlichen Vorerkenntnisse und Geistesfertigkeiten, man bestimme genau den Stand der Frage, erkläre jedes Wort derselben, unterscheide data, quæsita, conditiones.

2.) Zusammengesetzte, unverständliche, unbestimmte, zu allgemein gesetzte Fragen müssen getheilt, auf bekanntere Ausdrücke gebracht, genauer bestimmt werden; man verwandle die Frage in eine Thesis, nehme die Antithesis dazu, ziehe Folgen aus beyden; dieses kann auf Wahrheit und Grund führen.

3.) Die hauptsächlichsten Fragen und Gegenstände des Nachdenkens sind: was ist der Gegenstand, was ist bey ihm eigenthümlich, was gemeinsam, was wesentlich, was natürlich, was accidental, in was für Verhältnissen steht sein Inneres zu einander? in was für Verhältnissen und Beziehungen steht dieser Gegenstand zu andern, also wie koexistirt, wie succedirt er andern Gegenständen, was für Ursachen hat er, wie entsteht er, was hat er für nothwendige oder gewöhnliche Folgen, was hat er für eine Bestimmung, wozu nützt er, welcher ist der Grad seiner Vollkommenheit?

## III.)

## Ueber die Topik der Alten und Neuern.

Die Bestimmung der Hauptpunkte für das Nachdenken über ein bestimmtes Thema hieß von jeher Topik. Im Alterthum war des Aristoteles Topik berühmt; unter der neuern schrieben Crusius und Daries in ihren Logiken allgemeine Topiken. In der kritischen Philosophie wird die Anordnung der kantischen

Ka-

Kategorien als eine eigene Topik befolgt. Alles was jede alte oder neue Topik brauchbares enthält, ist in dem dritten Gesetze für die Auflösung der Fragen, deren Gegenstand Thema heißt, besser geordnet und mehr bestimmt und erweitert euthalten.

## Dritte Hauptaufgabe.

### Wie ordnet man Kenntnisse zu Systemen und Lehrbegriffen an, und verbessert diese?

### I.

### Vorbegriffe. Erkenntniß, gemeine Erkenntniß, Wissenschaft.

Der Inbegriff einartiger Sätze macht eine Erkenntniß aus. Die Elemente einer jeden Erkenntniß sind Vorstellungen und Begriffe in ihren gegenseitigen Verhältnissen, also Sätze. Werden die einartigen Sätze blos vom Gedächtnisse ohne deutliche und bestimmte Aussonderung und Verbindung der Subjekte und Merkmale aufgefaßt und zusammengehalten, so giebt dieses bloße Aggregate, Rhapsodieen, und es hat blos gemeine Erkenntniß ohne Deutlichkeit, Bestimmtheit, Gründlichkeit, Zusammenhang statt. Werden hingegen einartige Kenntnisse vom Verstande nach einer bestimmten Methode, und nach einem Princip geordnet und verbunden gedacht, so hat Wissenschaft statt.

## II.

## Bestimmung und Erörterung der allgemeinen Bedingungen der Wissenschaft überhaupt.

Jede Wissenschaft bedarf zu ihrer logischen Constitution einer methodischen Anordnung des Mannigfaltigen, und eines Princips der Einheit desselben.

### 1.)

### Methode.

Die Methode, wodurch ein Mannigfaltiges von Sätzen zu einem wissenschaftlichen Ganzen angeordnet wird, muß immer durch das Verhältniß der Dinge, welche die Gegenstände der Erkenntniß sind, bestimmt werden. Darum ist die Methode entweder die geographische nach dem Raumverhältnisse der koexistirenden Dinge oder Theile, oder die chronologische, synchronistische nach den Zeitverhältnissen der aufeinander- oder nebeneinanderfolgenden Begebenheiten, oder die empirisch-tabellarische nach dem Verhältnisse der Gegenstände, als Gattungen und Arten von einander, oder die dynamischteleologische nach dem Zusammenhange der Dinge als Ursachen und Wirkungen, als Zwecke und Anstalten, oder endlich die logische nach dem Verhältnisse der Sätze, als Gründe und Folgen voneinan-

nan-

nander; diese ist enweder synthetisch (progressiv) oder analytisch (regreßiv) oder gemischt.

## II.)

## Princip.

Das Princip der Einheit des Mannigfaltigen, wodurch ein Inbegriff von Sätzen die Eigenschaft einer Wissenschaft erhält, soll das wahre und ganze Eigenthum einer Wissenschaft bestimmen. Es kann also nichts anders als der Grundbegriff und folglich der Zweck einer Wissenschaft seyn, nach diesem wird jede Wissenschaft als ein besonderes Ganze betrachtet, und in bestimmte Haupt- und Untertheile abgetheilt.

Etwas ganz anderes ist das Princip der Wahrheit aller Sätze, die eine Wissenschaft ausmachen. Dieses soll ein einiger, allgemein-geltender oder gültiger Grundsatz seyn, aus welchen die Wahrheit aller übrigen Sätze unmittel- oder mittelbar abgeleitet wird. Einen solchen Grundsatz fordert und läßt nicht jede Wissenschaft zu, die theoretischen fordern und lassen ihn nicht zu. Warum er in der Sittenlehre und in ihren zwey reinen Theilen, der Rechts- und Tugendlehre, nothwendig sey, wird in diesen gezeigt.

## III.

## Weitere Erörterung der Natur der Wissenschaft.

### 1.)

### Hauptarten der Wissenschaften.

Die Wissenschaften sind ihrem Inhalte nach entweder historische, wenn sie hauptsächlich die durch Natur oder Willkühr bestimmte Wirklichkeitsart gewisser Dinge darstellen. Hieher gehören die historischen, philologischen und positiven Disciplinen; oder philosophische, wenn sie den Zusammenhang gewisser Dinge als Gründe und Folgen voneinander bestimmen und entwickeln. Diese sind weiter; entweder theoretische, wohin sowohl die empirischen d. i. die Seelen- und Naturkunde, als rationalen, d. i. die reine Mathematik und die dogmatische Logik und Metaphysik gehören, indem die erstere die Gesetze des Denkens auch für Gesetze der Dinge, und die andere die Erkenntniß, die Begriffe des Absoluten bey dem Wirklichen für real und nicht blos für formal hält; oder praktische, moralische Wissenschaften, wohin die allgemeine praktische Philosophie mit ihren zwey Theilen der Eleutheronomie und Eudämonologie, und dann die Sittenlehre selbst mit ihren zwey Theilen der Rechts- und Tugendlehre gehören; oder endlich gemischte, wohin theils die Politik, theils die Pädagogik gehören.

Beyde

Beyde haben theils die Erklärung und Hervorbringung, theils die Gesetzgebung und Regierung zu ihrem Zwecke.

2.)

## Ursprung, Fortbildung und Verbesserung der Wissenschaften.

Alle menschliche Erkenntniß, und folglich auch alle Wissenschaft geht von Erfahrung aus, und wird daraus theils durch Reflexion, Vergleichung und Abstraktion, theils durch Räsonnement gebildet. Sie wird ursprünglich nach keinem obersten Princip systematisch entwikelt, sondern hebt vom Einzelnen, Besondern, vom Undeutlichen, Unbestimmten, vom Historischen, Unzusammenhängenden, Ungeordneten an; und erhebt sich durch allmählige Fortschritte zur Deutlichkeit, Bestimmtheit, Gründlichkeit und Ordnung desselben; und wird endlich von dem Verstande artikulirt und organisirt zu einem für sich bestehenden Ganzen durch und nach der Idee ihres Wesens und Zwecks.

Die Fortbildung und Verbesserung der Wissenschaften geschieht, 1.) durch fortgesetzte Sammlung eines reichen Vorraths von eigenen und fremden Beobachtungen und Gedanken über gewisse Gegenstände; 2.) durch fortgesetzte Aufklärung, Vergleichung, Prüfung und Berichtigung derselben, und Censur ihrer bishe-

herigen Bearbeitung; 3.) durch genaue Bestimmung des Wesens und Zwecks einer Wissenschaft, und des Umfangs und der Verbindung ihrer Theile zu einem vollkommen organisirten Ganzen.

## Zweyter Abschnitt.

### Von den abgeleiteten Erwerbungsarten der Erkenntnisse und ihren Regeln.

### Vorbericht.

1.)

#### Angabe dieser Erwerbungsarten.

Kenntnisse, die wir nicht unserm eigenen Beobachtungs- und Untersuchungs-Geiste, unserm Beobachten und Nachdenken verdanken, können wir nur dadurch erlangen, daß sie uns von Andern mitgetheilt werden. Die Mittheilung geschieht durch Unterricht, durch gelehrte Unterredungen und Disputationen und durch Schriften. Unterricht, Unterredung und Lektür gehören also zu den abgeleiteten Erwerbungsarten der Erkenntnisse.

2.)

Ihre Wichtigkeit.

Diese Mittel zu Erkenntnissen zu gelangen sind nicht nur zur ursprünglichen Erweckung, Entwikelung und Richtung der Köpfe nothwendig, sondern auch bey der weitern Selbstbildung unentbehrlich. Ohne ursprünglich einen guten Schul- und gelehrten Unterricht genossen zu haben, wird man es selbst im Beobachten und Nachdenken nicht so weit bringen; und unsere Bemühungen um Kenntnisse, um Wissenschaften werden durch Unterredungen belebt und durch Lektür immer genährt.

## Erste Abtheilung.

### Von dem gelehrten Unterricht.

#### Vorbericht.

1.)

Erörterung des Begriffs.

Der gelehrte Unterricht besteht in der mündlichen Anleitung zur gründlichen und systematischen Erkenntniß gewisser Wahrheiten. Die Art und Weise dieser Anleitung heißt Lehrart (Lehrmethode), und die Geschicklichkeit in einem bestimmten Falle (bey der Mitthei-

theilung gewisser Kenntnisse und bey gewissen Subjekten) die angemessenste Methode zu wählen und anzuwenden heißt Lehrkunst.

2.)

## Vorzüge dieses Erkenntnißmittels.

Der Unterricht ist eine Art sich Erkenntnisse zu erwerben, die die wenigste Zeit und Mühe erfordert; ohne Unterricht würden auch die übrigen Erkenntnißmittel theils gar nicht, theils nicht mit so viel Vortheil benützt werden; dabey werden beyde edlere Sinne afficirt, die Sympathie ist mitthätig und folglich die Wirkung auf den Geist stärker und der Erfolg größer; der Lehrer kann sich zur Faßungskraft des Lehrlings herablassen, die abnehmende Aufmerksamkeit beleben, er kann ihn prüfen, und so die Wirkung seines Unterrichts sehen, verbessern, befördern.

I.

## Eigenschaften des Unterrichts.

Diese Eigenschaften bestimmen zugleich die Erfordernisse und Pflichten von Seite des Lehrers. Sie sind folgende:

1.) Der Unterricht muß deutlich und verständlich seyn; derohalben muß der Lehrer seine Gegenstände

durch

durch die bekanntesten und hinlänglichsten Merkmale charakterisiren, sich überall der bestimmtesten und passendsten Ausdrücke bedienen, und alles durch die bekanntesten und angemessensten Beyspiele erläutern.

2.) Der Unterricht muß gründlich und bündig seyn, d. i. er muß die einzelnen Sätze, die eines Beweises bedürfen, ihrer Natur gemäß begründen, und dem Verstande den Zusammenhang, die Sub- und Coordination derselben darstellen; darum muß der Lehrer die mancherley Beweisarten kennen, um sie gehörig anzuwenden, und mit der Artikulation, der Organisation seiner Wissenschaft bekannt seyn.

3.) Der Unterricht muß endlich fertig, vollständig und anwendbar seyn. So wie der Unterricht um gründlich und bündig zu seyn, einem organisirten Körper gleich seyn muß, worin alles auf das genaueste verbunden ist, und nur eine bestimmte Stelle einnehmen kann; so soll er in Ansehung seiner Vollständigkeit und Brauchbarkeit einem Gebäude gleichen, worin kein Haupttheil mangeln darf, und alle Theile jene Einrichtung haben müssen, wodurch sie als Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke geschickt sind.

## II.

## Lehrmethode.

Die Hauptsache beruht bey dem Unterrichte auf der Lehrart, von ihr rührt es her, ob der Unter-

richt obige Eigenschaften habe, ob das worüber er sich verbreitet, ein wahres, oder ein bloßes Coalitions-System sey, wobey man Worte ohne allen, oder ohne bestimmten Sinn, Sätze ohne wahren Grund, und das Mannigfaltige der Lehrstücke ohne Einsicht in die Verbindung und Abhängigkeit der Wahrheiten auswendig lernt.

I.)

## Allgemeine Erfordernisse jeder guten Lehrmethode.

Die Lehrmethode besteht in der Anordnung der Gedanken d. i. der Begriffe, Urtheile und Schlüße, die der Lehrer bey seinem Unterrichte über einen bestimmten Gegenstand befolgt. Die Erfordernisse jeder guten Lehrmethode sind; 1.) Deutlichkeit, Bestimmtheit, Richtigkeit der einzelnen Begriffe hauptsächlich der Hauptbegriffe; 2.) Bestimmtheit und Richtigkeit der einzelnen Sätze und Beweise, vornehmlich der Hauptsätze und Beweise, die Grund- und Schlußsteine des ganzen Lehrgebäudes seyn sollen; 3.) Lichtvolle Anordnung aller Lehren, und Verbindung derselben zu einem Lehrbegriffe, damit es völlig einleuchte, wie Eins Grund und Stuffe zu dem Andern, und Alles Glied eines Ganzen sey, in welchem das Ganze durch die Theile, und jeder Theil durch das Ganze wahr sey.

## II.)

## Arten der Lehrmethoden. Beurtheilung ihres Werths.

Die wirkliche Lehrart, die ein Lehrer befolgt, ist die Anordnung seiner Gedanken bey dem Vortrage seiner Wissenschaft. Soll die Anordnung nicht ein bloßes Aggregat, sondern ein wahres System gewisser Kenntnisse darstellen, so muß sie der Vernunftordnung der Gedanken gemäß seyn.

Die Vernunftordnung der Gedanken beruht auf dem Zusammenhange derselben miteinander, betrachtet als logische Gründe und Folgen voneinander. Unter den Gedanken läßt sich schlechterdings keine andere logische oder Vernunftordnung denken als die Ordnung zwischen Allgemeinen und Besondern.

### 1.)

### Jede scientifische Lehrart muß im Grunde entweder analytisch, oder synthetisch, oder gemischt seyn. Würdigung dieser Methoden.

Die Methode ist analytisch, regreßiv, wenn man von dem Besondern zu dem Allgemeinen, von den Folgewahrheiten zu deren Principien, und zu den Grundwahrheiten zurückgeht; synthetisch, progreßiv hingegen ist sie, wenn man von absoluten Grund-

wahr-

wahrheiten zu den relativen, und sofort zu den besondern Folgewahrheiten herabgeht. Diese zwey Methoden können nach der Verschiedenheit der Gegenstände, und der Fassungskraft der Lehrlinge abwechseln in welchem Falle die Benennung a potiori geschieht.

Der Vorzug gebührt, überhaupt die Sache betrachtet, der analytischen Methode. Sie geht von Thatwahrheiten aus, die auch dem Skeptiker heilig sind; sie ist die sicherste, weil man bey ihr selbst erfindet. Bey der synthetischen Methode hingegen können sich leicht willkührliche und unbestimmte Begriffe und Voraussetzungen einschleichen, und die Folgerungen weiter getrieben werden, als die Gründe es erlauben.

2.)

Würdigung der übrigen Lehrmethoden nach der Idee der logischen Methode überhaupt.

a.)

Philosophische, mathematische, scholastische.

Der Mathematiker fängt von Definitionen, Axiomen, Postulaten an, löset auf und beweißt daraus unmittel- und mittelbar seine Probleme und Theoreme, leitet Corollarien ab, hängt Scholien an. Sei-

Seine Methode ist also entweder rein = oder a potiori synthetisch.

Der Philosoph geht von Thatsachen der Erfahrung aus, bildet aus deren Vergleichung empirische Begriffe und Regeln, hebt aus diesen die Stammbegriffe und höhern Regeln aus, spähet auf diese Weise den Gesetzen, Eigenschaften, Ursachen nach, und erklärt aus diesen das Besondere, die Thatsachen. Er behandelt also alles erst anschaulich, erfahrungsmäßig, dann theoretisch nach seiner Abhängigkeit von allgemeinen Gründen, von Principien, Grundwahrheiten, endlich technischpraktisch in der Anwendung auf besondere, auf neue Fälle. Seine Methode ist also die analytische entweder rein, oder a potiori.

Die Scholastiker behandeln alles zu einem Subjekte gehörige unter einer Aufschrift ohne zu sehen, ob es durch das Vorhergehende hinlänglich bezeichnet und begründet, und zum Verständniß und zur Einsicht des Folgenden gerade hier nothwendig und geschickt sey. Es geschieht also nur zufällig, wenn bey dieser Methode bisweilen alles in aufeinander führender Ordnung steht, sie ist also a potiori keine logische Lehrart; weßwegen die Lehrbücher der Scholastiker, und ihrer Abkömmlinge nur Aggregate von Abhandlungen, von Traktaten sind.

3.)

## Sokratische und tabellarische Methode.

Die Lehrart, die von demjenigen, der sie am unübertreflichsten befolgt hat, die Sokratische heißt, ist sehr berühmt, und die neuern Lehrbücher haben mehr oder weniger die Form tabellarischer Abriße oder Uebersichten. Es ist also nothwendig, daß die Logik die Beschaffenheit und den Werth dieser Lehrarten bestimme.

a.)

### Wesen und Werth der Sokratischen Methode.

Eine Wissenschaft kann so vorgetragen und erlernt werden, daß Lehrer und Lehrling wechselseitig mehr oder weniger fragen und antworten, also Gespräche halten. Man glaube aber nicht, daß alle, die so verfahren, Sokratische Methode befolgen.

Die Sokratische Methode besteht ihrem Wesen nach darin, daß der Lehrer durch geschickt angelegte Fragen seinen Lehrling von dem bekannten und ausgemachten dahin leitet, daß dieser aus seinem Erkenntnißvorrathe durch Hülfe des Fragendleitenden Lehrers gewisse Wahrheiten ergründe.

Diese Lehrart setzt von Seite des Lehrers viel Kenntniß des menschlichen Erkenntnißvermögens, viel Uebung voraus. Sie läßt sich aber nur über Gegenstände und Wahrheiten anwenden, die sich aus der

ge=

gemeinen Erfahrung nach den Grundsätzen des gesunden Verstandes entwickeln lassen. Sie geht von den Thatsachen, von dem Besondern zu den Gründen, zu dem Allgemeinen; ist also analytisch.

Sie unterhält die Wißbegierde und Aufmerksamkeit des Zöglings, sie nöthigt ihn zum Nachdenken, sie entwickelt und übt seine Geisteskräfte. Aber weil sie viel Zeit fordert, und weil sie immer nur einen Schüler beschäftigt, so ist sie nur bey dem Privatunterricht, und bey den Prüfungen anwendbar.

b.)

Wesen und Werth der tabellarischen Methode.

Kennt der Lehrer das Grundwesen seiner Wissenschaft, so kann er nach dem Begriffe desselben, und ihres Zwecks als nach einem Princip die Zahl ihrer Hauptheile, und aus den Begriffen von diesen die Zahl ihrer nächsten Theile, und so fort bestimmen; er kann also seine Wissenschaft nach der Co- und Subordination ihrer Haupt- und Untertheile d. i. tabellarisch darstellen. Die tabellarische Methode ist also synthetisch.

Die Absicht dabey kann nicht seyn eine Wissenschaft allernächst beyzubringen, sondern nur den Inhalt und Umfang derselben, und ihrer Lehrstücke nach der Ordnung ihrer Haupt- und Untertheile kurz übersehen zu machen, welches dann erst dem Lehrlinge möglich ist, wenn ihm die Wissenschaft, oder ein

Lehrstück derselben bereits systematisch beygebracht worden ist.

Nach Tabellen sollen also Wissenschaften nicht vorgetragen und erlernt, sondern nur in ihrer Artikulation übersehen, und darnach memorirt werden, wobey sie mehr leisten als die ganze Gedächtnißkunst der Alten. Derohalben müssen tabellarische Uebersichten den Vortrag nur beschliessen, und kurz übersehen machen.

### III.

## Eigenschaften und Pflichten des Lehrlings.

Aber auch der beste Unterricht wirkt nichts oder wenig, wenn der Lehrling dasjenige nicht besitzt oder erfüllt, was ihm nicht mangeln, was er nicht unterlassen darf. Er muß das erforderliche Talent, die gehörigen Vorerkenntnisse, er muß Wiß- und Lernbegierde, also Fassungskraft besitzen. Er soll die Vorlesungen ununterbrochen besuchen, sich zu jeder gehörig vorbreiten, jeder mit großer Aufmerksamkeit beywohnen, über das Vorgetragene wiederholentlich nachdenken, es in Tabellen bringen.

Nach Quintilian fordert man von den Lehrlingen, 1.) ut ad institutionem præparati, læti, alacres, & sine intermissione veniant, in institutione doctrinam acri attentione, & scripto excipiant, & post institutionem domi frequenti meditatione, & repetitione in succum & sangui-

nem convertant, 2.) ut a magistris correcti; aut incitati non irascantur, laudati non relaxentur, sed incitentur magis ad id, cujus causa laudati sunt, studiis, & bonis moribus amorem & honorem mereantur, præceptores non minus quam studia ament, & parentes esse non corporum sed mentium putent.

## Zweyte Abtheilung.

### Von den gelehrten Unterredungen und Disputationen.

#### Vorbericht.

Nicht ohne Grund haben die Gelehrten und Lehrer aller Zeiten, wie es ihre Werke, und die Geschichte bezeugen, Unterredungen und Disputationen als ein bewährtes Mittel angesehen, die Kenntnisse zu verbessern und zu berichtigen. Darum muß auch die Logik die Natur und den rechten Gebrauch dieses Erkenntnißmittels lehren.

Die gelehrten Unterredungen unterscheiden sich von den gemeinen durch ihren bestimmtern Zweck und Nutzen, durch die Wahl der wissenschaftlichen Gegenstände, und der unterredenden Personen, endlich durch den Geist, und durch die Art und Weise der Unterredungen selbst. Weßwegen sich die Logik über diese Stücke verbreiten muß.

## I.

## Zwecke und Vortheile der gelehrten Unterredungen und Disputationen.

Durch gelehrte Unterredungen theilt man sich wechselweise seine Gedanken über bestimmte Gegenstände mit, dadurch kann die Wißbegierde schleiniger befriedigt werden, als durch Lektür und andere Mittel. Scheinerkenntniß muß zerstreut werden, und wahre Erkenntniß an Vollkommenheit gewinnen.

Der Eine kann mit einem Gegenstande schon sehr vertraut seyn, der dem Andern noch neu ist; durch die Unterredung mit dem Erstern, wird dieser wie an der Hand in den rechten Weg eingeleitet, in den rechten Gang gebracht, den er sonst mühsam aufgesucht, und auf Gerathewohl befolgt hätte. Und auch ausser dem sehen die Unterredenden den Gegenstand ihrer Unterredung aus etwas verschiedenen Gesichtspunkten an, weil jeder ihn nach der individuellen Beschaffenheit seines Kopfs, seines Studiums, seines Interesse, und seiner übrigen Einsichten betrachtet, wodurch die Kenntnisse vielseitiger, bestimmter, vollständiger, brauchbarer werden. Man hört die Urtheile des Andern, man ist genöthigt seine Fragen, Zweifel zu beantworten, und eigene zu machen. Dadurch erhält man neuen Stoff zum Denken, die Einsichten bekommen vortheilhafte Wendungen und unerwartete Verbesserungen, der Erkenntnißtrieb und der Untersu-

chungs-

chungsgeist erhalten neuen Reitz, neue Nahrung und Spannung.

Die gelehrten Disputationen, wobey der Eine die Behauptungen des Andern bezweifelt, und bestreitet, es sey mündlich oder schriftlich, sind von jeher sehr mißbraucht worden, weil man sie entweder zwecklos, oder gar zweckwidrig geführt hat; aber sie haben auch von jeher genützt, wenn Wißbegierde, Liebe zur Wahrheit und ächter Untersuchungsgeist sie geleitet haben. Einwendungen wenn sie mit ruhigem Untersuchungsgeist vorgetragen werden, sind demjenigen, der nichts als Wahrheit sucht, und nur dieser, und keinem Systeme huldigt, desto willkommener, mit je mehr Stärke sie vorgetragen werden. Dadurch entdeckt er das Fehlerhafte in seinen Hauptbegriffen und Beweisen.

## II.

## Gegenstände und allgemeine Bedingungen, wenn gelehrte Unterredungen lehrreich seyn sollen.

Sollen die Unterredungen den Geist belehren, ihn vortheilhaft beschäftigen und unterhalten, so ist dabey Vorsicht nothwendig.

1.) Das Dunkle, Ungewisse, Unzusammenhängende, Mangelhafte in unserer Erkenntniß gewisser Gegenstände muß hauptsächlich Gegenstand der Unterredung werden. Unsere Bemühungen für die Aufklä-

rung,

rung, Berichtigung, bessere Begründung und Anordnung (Artikulirung), dann Erweiterung unserer Erkenntnisse können nie geschlossen scheinen.

2.) Man unterrede sich mit Personen von grösserer wenigstens gleicher Einsicht, und immer nur mit solchen, welchen Wahrheit und Moralität heilige Sachen sind. Es ist besser Schüler unter Sokraten, als der Erste unter eingebildeten Vielwissern zu seyn. Beweise der Ehrerbietigkeit und Lernbegierde machen gelehrte Männer bereitwillig sich mit uns zu unterreden.

3.) Am besten müssen die Unterredungen gelingen, zu welchen man sich durch Lektür und Nachdenken vorbereitet hat. So hält jeder das in Bereitschaft, worüber er die Meinung Anderer vernehmen will; sonst fehlet es den Unterredungen an einem Ziele. Aber von Dingen, die man nicht, oder noch nicht recht versteht, rede man nicht so, als wenn man sie vollkommen verstünde.

## III.

## Geist, Methode und Manier des Unterredens und Disputirens.

1.) Die Zwecke, die Triebfedern, der Geist der gelehrten Unterredungen und Disputationen sollen seyn bessere Einsicht der Wahrheit, Uebung und Schärfung der Denkkraft, Freymüthigkeit, Liebe zur

Wahr-

Wahrheit, logische Genauigkeit; sonst sind sie fruchtlos, sonst können gute aber noch unreife Gedanken nicht zur Reife gebracht, und falsche nicht berichtigt werden.

2.) Man suche den Andern recht zu verstehen, man laß ihn also seine Meinung frey und ganz sagen, man denke ihm mit Aufmerksamkeit nach, man fasse wohl den Gesichtspunkt, aus welchem er die Sache betrachtet; glaubt man die Sache sich anders vorstellen zu müssen, so trage man seine Gedanken ohne Rechthaberey vor; vielleicht lassen sich bey den abweichenden Gedanken doch noch Vereinigungspunkte finden.

3.) Zur Methode gelehrter Streitigkeiten gehört es, daß man den Streitpunkt festsetze, dann die Vertheidigung oder Widerlegung aus Principien durch richtige Schlüße führe, und hauptsächlich die Scheine aufdecke, welche zum Irrthum verleitet haben. Zur Manier bey denselben gehört, daß man sich aller sophistischen Kunstgriffe enthalte, wodurch man Meinungen lächerlich, verhaßt zu machen, zu verdrehen sucht, anstatt sie zu widerlegen.

## Dritte Abtheilung.

### Von der gelehrten Lektür.

Den Mangel und die Unzulänglichkeit aller bisher erörterten Erkenntnißmittel bey unserer Ausbil-

bildung, muß vielfältig die Lektür ersetzen und unterstützen.

## I.

## Verhältniß der Lektür zur Ausbildung.

### 1.)

### Zur Ausbildung ist Belesenheit unentbehrlich.

Bey dem Bestreben nach gründlichen und erweiterten Erkenntnissen in was immer für einem Fache ist Lektür unentbehrlich. Sind die Schriften lehrreich und ist die Art sie zu Lesen die rechte, so erwirbt man neue Kenntnisse, erweitert und verbessert sie, indem man Data zum weitern Nachdenken, und Anlässe zum weitern Beobachten und Forschen erhält, und das Dunkle, Undeutliche, Verworrene, Seichte in seiner Erkenntniß aufzuklären, zu ordnen und besser zu begründen Gelegenheit hat. Auch übt man seine thätigen Geisteskräfte, indem man die verschiedensten Vorstellungsarten, Gründe und Gegengründe vergleichen, abwägen, den Geist und die Manier vortreflicher Schriftsteller sich eigen machen, und von sich und von Andern bescheiden urtheilen lernt. Endlich bildet man auch seinen Stil, man erwirbt sich die Geschicklichkeit seine Gedanken vollkommen zu bezeichnen und vorzutragen, indem man ei-

einen Vorrath von den beßten, d. i. richtigsten, bestimmtesten und passendsten Ausdrücken sammelt.

2.)

## Zur Lektür ist Anweisung nothwendig.

Bey der genauen Verbindung der Wissenschaften, und bey dem gegenwärtigen Umfange einer jeden derselben, bey den mancherley Kenntnissen und Geschicklichkeiten, die zur Führung eines jeden wichtigen Amtes und Geschäftes erfordert werden, kann es kaum möglich scheinen, daß auch der beßte Kopf ohne mannigfaltige Lektür in irgend einem Fache zu Vollkommenheit gelange. Weder glückliches Talent, noch auch langwierige Erfahrung und anhaltende Uebung können den Mangel der Belesenheit so ersetzen, wie sie jenen des mündlichen Unterrichts oft ausfüllen müssen. Aber das Gebieth der Litteratur ist heute zu Tage in jedem Fache so groß, daß es einem jeden und hauptsächlich einem Jünglinge gefährlich wäre, wenn er sich bey seiner Lektür dem Gerathewohl überlassen, und dabey ohne bewährte Maximen zu rechte finden wollte. Es giebt darinn nicht nur unnütze Wege, sondern auch Abwege. Eine Anweisung, die die Frucht langer Erfahrung ist, und bey dem relativ kleinsten Aufwand von Zeit, Bemühung und Kosten die größten Vortheile aus der Lektür ziehen lehret, ist also zur Geistesbildung unentbehrlich.

3.)

## Quellen der Bücherkenntniß.

Lektür setzt Kenntniß der Schriften voraus. Die Anfänger mögen die Kenntniß der Schriften aus ihren Lehrbüchern schöpfen und von ihren Lehrern erhalten. In jenen sollen die beßern Bücher über das ganze Fach, und über einzelne wichtige Lehrstücke angezeigt, und von den Letztern soll mit Hinsicht auf Bestimmung und Fähigkeit des jungen Lesers die Ordnung der Schriften bestimmt werden. Uebrigens aber schöpft man die Bücherkenntniß aus der Litterargeschichte, aus Bibliotheken und Anleitungen zur auserlesenen Bücherkunde, d. i. aus systematischen mit Encyklopädie und Methodologie verbundenen Verzeichnissen auserlesener Schriften, endlich aus litterarischen Zeitungen, gelehrten Anzeigen, u. d.

II.

## Was für Schriften soll man zur Befriedigung litterarischer Bedürfnisse lesen?

1.)

## Maximen für die Wahl der Bücher.

Die Wahl treffe in jedem Fache gute und unter diesen die beßten, auserlesensten Bücher. Es kommt nicht darauf an, wie viele, sondern wie gute Schrif-

ten in einem Fache, und wie gut man sie gelesen und studirt hat. Schriften von einerley Titel unterscheiden sich doch oft sehr in Ansehung der Vollständigkeit und Fruchtbarkeit ihres gemeinschaftlichen Inhalts, der Güte der Behandlungsart und der Vollkommenheit des Stils. Die Beßten darunter sind diejennigen, welche entweder neue Kenntnisse, oder die bereits vorhandenen in dem zweckmäßigsten Umfange, und in der fruchtbarsten Kürze darstellen, welche sich durch deutliche, gründliche und systematische Behandlung ihres Inhalts und durch Richtigkeit, Reinheit und Angemessenheit der Schreibart auszeichnen.

Frühe angenommene Fehler lassen sich am schwersten ablegen, derohalben müssen Anfänger solche Schriften und Lehrer meiden, die eine Wissenschaft sehr mangelhaft und unfruchtbar, und mit wesentlichen Fehlern der Behandlungsart und des Stils vortragen.

2.)

## Hauptfehler bey der Wahl der Bücher.

Es ist ein sehr schädlicher Fehler, wenn man sich bey der Lektür blos nach dem Zeitgeschmacke richtet, blos Schriften ließt, die Aufsehen machen, wenn man sich dabey bloß auf die neue oder die alte, oder auf die Litteratur einer Nation einschränkt. Dadurch geschieht es, daß Systeme wie Moden wechseln, daß der Geist nicht vordringt, und die Einsichten immer einseitig bleiben.

ben. Die Vergleichung der verschiedensten ältern und neuern Denkarten giebt dem Geiste die vortheilhafteste Stimmung und Richtung, und die beßte, fruchtbarste Nahrung.

Ein noch größerer und schädlicherer Fehler ist es, wenn man berufene, gefährliche Schriften zu frühe, oder hauptsächlich lieset. Gleichgültigkeit und Leichtsinnigkeit gegen Wahrheit, Sittlichkeit und Religion, und andere schlimme Geistesbeschaffenheiten sind die gewöhnlichen Folgen davon. Solche Schriften, wenn sie sonst einigen Werth haben, gehören nur für reifere Leser, die durch unerschütterliche Grundsätze und durch aushaltende moralische Gesinnungen gegen Verführung gesichert sind, die den Beruf und die Geschicklichkeit haben, den neuesten Angriffen auf Wahrheit und der Verbreitung schädlicher Irrthümer logisch zu steuern.

3.)

## Hauptvorsicht bey der Wahl der Schriften.

Diese Vorsicht muß auf das Verhältniß dessen, was gelesen werden soll, zu der Absicht und Fassungskraft des Lesers, und auf das Gleichgewicht unter den Geisteskräften gehen.

Was gelesen werden soll, muß ein richtiges Verhältniß zu der Fassungskraft und der Absicht des Lesers haben. Es muß geschickt seyn eine gewisse Lehre zu gründen, oder auf eine höhere Stuffe der Vollkom-

men-

menheit zu bringen, oder Lücken und Fehler darinn zu verbessern. Das Leichtere, das Vorbereitende muß daher vor dem Uebrigen hergehen. Auch muß mit der Lektür ernsthafter und witziger, historischer und wissenschaftlicher Schriften abgewechselt werden, damit nicht der Geist eine einseitige Stimmung zum Begucken, oder zum Spekuliren erhalte.

Jemehr Gradation und Gleichgewicht bey der Ausbildung der Geistes-Vermögen beobachtet wird, desto vollkommener wird der Kopf; und je gleichmässiger wir unsere mancherley Geisteskräfte anstrengen, desto vollkommener wird unser Beobachtungs- und Erforschungsgeist. Von der Vernachlässigung dieser Regeln rühren die mancherley Karrikaturen unter den Köpfen her.

III.

## Wie soll man lehrreiche Schriften lesen?

Die Regeln bey der gelehrten Lektür sind zweyerley, allgemeine, und besondere für die Lesung historischer und wissenschaftlicher Bücher.

I.)

### Allgemeine Vorschriften der gelehrten Lektür.

Sie bestimmen was vor, was während, und was nach der Lektür geschehen soll.

Vor

Vor der Lektür überhaupt macht man sich einen Plan, d. i. man bestimmt einen Kursus von Büchern eines Faches, die man neben und nacheinander lesen soll. Vor der Lektür eines einzelnen Buches macht man sich mit der Absicht des Schriftstellers und der Beschaffenheit des Inhalts aus der Vorrede und Inhaltsanzeige bekannt. Dann denkt man selbst vorläufig über den Gegenstand nach, und geht endlich ohne Eingenohmenheit für oder wider den Schriftsteller oder den Gegenstand an die Lektür der Schrift.

Die Lektür selbst sey nicht überhäuft, nicht rhapsodisch, nicht flüchtig. Man lese nicht mehr als man verdauen kann, man lese so, damit das Gelesene aufeinander führe, sich erläutere, damit Verstand und Gedächtniß gestärkt und unterstützt werden; man lese nachdenkend und prüfend hauptsächlich den Plan, die Grundsätze, die Resultate, die wichtigen Stellen. Man unterscheide Ausführung und Einkleidung, das Schöngeschriebene ist nicht immer auch wahr, wichtig und gründlich.

Nach der Lektür eines guten Schriftstellers gebe man sich Rechenschaft. Diese Rechenschaft besteht hauptsächlich darinn, daß man sich selbst folgende Fragen beantwortet: Was hat der Schriftsteller für einen Zweck? welcher ist der Hauptplan seiner Schrift? ist der Schriftsteller irgendwo dunkel und unbefriedigend? worin hat er hauptsächlich Vorzüge oder Fehler?

Wie

Wie läßt sich der Inhalt seiner Schrift in Tabellen, im Auszuge oder im Commentar darstellen?

## II.)

## Besondere Regeln für die Lesung historischer, und wissenschaftlicher Schriften.

Die erstern enthalten Thatwahrheiten, die letztern aber Lehrwahrheiten mit ihren Gründen und Folgen.

Die vorzüglichsten Eigenschaften historischer Schriften sind Wahrheit der Thatsachen, und Treue, Aufrichtigkeit des Historikers. Die erstere beruht auf der innern Glaubwürdigkeit dessen, was erzählt wird und auf der Geschicklichkeit des Erzählers; in Ansehung der Letztern muß man sehen, ob es dem Historiker um Wahrheit und um treue Darstellung des Geschehenen, oder nur um Durchsetzung einer vorgefaßten Absicht zu thun sey. Der Verdacht dieses Letztern entsteht, wenn er deklamirt, räsonnirt, erklärt, witzelt, wo er blos erzählen sollte, wenn er Fakta ohne ihre Umstände anführt, zu allgemeinen Begründungen oder Widerlegungen gebraucht, wenn er des Sonderbaren, des Seltenen zu viel hat, und Vermuthungen, Folgerungen wie Fakta anführt.

Die vorzüglichsten Eigenschaften wissenschaftlicher Schriften sind 1.) Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe. Oft bleiben die Hauptbegriffe unerklärt, un-

erörtert, oft werden fehlerhafte, willkürliche Definitionen und Divisionen gemacht, um Etwas zu erschleichen oder zu eludiren. 2.) Gründlichkeit und Bündigkeit der Beweise. Diese müssen oft in vollständige Schlüsse aufgelöset werden, damit sich ihre Stärke oder Schwäche, oder Unrichtigkeit offenbare. 3.) Systematische Anordnung des ganzen Lehrbegriffs. Diese muß nach dem Grundwesen und Zweck der Wissenschaft bestimmt werden. Man hütte sich also vor unrichtigen und unbestimmten Begriffen und Behauptungen, vor Schein-Beweisen und Widerlegungen, vor Schein-Ordnung und Vollständigkeit.

## III.)

## Warnung gegen Kunstgriffe verführerischer Schriftsteller und Lehrer.

Die Begierde Beyfall zu erlangen, seinen falschen Meinungen und verderblichen Absichten Anhänger und Beförderer zu verschaffen, bedient sich oft solcher Mittel, wodurch unvorsichtige Leser und Zuhörer verführt werden können.

Sie trägt falsche Meinungen in scheinbarer Verbindung mit ausgemachten Wahrheiten vor, und wenn man ihr der erstern wegen Vorwürfe macht, so geberdet sie sich als wenn dieses in Ansehung der Letztern geschehen wäre. Sie zeigt das Schädliche gewisser Behaup-

hauptungen, stellt aber ihre eben so ungereimte und schädliche Behauptungen als das Gegentheil der erstern vor, und wenn man ihr deswegen gehäßige Prädikate beylegt, so giebt sie vor, daß ihr dieses als Antipodinn der erstern geschehe.

Sie sucht mehr auf Sinnlichkeit als auf Verstand zu wirken, sie bedient sich des Modetons, der Miene der Gewissenhaftigkeit, der Sorge für das Menschenbeßte; sie trägt zweifelhafte Sätze als allgemeingültige Wahrheiten vor, häuft Gründe um deren Richtigkeit zu verbergen, bereitet vorgefaßte Entscheidungen vor, stellt sie aber dem eigenen Urtheile des Lesers oder Zuhörers anheim, der dann selbst zu entscheiden vermeint, weil seiner Neigung, seinem Stolze geschmeichelt wird.

## Geist der Geschichte und Litteratur der Logik.

### Vorerinnerungen.

Die Geschichte der Logik schildert den Zustand, und die Schicksale der Logik von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten. Die Litteratur der Logik giebt die vorzüglichsten Schriftsteller der Logik in jedem Zeitraum an. Einige Schriftsteller liefern Data, Fragmente zur Geschichte der Logik, diese sind Aristoteles, Cicero, Diogenes Laertius. Andere haben kleine Proben der Geschichte der Logik geliefert, diese sind Gassendi, Walch, Daries, Fülleborn. Auch eine sehr unvoll-

ständige Geschichte der Logik hat Werth, weil sie den wichtigsten Theil der Philosophie betrifft. Die Geschichte der Logik stellt deren Zustand in den ältesten, mittlern und neuesten Zeiten, also von ihrem Ursprunge bis zu dem Anfang des Verfalls der Wissenschaften, und von da bis zu ihrer Wiederauflebung, und von dieser bis auf unsere Zeiten dar.

## Der Geschichte der Logik erste Periode.

### Von dem Ursprung der Logik bis zu dem Anfang des Verfalls der Wissenschaften.

Die ersten Spuren einer wissenschaftlichen Logik finden sich bey den Griechen. Griechen erfanden die Logik, wie die Philosophie überhaupt, von denen sie die Römer empfiengen und benützten.

### I.

### Geschichte der Logik bey den Griechen.

#### I.)

#### Ursprung der Logik in der eleatischen Schule. Umfang und Werth der Logik des eleatischen Zeno.

Schon hatte bey den Griechen die Philosophie aus ihrem poetischen Zustande sich erhoben, schon waren zwey philosophische Schulen, nämlich die Jo-

nische und Pythagorische vorhanden, und die Philosophie bereits in Physik und Ethik eingetheilt, ohne daß noch die Logik vorhanden war. Erst in der dritten nämlich in der eleatischen Schule kam etwas auf, was man Logik nannte. Zeno der Stifter der eleatischen Schule wird für den Erfinder der Logik gehalten, er lebte 450 Jahre v. Chr. G. Sie war eine ars consecutionum, collocutionum & contentionum, und artete bald in eine armselige Sophistik aus. Die stärksten in dieser Sophistik waren Democritus, Hippias und Gorgias von Leontium. Diogenes Laertius und Aulus Gellius liefern einige Proben eleatischer Sophistereyen, Facciolati und Tiedemann haben sie gesammelt.

## II.)

## Sophisten. Sokrates, Plato. Megarische Schule. Neuere Akademie.

Die Sophisten waren anfangs ehrwürdige Männer, die sich durch Untersuchungsgeist und Beredsamkeit auszeichneten. In der Folge aber sind sie zu verächtlichen Menschen herunter gesunken, die über alles pro und contra redeten, Irrthümer vertheidigten, und Wahrheiten widerlegten, kurz die Logik als eine Kunst durch Trugschlüsse sich unüberwindlich zu machen behandelten.

Die-

Diesem sophistischen Unfuge, wodurch die Logik ihre eigene Bestimmung zerstöhrte, und die Verbesserung und Anwendung der Philosophie unmöglich machte, widersetzten sich Sokrates und Plato, welche die Logik wieder zu ihrer Bestimmung zurückführten, dafür sahen sie die Erforschung der Wahrheit in den Wissenschaften an. Der erstere wendete sie so an, daß er durch seine unüberwindliche Ironie die Sophisten im Zaume hielt, und durch seine unübertrefliche Methode zu der Erkenntniß des Wahren und Guten leitete. Plato wieß ihr das Geschäfte an, vermittels der analytischen und synthetischen Methode das Wahre zu suchen und zu lehren.

Durch die Bemühungen von beyden, erhielt doch die Logik noch keinen bestimmten Umfang und Inhalt, und artete bald bey den Megarensern in eine Kunst des Scheins aus. Dadurch wurde der Skepticismus der neuern Akademie veranlaßt, wodurch dem menschlichen Verstande alles Vermögen des Wissens abgesprochen oder bezweifelt wurde.

## III.)

## Logik als Organon bey dem Aristoteles, als Disciplin bey den Stoikern, und als Kanonik bey dem Epikur.

In der Folge erhielt die Logik bestimmtern Umfang und Inhalt, und behauptete mehr die Würde

eines besondern Theils der Philosophie, indem man ihren Zweck und ihr Geschäft genauer angab.

Aristoteles der erste systematische Logiker sah sie für ein Organon des Wissens an, und theilte sie in die Analytik und Dialektik, d. i. in die Logik der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit ein. In der Analytik handelt er vor allem von den Categorieen als der allgemeinsten Materie alles Denkens, und dann erst von den Begriffen und ihrer Verbindung zu Urtheilen und Schlüßen.

Die Stoiker behandelten sie als Disciplin des Verstandes, d. i. als Verwahrungsmittel gegen die vielen Anläße zu Irrthümern, indem sie dem Ursprunge der menschlichen Begriffe nachforschten, die Vollkommenheiten und die Kennzeichen der Wahrheit der menschlichen Erkenntniß bestimmten, und die Kunst zu definiren, zu schliessen und zu beweisen verbesserten.

Epikurs Verdienst um die Logik besteht darin, daß er alle Spitzfindigkeiten aus ihr entfernte, die Quellen der menschlichen Erkenntniß richtig angab, und einige sehr faßliche Regeln, die er canones nannte für die Erkenntniß und Beurtheilung des Wahren vorschrieb, weßwegen seine Logik Kanonik heißt.

## II.

### Geschichte der Logik bey den Römern.

Die römischen Gelehrten studirten die griechischen Versuche und Systeme über die Logik, welches aus ihren Werken erhellet. Aber keiner kannte und benutzte sie besser als Cicero in seinen philosophischen und oratorischen Werken, weßwegen diese für eine sehr wichtige Quelle für die Geschichte der Logik angesehen werden.

# Der Geschichte der Logik zweyte Periode.

## Von dem Anfang des Verfalls der Wissenschaften bis zu dem Anfang ihrer Wiederauflebung.

## I.

### Schicksal der Logik in den drey ersten Jahrhunderten.

Die Gelehrten dieser Zeit huldigten theils dem Ansehen des Plato, theils des Aristoteles, theils suchten sie beyde zu vereinigen. Alcinous Apulejus, Plotinus, Favorinus waren Platoniker; Alexander von Aphrodisium, Ammonius, Themistius, Porphyrius waren Aristoteliker. Dieser letztere kommentirte am beßten das Organon des Aristoteles.

## II.

## Schicksale der Logik von 4. Jahrhundert bis auf die Araber und Scholastiker.

Im vierten, und in den folgenden Jahrhunderten benutzten, bearbeiteten und empfahlen die Logik am meisten Galenus, der Fürst der Aerzte, Augustinus, der Fürst der christlichen Theologen, und der Consul Brothius.

Im achten und den folgenden Jahrhunderten bestand die Logik in einer bloßen schreyenden Disputirkunst, und diese war nach dem Berichte des Joannes Parvus die ganze damalige Philosophie, wozu im 11ten und 12ten Jahrhundert noch etwas von der Aristotelischen Metaphysik kam.

## III.

## Logik der Araber und Scholastiker.

Die Logik der Araber und Scholastiker war die Aristotelische. Sie kannten aber den Aristoteles nur aus schlechten Uebersetzungen, zwangen ihn ihrer Theologie zu dienen, vermehrten ihn mit eigenen Subtilitäten, und entstellten ihn durch eine barbarische Terminologie noch mehr.

Unter den Arabern waren Avicena und Averroes, starke Dialektiker. Unter den Scholastikern waren es

Lam=

Lombardus, Lanfrank, Anselm von Kanterbury, und der H. Thomas von Aquino, ein Mann, der nach dem Urtheile des Erasmus von Rotterdam und des Christian Wolf über mehr als ein Jahrhundert hervorragte.

Die zwey berühmtesten Partheyen unter den Scholastikern waren, die Nominalisten und Realisten.

## Der Geschichte der Logik dritte Periode.

### Von der Wiederauflebung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert fiengen an die Wissenschaften wieder aufzuleben, welches hauptsächlich dadurch geschah, daß man mit Griechenlands und Roms Sprache und Wissenschaften bekannt wurde, und der gute Geschmack auflebte.

### I.

### Anzeige der ersten Versuche, den kläglichen Zustand der Logik zu verbessern im 15. und 16. Jahrhundert.

Die Bekanntschaft mit den Schätzen der griechischen und römischen Weisheit, und der dadurch verbesserte Geschmack mußte den Wunsch erregen, den unglück-

glücklichen Zustand der Wissenschaften, und also auch der Logik zu verbessern. Raimundus Lullus schrieb aus diesem Grunde seine ars magna, sein Wille gieng weiter als seine Kraft. Jedoch machte er einige Gährung, wodurch geschah, daß der elende Zustand der damaligen Logik immer mehr auffiel und verschrieen wurde. Die ersten Verbesserer der Logik waren Laurentius Valla, Petrus Ramus und Philippus Melanchton.

## II.

## Anzeige der beträchlichern Verbesserungen der Logik im 17. Jahrhundert.

Diese glücklichern Verbesserer der Logik sind Engländer, Franzosen, Deutsche.

Unter den Engländern schrieb Baco Verulamius eine Logik unter dem Titel: Novum organon. Seine Logik hat den Zweck, den Beobachtungsgeist zu wecken und zu leiten, sie ist also keine vollständige Logik. Der berühmte Publicist Hobbes schrieb auch eine Logik unter dem Titel: Computationes. Johann Locke schrieb seinen berühmten Versuch über den menschlichen Geist, den Kant selbst eine Physiologie des menschlichen Erkenntnißvermögens nennt.

Unter den Franzosen schrieb Petrus Gassendi: Institutiones logicas. Renatus Cartesius ein mathematischer Kopf meinte, man müsse bey der Behand-

lung

lung der Wissenschaften den Geometer nachahmen; seine logischen Versuche sind: Principia philosophiae pars prima, und Dissertatio de methodo recte regendæ rationis, & veritatis in scientiis investigandæ. Cartesius hatte viele Nachfolger, die berühmtesten sind: Nicol. Malebranche, Recherche de la Verite 1673. Anton le Grand, Joa. Clauberg, und der Verfasser der l'art de penser.

Unter den Deutschen ist nur noch lesenswürdig Ehrenfried Walther von Tschirnhausen Medicina mentis 1694, und Leibnitzens Versuche über den menschlichen Verstand, als Kritik des Lockischen Versuchs. Sonst haben auch Erhard Weigel und Christian Thomasius Logiken geschrieben.

## III.

### Anzeige der besten Logiker des 18. Jahrhunderts.

Unter den Engländern schrieb im Anfange dieses Jahrhunderts Locke ein Werkchen: Leitung des Verstandes. Winne machte einen treflichen Auszug aus Locke's Versuch über den menschlichen Verstand. Gegenwärtig werden Watts und Dunkans Logiken in England gebraucht, die mehrere Auflagen erlebt haben.

Die vorzüglichsten Logiken, welche Italiener zu Verfassern haben, sind die zwey Logiken des Jakob Facciolati, die zwey Logiken nämlich eine lateinisch und eine italienisch geschriebene des Gualbert de Soria, die Logik des Antonius Genuensis, und die italienische Logik des Francesco Soave.

Die vorzüglichsten Logiken von französischen Verfassern sind: Buffier principes du Raisonement. Crousaz la Logique Amst. 1725. La clef des sciences & des beaux arts, ou la Logique p. Cochet. Paris 1750. Leçons de la Logique p. Mr. Felice deux parties à Yverdon 1770. La Logique ou les premiers developpemens de l'art de penser p. M. l'Abbe de Condillac à Paris 1780.

Keine Nation hat in diesem Jahrhundert so viele und so vortrefliche Logiken aufzuweisen als die Deutsche, um sie leichter zu übersehen, muß man ihre Verfasser klassifiziren.

## 1.)

## Leibnitzianer.

Wolfs deutsche und lateinische Logik. Alexander Gottlieb Baumgarten Acroasis Logica von G. F. Meier deutsch kommentirt, und von Toellner lateinisch ins System gebracht. Lambert neues Organon schärft den Verstand, ohne ihn aber fruchtbar zu machen. Renschii systema logicum, u. a.

## 2.)

## Antileibnitzianer, Eclektiker.

Rudiger de sensu veri & falsi. Dariesii ars inveniendi, & via ad veritatem. Hollmanni philosophia rationalis. Crusius Weg zur Gewißheit. Reimarus Vernunftlehre. Schütz Grundsätze der Kunst zu Denken, von Roesser lateinisch dargestellt. Dalham, Feder, Ullrich Deutsch und Lateinisch, Platner, Steinbart, Schulz, u. a.

## 3.)

## Kritische Philosophen.

Jakob Grundriß der allgemeinen Logik. Kiesewetter, Grundriß einer allgemeinen reinen und angewandten Logik. Buhle, Einleitung in die allgemeine Logik. Schmid, Grundriß der Logik. Reuß. Beck, Propädeutik. Kants, Tieftrunks Logiken.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1-4) II 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karpe, Franz Samuel

Darstellung der Philosophie ohne Beynahmen in einem Lehrbegriffe, als Leitfaden bey der Anleitung zum liberalen Philosophiren ; ... Logik

Bd.: 1,2

Wien 1802

Ph.u. 288-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046211-0